



Fromm  Verlag



Ulrich Manz

# VON GOTT GELIEBT

Ein religiöser Erfahrungsbericht



„Ihr seid von Gott geliebt,  
seid seine auserwählten Heiligen.“

*Kolossenerbrief 3, 12*

## *Zur Einführung – Skizzen einer Autobiografie*

„Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden, aber nur in der Schau nach vorwärts gelebt werden.“ Diese Einschätzung des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard (1813-1855) entspricht voll und ganz meiner persönlichen Überzeugung. Dass Gott existiert, dass er mir persönlich nahe ist und meinen Lebensweg auf unsichtbare Weise begleitet, das ist mir erst „in der Schau nach rückwärts“ so richtig klar geworden. Und dieser dankbare Rückblick gibt mir immer wieder unendlich viel Kraft für den Weg nach vorne. Wenn ich früher solche „altersweisen“ Statements gehört hatte, habe ich gehörig die Augen verrollt. Heute weiß ich es besser. Das hat mich auch dazu motiviert, einen religiösen Erfahrungsbericht zu schreiben und ihm genau diesen Titel zu geben: „Von Gott geliebt.“ Ich kann mir gut vorstellen, dass der Apostel Paulus (10-60) nach seinem Bekehrungserlebnis bei Damaskus (vgl. *Apg 9, 3-29*) auf ähnliche Weise sein bisheriges Leben nochmals durchdacht und im Licht des auferstandenen Herrn völlig neu verstanden hat. In der Rückschau muss sich für ihn sein ganzer Werdegang zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt haben. Seine Erfahrung, von Gott geliebt zu sein, obwohl er ja früher von Hass gegen die junge Christenheit erfüllt gewesen war, hat er mit einem wunderbaren Wort an die Gemeinde in Kolossä weitergegeben: „Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen.“ (*Kol 3, 12*) Auf einmal macht das ganze Leben einen Sinn, weil Gott „auch auf krummen Zeilen gerade schreibt.“ „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht.“ (*Röm 8, 28*) Auch der Erste Johannesbrief spricht von diesen Spuren einer liebevollen Vorsehung, die Gott im Leben eines Menschen hinterlässt und die man im Nachhinein entdecken kann: „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“ (*1 Joh 4, 16*)

Die Liederdichterin Ämilie Juliane Gräfin von Schwarzburg-Rudolfstadt (1637-1706) hat Lob und Dank für Gottes liebevolle Vorsehung auf unnachahmliche Weise zum Ausdruck gebracht: „Bis

hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte, bis hierher hat er Tag und Nacht bewahrt Herz und Gemüte, bis hierher hat er mich geleit', bis hierher hat er mich erfreut, bis hierher mir geholfen. Hab Lob und Ehr, hab Preis und Dank für die bisher'ge Treue, die du, o Gott, mir lebenslang bewiesen täglich neue. In mein Gedächtnis schreib ich an: Der Herr hat Großes mir getan, bis hierher mir geholfen. Hilf fernerhin, mein treuster Hort, hilf mir zu allen Stunden. Hilf mir an all und jedem Ort, hilf mir durch Jesu Wunden. Damit sag ich bis in den Tod: Durch Christi Blut hilft mir mein Gott; er hilft, wie er geholfen.“ Ja, wie Gott seinem Sohn Jesus Christus stets gegenwärtig war und ihm geholfen hat, selbst in den dunklen Ölbergstunden des Gartens von Gethsemane, so war und ist Gott seinen Gläubigen gegenwärtig an allen Tagen ihres Lebens.

Der spätantike römische Philosoph Boethius (480-526) hat in einer berühmt gewordenen Definition „Ewigkeit“ als den „ganzen und zugleich vollendeten Besitz unbegrenzbaren Lebens“ (*aeternitas est interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio*) beschrieben. Eigentlich ist jede Lebenserinnerung ein dem Zeitfluss enthobenes Ganzes. Ich kann in der Erinnerung durch mein Leben wandern wie durch eine große Gemäldegalerie. Die unzähligen Momente gelebten Lebens stehen unvergänglich vor mir, wenngleich die damit verbundenen Orte und Personen in den Augen der Welt schon längst vergangen und vergessen sein mögen. Mir erscheint das menschliche Erinnerungsvermögen wie ein Gleichnis des Bewusstseins Gottes, der beständig auf seine Schöpfung blickt und ihr beständig gegenwärtig ist. Vor Gottes Angesicht wird Zeit zum Raum, wird Gegenwart zur Ewigkeit. Die Schöpfung – das sind „Gestalt gewordene Gedanken Gottes“, wie der große Theologe und spätere Kardinal und Papst Joseph Ratzinger einmal über die Erschaffung der Engel gesagt hat. Der Psalmist hat Recht, wenn er schreibt: „O Herr, du warst uns Wohnung von Geschlecht zu Geschlecht. Ehe geboren wurden die Berge, ehe du unter Wehen hervorbrachtest Erde und Erdkreis, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Zum Staub zurückkehren lässt du den Menschen, du sprichst: Ihr Menschenkinder, kehrt zurück! Denn tausend Jahre

sind in deinen Augen wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Wache in der Nacht.“ (*Ps 90, 1-4*) Ebenso tröstlich spricht das Buch der Psalmen davon, dass Gott mich und mein Leben vom ersten Augenblick meines Daseins an kennt und begleitet: „Du selbst hast mein Innerstes geschaffen, hast mich gewoben im Schoß meiner Mutter. Ich danke dir, dass ich so staunenswert und wunderbar gestaltet bin. Ich weiß es genau: Wunderbar sind deine Werke. Dir waren meine Glieder nicht verborgen, als ich gemacht wurde im Verborgenen, gewirkt in den Tiefen der Erde. Als ich noch gestaltlos war, sahen mich bereits deine Augen. In deinem Buch sind sie alle verzeichnet: die Tage, die schon geformt waren, als noch keiner von ihnen da war.“ (*Ps 139, 13-16*)

Wie wäre es, gleichsam vom Blickwinkel des Ewigen her (*lat. sub specie aeternitatis*) auf mein persönliches Leben zu schauen? Also versuche ich, das „Buch meines Lebens“ aufzuschlagen und Seite für Seite durchzublättern. Davon berichtet nämlich die Offenbarung des Johannes in einer beeindruckenden Vision: „Dann sah ich einen großen weißen Thron und den, der auf ihm saß... Und Bücher wurden aufgeschlagen; und ein anderes Buch, das Buch des Lebens, wurde geöffnet. Die Toten wurden gerichtet, nach dem, was in den Büchern aufgeschrieben war, nach ihren Taten.“ (*Offb 20, 11-13*) Bei der Lektüre meines persönlichen Lebensbuches wird mir immer deutlicher, wie sehr Gott mit ordnender Hand und vorausschauender Liebe darin gegenwärtig ist. Zu Recht sagt das Buch der Weisheit über Gott: „Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet. Denn du bist immer imstande, deine große Macht zu entfalten. Wer könnte der Kraft deines Arms widerstehen? Die ganze Welt ist ja vor dir wie ein Stäubchen auf der Waage, wie ein Tautropfen, der am Morgen zur Erde fällt. Du hast mit allen Erbarmen, weil du alles vermagst, und siehst über die Sünden der Menschen hinweg, damit sie umkehren. Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles,

weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (*Weish 11, 21-26; 12, 1*) So blättere ich also im Buch meines Lebens und versuche, dem geneigten Leser etwas von den Spuren der göttlichen Vorsehung zu vermitteln. Denn die Erfahrung, von Gott geliebt zu sein, erschließt sich mir, wie gesagt, eigentlich erst so richtig im Rückblick auf meinen persönlichen Lebensweg, von dem ich nur sagen kann: Wie gnädig war Gott, wie sicher hat er alles zum Guten gewendet, wie treu ist er mir auf allen meinen Wegen begegnet!

Ich wurde am 1. Januar 1965 in Immenstadt im Landkreis Oberallgäu geboren, und zwar als „Hausgeburt“ in der Bahnhofstraße 42, „im Wohnzimmer zwischen Christbaum und Krippele“, wie mir meine Mutter gerne und stolz erzählte. Meine Eltern waren Franz Xaver und Maria Manz. Sie hatten beide den 2. Weltkrieg erlebt, meine Mutter als Operationsschwester im Reservelazarett in Stuttgart-Canstatt und mein Vater als Sanitätsfeldwebel „mit eigenem Maultier“ des Gebirgsjäger-Regiments 99 der 1. Gebirgs-Division der Wehrmacht. Die beiden hatten sich nach dem Krieg bei Bergtouren des Deutschen Alpenvereins kennengelernt und ihren drei Söhnen die Liebe zur Natur, zu den Bergen, zum Wandern und Skifahren mit auf den Weg gegeben. Mein Vater war insgesamt fünfzig Jahre als Schriftsetzer beim Allgäuer Anzeigebblatt in Immenstadt beschäftigt und hat als Schriftsetzermeister Generationen von Lehrlingen ausgebildet, bis sein Beruf dem modernen Fotosatz zum Opfer fiel. Ich bin zusammen mit meinen beiden älteren Brüdern Hannes und Bernhard in Immenstadt aufgewachsen und habe dort auch die Grundschule besucht. Ich erinnere mich an eine glückliche und behütete Kindheit in einer Allgäuer Kleinstadt, über den Badeweg zum Kleinen Alpsee, mit dem Bahnhofsviertel als einzigem großen Erlebnisspielplatz. Damals wurde noch mit Holz und Kohle geheizt, am Samstag war Badetag, und es gab weder ein Telefon noch ein eigenes Auto. Meine Eltern sind praktisch nie in den Urlaub gefahren. An einen Tag, an dem meine Mutter oder mein Vater nicht zu Hause gewesen wären, kann ich mich nicht erinnern. Mit acht Jahren erlebte ich die Priesterweihe meines Cousins Peter Canisius

Manz, und ich entschloss mich, Priester zu werden. Von 1975 bis 1984 war ich als Seminarist im Bischöflichen Studienseminar St. Magnus in Kempten und besuchte in dieser Zeit das Humanistische Carl-von-Linde-Gymnasium in Kempten. 1981 kam mein Bruder Bernhard mit 19 Jahren bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben. Während meiner Schulzeit besuchte ich parallel zum Klavier- und Orgelunterricht den C-Kurs für nebenberufliche Kirchenmusiker in Memmingen und Augsburg, den ich am 10. Juli 1982 mit der C-Prüfung erfolgreich abschloss. Danach leitete ich in meiner Kollegstufenzeit zwei Jahre lang den Kirchenchor der Pfarrei Heiligkreuz bei Kempten, immer wieder unterstützt durch meine Mitschüler vom Musik-Leistungskurs. 1984 starb meine Mutter Maria Manz mit 61 Jahren. Nach dem Abitur trat ich 1984 zum Studium der Philosophie und Theologie in das überdiözesane Priesterseminar des Herzoglichen Georgianums in München ein. Zwei Jahre später zog ich ein Haus weiter, und zwar in den Pfarrhof der Universitätspfarre St. Ludwig in München. So konnte ich freier studieren und nebenher zahlreiche Aushilfsdienste als nebenberuflicher Organist und Kirchenmusiker wahrnehmen. Ich gründete in St. Ludwig einen Jugendchor, spielte auf der Beckerath-Orgel in St. Ludwig, übernahm den Organistendienst bei den Tagungsgottesdiensten der Katholischen Akademie in Bayern und war von 1989 bis 1990 ständiger Vertreter des Münchener Domorganisten Franz Lehrndorfer am Münchener Liebfrauentempel. Als Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller, der spätere Kardinal und Präfekt der römischen Glaubenskongregation, im Jahr 1986 mit 38 Jahren den Lehrstuhl für Katholische Dogmatik an der Ludwig-Maximilians-Universität München übernommen hatte, gehörte ich zu seinen ersten Schülern. Bei ihm schrieb ich eine Lizentiatsarbeit über Romano Guardini und promovierte im Jahr 1990 über das Thema „Das Wesen der Gestalt“, einer Arbeit über den Menschen als Gottes Ebenbild und über Christus als Ebenbild des unsichtbaren Gottes, die 2016 als Buch veröffentlicht wurde. 1990 ging ich als Priesteramtskandidat der Erzdiözese München und Freising zum Pastoralpraktikum nach Prien am Chiemsee. Mein Diakonatspraktikum

verbrachte ich in München-Ramersdorf und in Taufkirchen bei München. Am 21. Dezember 1991 empfing ich in der Universitätskirche St. Ludwig in München durch Friedrich Kardinal Wetter die Diakonenweihe und am 27. Juni 1992 im Freisinger Mariendom die Priesterweihe. Kardinal Wetter, ein Studienkollege meines Seminarleiters Dr. Johannes Demmeler in Kempten, war mir stets ein gütiger und verständnisvoller Wegbegleiter. Von 1992 bis 1994 war ich Kaplan und später Pfarradministrator in der Pfarrei St. Georg in Taufkirchen. 1994 kehrte ich als Benefiziat in meine Heimatstadt Immenstadt zurück. 1996 legte ich mit sehr gutem Erfolg die Zweite Dienstprüfung für Priester in den bayerischen Diözesen ab und wurde in die Diözese Augsburg inkardiniert. Im gleichen Jahr wurde ich Pfarrer in Rieden-Zellerberg bei Kaufbeuren, Schulseelsorger am Marien-Gymnasium und an der Marien-Realschule in Kaufbeuren. 1997 starb mein Vater Franz Xaver Manz im Alter von 85 Jahren. Im Jahr 2000 kam ich als Stadtpfarrer nach Illertissen. 2007 ging ich als Stadtpfarrer in die Orgelbau- und Residenzstadt Oettingen mit Filiale Dornstadt. 2012 wurde ich zum Leiter der Pfarreiengemeinschaft Oettingen ernannt, zu der nach und nach die Pfarreien Ehingen, Belzheim, Laub, Munningen und Wechingen hinzukamen. Am 1. Dezember 2017 wurde ich durch Bischof Dr. Konrad Zdarsa zum Prodekan des Dekanates Nördlingen ernannt. In meiner Oettinger Zeit entstanden meine drei Bücher „Gott ist Licht“ aus dem Jahr 2018, „Im Dialog mit Gott“ aus dem Jahr 2019 und „Von Gott geliebt“ aus dem Jahr 2020. Ich habe in meinem Leben immer versucht, mein musikalisches Talent, meine rednerische Begabung und meinen Allgäuer Humor in den Dienst an der Allgemeinheit zu stellen. Wo mir dies gelungen ist, sei Gott Dank gesagt. Wo ich gefehlt habe, möge Gott es bedecken mit dem Mantel der Barmherzigkeit.

„Man kann sich das Leben auch durch allzu großen Ernst verscherzen.“ Diese Erkenntnis des deutschen Schriftstellers Peter Sirius (1858-1913) erscheint mir wie geschaffen, um als Motto die folgenden Anekdoten und Erinnerungen einzuleiten, welche die vorhin genannten autobiografischen Notizen abrunden sollen.



Bereits mit sechs Jahren begann ich meine Karriere als Bettelmönch. Mein Elternhaus in Immenstadt lag nur einen Steinwurf vom Bahnhof entfernt. Dort befand sich an der Bahnhofstraße der Inbegriff meiner damaligen kulinarischen Sehnsüchte: ein Kaugummi-automat. Ich setzte mich immer daneben auf eine halbhohe Mauer und sprach ganz ungeniert die vorübergehenden Passanten an: „Hätten’s mir vielleicht a Zehnerle für den Kaugummi-automat?“ Das ging so lange gut, bis meine Mutter von einer Nachbarin auf mein ungebührliches Bettelgewerbe aufmerksam gemacht wurde. Dieselbe Nachbarin schenkte mir zur Einschulung ein Zwei-Mark-Stück und ermahnte mich: „Damit rennsch aber nicht gleich wieder zum Kaugummi-automat!“ Ich antwortete kaltblütig: „Naa, i’ lauf ganz langsam.“

Das Kreiskrankenhaus in Immenstadt wurde mir im Laufe meiner Schul- und Studienzeit fast zur zweiten Heimat. Das lag nicht nur daran, dass 1984 meine Mutter und später 1997 mein Vater in diesem Krankenhaus verstorben sind. Es war vor allem der Konvent der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul mit ihrem Mutterhaus in München, im Volksmund auch „Vinzentinerinnen“ genannt, die dort auf den Stationen ihren segensreichen und von der Allgäuer Bevölkerung hoch geschätzten Dienst versahen. Immenstadt war damals seit über 100 Jahren ein wahrer Schmelztiegel von Ordensniederlassungen. Es gab das Kapuzinerkloster St. Josef in der Stadtmitte, die Realschule Maria Stern der Franziskanerinnen aus Augsburg, die Niederlassungen der Vinzentinerinnen im Krankenhaus, im Altersheim und im Entbindungsheim „Marianum“ sowie die Hausgeistlichen vom Orden der Herz-Jesu-Missionare. Meine Liebe zum Orgelspiel führte mich wie von selbst in die großzügige und modern gestaltete Hauskapelle des Kreiskrankenhauses, wo auf der Empore eine schöne Pfeifenorgel stand. Dort durfte ich jederzeit üben und ich habe gerne für die Schwestern zur Frühmesse gespielt und gesungen, an Wochentagen um 5.45 Uhr und an Sonntagen um 6.45 Uhr. Die Empore war, den Bedürfnissen eines Krankenhauses entsprechend, so gebaut, dass sie beinahe die Hälfte des Grundrisses einnahm, damit vom ersten Stock aus bis zu

10 Krankenbetten hereingeschoben werden konnten. Der Spieltisch der Orgel ragte in die Empore hinein. Immer wieder kam der Locher Martl, ein herzenguter Rentner, auf die Empore, legte mir ein Fünfmärkstück auf die Orgelbank und sagte: „Gell, Ulrich, schpielsch mir amol wieder die Schubertmess.“ An Heiligabend schoben die Schwestern ein hochbetagtes Mütterlein direkt zu mir an die Orgel. Sie lag mit eingefallenen Wangen und zum Gebet gefalteten, knöchernen Händen tief in ihren Kissen. Während der Christmette beobachtete ich sie immer wieder. Sie schien überhaupt nicht mehr zu atmen und ich dachte: Jetzt stirbt sie dann. Eine Stunde lang war praktisch kein Lebenszeichen mehr zu sehen. Dann kam das Ende des Gottesdienstes. Die Lampen wurden ausgemacht. Nur der große Christbaum neben dem Altar gab noch ein wenig schummriges Licht. Ich intonierte das Schlusslied „Stille Nacht.“ Wie durch ein Wunder richtete sich das Mütterlein in seinem Bett auf und sang, mehrmals um Luft ringend, andächtig alle drei Strophen von „Stille Nacht.“ Mit einem Lächeln auf dem Gesicht sank sie am Ende wieder auf ihr Kissen zurück. Mir liefen währenddessen Tränen über die Wangen. Ich dachte mir damals und denke es auch heute noch: Ihr superschlauen Religionskritiker! Da seht ihr mal, was am Ende des Lebens wirklich zählt.

Während meiner Schulzeit in Kempten hatten wir am Carl-von-Linde-Gymnasium einen geistlichen Religionslehrer namens Josef Herz. Sein Name war Programm, denn er war herzengut, eine Seele von Mensch, dazu von stattlicher Figur, eben der Sohn einer alteingesessenen Metzgerfamilie aus der Kemptener Altstadt. Wenn bei ihm ein Schüler in der Stegreifaufgabe völlig blank war und außer seinem Namen, dem Datum und der Überschrift absolut nichts zu Papier bringen konnte, schrieb Josef Herz auf das Probenblatt: „Du hast dich bemüht – Note 4.“ Josef Herz lehnte es grundsätzlich ab, einem Schüler in Religion etwas Schlechteres als eine Vier zu geben. Jeder Schüler sollte die Chance haben, eine gute Note zu bekommen. Diese Haltung habe ich mir in meiner späteren Berufslaufbahn stets zum Vorbild genommen, auch wenn die verschiedenen Lehrerkollegien sich damit schwer taten. Wenn ich an

Josef Herz denke, fällt mir aber noch eine weitere Begebenheit ein. Eines Tages war in unserem Klassenzimmer die Tafel kaputt gegangen. Bereits in der ersten Stunde mühte sich der Lateinlehrer vergeblich. Stunde um Stunde beobachteten wir dasselbe Trauerspiel – Akademiker, die sich an der Tücke der Tafelmechanik abarbeiten. Das war ein Schieben und Zerren, nach oben und unten, aber es half nichts. Die kettengetriebene Tafelaufhängung schien hoffnungslos verklemmt. Dann kam die sechste Stunde: Katholische Religionslehre bei Oberstudienrat Josef Herz. Wir hätten ihm natürlich sagen können, dass die Tafel klemmt. Aber mittlerweile bereitete es uns eine diebische Freude, die Reaktion des jeweiligen Lehrers zu beobachten und uns ob seiner Hilflosigkeit ins Fäustchen zu lachen. Wir waren mit dem Religionsbuch fertig und zum obligatorischen „kleinen Hefteinträge“ kamen unsere Religionshefte heraus. Josef Herz klappte die Tafel auf und legte seine Hand auf den verchromten Tafelgriff. Nichts rührte sich. Er nahm den Griff mit beiden Händen und wollte die Tafel anheben. Wieder nichts. Auf einmal schwang er sich mit der Grazilität eines Sumo-Ringers und einem halblauten „Ja, Herrschaft!“ mit seinen zwei Zentnern auf den Tafelgriff wie auf eine Reckstange. Die Tafel sauste krachend nach unten und funktionierte auf einmal wieder, leichtgängig wie eh und je. Alle im Klassenzimmer begannen geschlossen zu applaudieren und in Jubel auszubrechen. Als man Josef Herz den Grund unserer Begeisterung erklärte, lächelte er nur milde, breitete die Arme aus und sagte: „Tja, dazu braucht man eben Männer mit Format!“

Die neun Jahre der Internatszeit am Bischöflichen Studien-seminar St. Magnus in Kempten waren für mich die reine Freude, auch wenn ich im Nachhinein sagen muss, dass der teilweise raue Internatsalltag dem Evolutionsforscher Charles Darwin (1809-1882) Recht gibt: Das Leben in einer Seminargemeinschaft ist manchmal ein Kampf ums Überleben (*engl. struggle for life*) und ein Überleben der Ausdauerndsten (*engl. survival oft he fittest*). Nur ein Beispiel: Um die Jüngsten in der Internatshierarchie auch möglichst klein zu halten, hatten die unteren Klassen Spitznamen, die von afrikanischen und melanesischen Ureinwohnern inspiriert waren. Die

Fünftklässler waren die „Kaffer“, die Sechstklässler waren die „Zulu“ und die Siebtklässler waren die „Kanaken.“ Um gegen diese Herabwürdigung aufzubegehren, erhielten die Achtklässler von uns den Spitznamen „Deppele.“ Es war also eine echte Herausforderung, sich Jahr für Jahr hochzuarbeiten, angefangen bei den Sechschlafsälen bis hin zu den heiß begehrten Einzelzimmern für die Kollegstufenschüler im Neubau. Viele Mitschüler haben den Leistungsdruck und das Heimweh nicht verkräftet. Von 29 Fünftklässlern sind im Internat am Ende noch fünf übriggeblieben und ich bin als einziger in ein Priesterseminar eingetreten. Ein gnädiges Schicksal hat es so gefügt, dass unsere Generation von dem skandalträchtigen Thema „Missbrauch“ verschont geblieben ist und dass ich überhaupt erst im Jahr 2010 von den unsäglichen Missbrauchsfällen in der römisch-katholischen Kirche erfahren habe. Unsere Internats-erziehung war weltoffen und kreativ, eher im Stil der Achtundsechziger-Generation, ganz auf das Wohl und die Förderung der Talente jedes einzelnen bedacht, sei es im Chor, im Musikunterricht, im Theaterspiel, im Fußball oder in der Kunsterziehung. Das war damals ein richtiger „Talentschuppen“. Einer meiner Mitschüler wurde sogar in seinem etwas extravaganten Hobby des Kleinkaliberschießens unterstützt und durfte regelmäßig in dem 98 Meter langen Gang des Internatskellers trainieren. Wir genossen die Wochenenden im Internat mit geistlichen Impulsen, Bastelarbeiten, Hüttenwochenenden, Hallenbad und Minigolf. Die Erzieher waren Priester und Ordensleute, Jahrespraktikanten und ausgebildete Sozialpädagogen. Damals galt: Nur die besten Pädagogen kommen ins Studienseminar. Wir Fünftklässler hatten als Erzieherin eine junge und dynamische Ordensschwester von den Dillinger Franziskanerinnen. Eines Tages, ich weiß nicht mehr, welcher Teufel uns da geritten hat, stellten mein Schulfreund Joachim und ich beim Seminardirektor den schriftlichen Antrag auf „Erteilung eines Gute-Nacht-Kusses“ durch die Ordensschwester. Wir bekamen sogar eine schriftliche Antwort: „Dem Antrag wird zugestimmt, aber nur einmal zur Probe (*lat. ad experimentum*). Anschließend wird ein schriftlicher Erfahrungsbericht erwartet.“ Das Ganze ist dann jedoch

im Sande verlaufen, weil mit dem Einsetzen der Pubertät bekanntlich andere Interessen vorherrschen. Im Nachhinein muss ich sagen, dass unsere Vorgesetzten jede Menge Humor hatten, aber dass so etwas in Zeiten der Missbrauchsaffären natürlich heutzutage völlig undenkbar wäre.

Zu den Höhepunkten am Beginn des neuen Schuljahres gehörte ganz sicher ein regelmäßiger Besuch unseres „Hausherrn“, Bischof Dr. Josef Stimpfle aus Augsburg, vor allem im Umfeld des Patroziniums des Heiligen Magnus, des Patrons des Allgäus und unseres Studienseminars. Bischof Stimpfle ließ sich in seinen ebenso legendären wie unendlichen Festansprachen mit seiner brüchigen Stimme immer wieder zu wahren Perlen der Rhetorik hinreißen. Der passionierte Bergsteiger bemühte einmal das Bild einer Seilschaft, die auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen ist, und sein Redefluss gipfelte in der Aussage: „Wir geben nicht eher auf, bis auch der Letzte am Seil hängt!“ Ein andermal beendete er seine Ansprache mit einigen markigen Worten, die mit ihrem kämpferischem Enthusiasmus beinahe an die Kriegszeit erinnert hätten: „Vorwärts, Seminaristen, vorwärts! Vorwärts für Bischof und Bistum – Brust an Brust mit der Muttergottes!“

Der Schulalltag am benachbarten staatlichen Carl-von-Linde-Gymnasium in Kempten mit seinen gemischten Klassen war einerseits eine ganz andere Welt, aber ebenso inspirierend wie lehrreich. Hier herrschte noch das gute alte humanistische Erziehungsideal vor. Auf einer riesigen Wandmalerei im ersten Stock standen die Worte: „Schneller – weiter – höher.“ (*lat. citius – fortius – altius*) Leistung war gefragt, aber Gottseidank hatten wir Internatsschüler dafür jeden Nachmittag drei Stunden Studierzeit und die wertvolle Möglichkeit, uns bei den älteren Mitschülern jederzeit Rat und Hilfe einzuholen. Das Miteinander von Gymnasium und Studienseminar beschrieb unser geistlicher Religionslehrer und Oberstudienrat Josef Herz anlässlich eines Bischofsbesuches einmal so: „Exzellenz, Schule und Seminar sind hier immer auf einer gemeinsamen Wellenlänge.“ Wie recht er doch hatte. Vor allem die unvergesslichen Lehrerpersönlichkeiten am Gymnasium vermittel-

ten uns das Gefühl, dass ihnen unser Werdegang am Herzen liegt und dass sie selbst auch an einem staatlichen Gymnasium aus ihrem christlichen Glauben heraus lebten und wirkten. Aber was waren das auch für Charakterköpfe! Ich erinnere mich gerne und dankbar an große Persönlichkeiten, die teilweise noch von der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte geprägt waren: Der Sportlehrer, der nach einer Kriegsverletzung ein Holzbein hatte und uns dennoch am Reck vorturnte wie ein junger Gott. Der Mathematiklehrer, stets mit dem weißen Laborkittel seiner naturwissenschaftlichen Zunft angetan, kleiner als mancher Fünftklässler, mit Klumpfuß und Gehstock, der gerne mal einen Schüler im Unterricht aufstehen ließ, ihm seinen Stock um den Hals hakte und wieder auf seine Augenhöhe herunterzog. Der Lateinlehrer, der kriegsbedingt derartige cholerische Anfälle hatte, dass man ihn vorzeitig in Pension schicken musste. Die gemäß der alten Schule bewusst unverheiratet gebliebene Lateinlehrerin mit stets ebenmäßig geformter Betonfrisur, der ich fünfzehn Jahre später zu meiner großen Überraschung meinen Primizsegen erteilen durfte. Der Lateinlehrer, der uns als Morgenbet ganz selbstverständlich den alten Ambrosianischen Hymnus „Schon zieht herauf des Tages Licht“ (*lat. Iam lucis orto sidere*) auswendig lernen ließ. Der Geschichtslehrer, der auf einer Klassenfahrt am nächsten Morgen noch so besoffen war, dass er auf dem Weg zum Frühstücksraum in einem riesigen Wandspiegel sein eigenes Spiegelbild sah, sich selbst nicht erkannte und ganz ernst „Guten Morgen“ sagte. Der Erdkundelehrer, der aus der Zeit des Nationalsozialismus heraus immer noch seine Knickerbocker und seine Trachtenwesten trug, der vom Schulleiter eine vernichtende Unterrichtskritik erfuhr und während der anschließenden Besprechung im Direktorat kurzerhand einen Stuhl in Trümmer schlug, ein Stuhlbein zur Hand nahm und damit dem damaligen Oberstudienleiter so übel zusetzte, dass dessen Gebiss eine neue Brücke brauchte, bevor der Lehrer dann endgültig in die Psychiatrie kam. Der Musiklehrer und Leiter des Musik-Leistungskurses, der seine Wochenenden regelmäßig bei seiner Lebensgefährtin verbrachte und am Montagmorgen eine Schallplatte mit Bruckners Symphonien

auflegte, verbunden mit der Einladung, es sollten doch jetzt alle im Raum mal eine halbe Stunde dynamisches Schweigen einüben.

Mit 17 Jahren legte ich in Augsburg die kirchliche Prüfung für nebenberufliche Kirchenmusiker ab und hatte das Glück, eine Stelle als Chorleiter in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Heiligkreuz bei Kempten übernehmen zu dürfen. Zur ersten Christmette hatte ich mit dem Kirchenchor Händels „Tochter Zion, freue dich“ einstudiert. Gegen Mitternacht nahm der Chor auf der Empore Aufstellung und ich gab den Einsatz. Die ersten Akkorde gelangen ganz ausgezeichnet und die etwa 30 Sängerinnen und Sänger schmetterten voller Begeisterung, mit roten Wangen und aus voller Kehle. Auf einmal schlug mir eine derartige Welle alkoholgeschwängelter Atemluft entgegen, dass ich mich förmlich an der Emporenbrüstung festhalten musste, um nicht umgeblasen zu werden. Welche Mengen an Bier, Glühwein und Weihnachtsschnaps diese wahrhaft umwerfende Wirkung zu entfalten vermochten, konnte im Nachhinein wohl nicht in Litern, sondern nur in Hektolitern beziffert werden. Ja, auf dem Land versteht man eben noch, Weihnachten zu feiern. Mit Heiligkreuz verbinde ich auch meine Erinnerung an die von mir so sehr geliebte Krönungsmesse (*KV 317*) von Wolfgang Amadeus Mozart (*1756-1791*). Ich schrieb darüber meine Facharbeit im Musik-Leistungskurs. Als ich zum ersten Mal mit den Noten der Krönungsmesse im Probenraum des Kirchenchores erschien, hielten mich alle für verrückt. Aber mir war klar, dass die Chorpassagen gar nicht so schwer sein würden und dass ich nur ein gutes Orchester, gute Solisten und gute Instrumentalisten bräuchte, um die Messe erfolgreich aufzuführen. Wegen meiner Mitschüler im Musik-Leistungskurs war mir aber gar nicht bange. Ich wusste: Wir schaffen das! Der einzige Widerstand jedoch kam von ungewohnter Seite, und zwar in der Gestalt des damaligen Pfarrers von Heiligkreuz, der sich schlichtweg weigerte, die Kosten für diese Orchestermesse zu übernehmen. Aber da hat er nicht mit einem echten „Manz-Bild“ gerechnet! Ich habe bei der Spedition Dachser in Kempten einen Ferienjob übernommen und damit das Geld für das Orchester zusammengekratzt. Das hatte den günstigen Nebeneffekt,

dass ich zum ersten Mal in meinem Leben mit harter körperlicher Arbeit konfrontiert war. Ein Lagerarbeiter, der sehr nett zu mir war, ernährte sich ausschließlich von Bier. Er konnte sich an der Laderampe mit mir unterhalten, stieß kurz auf, übergab sich an der Rampe, schluckte kurz hinunter und sprach dann unbehelligt weiter. Da wusste ich: Das Leben eines Arbeiters ist hart, da kannst du die paar Hürden bis hin zum Priesterberuf doch auch noch überwinden.

Während meiner Gymnasialzeit entwickelte ich den Ehrgeiz, zur Vorbereitung auf das von mir angestrebte Ziel des Priesterberufes möglichst alle ehrenamtlichen Tätigkeiten in einer Pfarrgemeinde auch selbst ausgeübt zu haben: als Lektor, als Organist und natürlich auch als Mesner. Während der Sommerferien jobbte ich regelmäßig als Aushilfsmesner, zuerst in meiner Heimatgemeinde St. Nikolaus in Immenstadt, später dann in der Basilika St. Lorenz in Kempten, wo ich zeitweise „multitasking“ sowohl das Amt des Aushilfsmesners von Georg Schindele als auch das Amt des Aushilfsorganisten von Hans Gurski übernahm. Dabei kam es zu der grotesken Situation, dass ich am Herz-Jesu-Freitag zuerst in der Sakristei den Priester ankleidete, sodann die Stufen zur Chororgel hinaufhetzte, um den Volksgesang zu begleiten, bis ich während der Wandlung in der Sakristei das Rauchfass anschmeißen und zum Aussetzungslied wieder auf der Chororgel das „Tantum ergo“ intonieren konnte. Das war durchaus eine olympiareife Leistung. Weniger erfreulich erwies sich mein Ehrgeiz, als ich mich im Alter von 14 Jahren in meiner Heimatpfarrei St. Nikolaus in Immenstadt dazu entschloss, alle Kelche, Schalen und Ziborien mit Silberputzmittel auf Hochglanz zu polieren. Einzig das Ziborium im Tabernakel hatte noch gefehlt. Aber: Wo ein Wille, da ein Weg! Ich öffnete den Tabernakel und tauschte das schmutzige Ziborium durch ein von mir hochglanzpoliertes Exemplar aus. Nach der darauffolgenden Messe bemerkte der damalige Benefiziat Heribert Denzle das blitzblanke Ziborium und er stellte mich zur Rede. Er fragte mich: „Und was hast du mit dem anderen Ziborium gemacht? Waren da nicht noch Hostienpartikel drin? Was hast du damit gemacht? Hast du das



Ziborium etwa im Waschbecken ausgespült?“ Ich war mir keiner Schuld bewusst und antwortete reinen Herzens: „Ja genau, das habe ich so gemacht.“ Der Benefiziat verfiel in Schnappatmung und hätte wohl bald ein Beatmungsgerät gebraucht, wenn er sich nicht im selben Moment eines Besseren besonnen und die gute Absicht des kleinen Aushilfsmesners erkannt hätte.

Vorwiegend heiter verlief auch mein Theologiestudium. Im Priesterseminar des Herzoglichen Georgianums zu München hatten wir einen Senior, also einen Studentensprecher, der im lateinischen Wortsinn tatsächlich „senior“, also älteren Semesters war, weil er eben seit sieben Jahren vor sich hin studiert und immer noch keine Prüfungen für das theologische Diplom abgelegt hatte. Eines Tages baute er an einem Bahnübergang einen Autounfall, bei dem er sich wohl einige Rippen brach. Fortan hielt er sich bei jedem heiteren Tischgespräch vor Lachen den Brustkorb. Dann rief er in Anspielung an die biblische Schöpfungserzählung, wonach der liebe Gott aus einer Rippe des Adam die Eva gemacht hatte: „Au, mir tut mei' Rippe weh, ich glaub, ich krieg a Frau.“ Ironie des Schicksals: Kurze Zeit später hat er tatsächlich eine Krankenschwester kennengelernt, das Theologiestudium aufgegeben und geheiratet.

Während meines Theologiestudiums lernte ich in den Vorlesungen meinen Freund Hans Leitner kennen, der nach der Priesterweihe die Laufbahn des selten gewordenen geistlichen Kirchenmusikers einschlug, zuerst als Domorganist in Passau und dann als Domorganist im Münchener Liebfrauentempel. Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich von 1989 bis 1990 als ständiger Vertreter des Münchener Domorganisten an der damaligen Zeilhuber-Orgel aus Altstädten im Allgäu zum Einsatz kam. Hans Leitner stellte mich dem Domorganisten Prof. Franz Lehrndorfer (1928-2013) zwischen Tür und Angel vor. Lehrndorfer, selbst ein Allgäuer aus der Allgäu-Metropole Kempten, nickte wohlwollend, verzichtete auf weitere Qualifikationen meinerseits und meinte nur: „A Allgäuer kann schon Orgel spielen.“ Einige Monate später traf es sich, dass Professor Lehrndorfer dann doch nach dem Hochamt noch auf der Empore war und ich zugleich ein festliches Orgelvorspiel zum Beginn der

Spätmesse intonierte. Ich sah aus dem Augenwinkel heraus, wie er ganz langsam seine Notentasche zusammenpackte und meinen Akkorden lauschte. Mit einem wohlgefälligen Lächeln und einer huldvollen Armbewegung ging er dann seiner Wege. Das war für mich wie ein Ritterschlag. Überhaupt war diese Zeit des Zusammenspiels mit dem Münchener Domchor und dem Domorchester unter der Leitung des legendären Domkapellmeisters Prälat Max Eham (1915-2008) für mich die reine Freude. Er war mir ein guter und väterlicher Lehrmeister und achtete darauf, dass er mich als kleinen Hilfsorganisten bei meinen Einsätzen nicht überforderte. Sogar das Tenorsolo durfte ich ab und zu beim Hochamt übernehmen. Zum Abschied schrieb Max Eham mir ein kurzes und einfaches Zeugnis mit dem Wortlaut: „Ulrich Manz hat sich als Domorganist, Kantor und Tenorsolist eifrig betätigt und bestens bewährt.“ Damals war der Domchor ein richtiger Volkschor, fast wie die Fischer-Chöre, eine richtige Familie. Bei den Chorproben hatte ich am Flügel den Korrepetitor zu geben und ich kam in der Tat immer wieder an meine Grenzen. Unvergesslich bleibt mir ein Hochamt zum Fest der Erscheinung des Herrn, bei dem auch eine satte Delegation des Münchener Polizeiorchesters mit von der Partie war. Zum Beginn der Predigt zogen sich die Bläser in das der Empore benachbarte Turmzimmer zurück und sie bedeuteten mir, doch kurz mitzukommen. Da ging im Turmzimmer wie von Zauberhand der Sicherungskasten auf und zum Vorschein kam eine volle Flasche Pircher Williams-Birnen-Schnaps aus Lana in Tirol. Schnapsgläser wurden herumgereicht und dem edlen Getränk wurde ordentlich zugesprochen. An die Pulte zurückgekehrt, stand zur Gabenbereitung Max Ehams Dreikönigs-Komposition „Reges Tharsis et insulae munera offerent“ für Chor, Streicher und Bläser auf dem Programm. Nie wieder habe ich einen Bläsereinsatz am Ende des Stückes so gigantisch gehört wie damals. Das Polizeiorchester ließ mit prallen Backen und roten Köpfen ein derartiges Fortissimo erklingen, dass ich glaubte, die Pendelleuchter im Kirchenschiff würden langsam in Schwingung geraten.

Während des Studiums, wenn am Wochenende die Mensa der Universität geschlossen war, durfte ich in der Kantine der Münchener Vinzentinerinnen im Klinikum Neuwittelsbach unweit von Schloss Nymphenburg mit dem Personal zusammen essen. Eines Tages kam eine Ordensschwester zu mir an den Tisch und sagte, sie hätte auf der Station einen Patienten, der sich sicher über einen Besuch von mir freuen würde. Ich ging mit ihr mit und staunte nicht schlecht, wer da auf ihrer Station in einem Einzelzimmer lag: der Dirigent, Bruckner-Spezialist, Gründer und frühere Leiter des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks, Eugen Jochum (1902-1987). Nachdem ich eine Arbeit über seinen Freund und Weggefährten Romano Guardini (1885-1968) geschrieben hatte, war genug Gesprächsstoff vorhanden. Ich erzählte ihm, dass eine Plattenaufnahme des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach unter seiner Leitung zu den liebsten Weihnachtsgeschenken in meiner Kindheit gehört hatte. Auch das ähnliche Timbre des gebürtigen Babenhauseners mit mir als gebürtigem Immenstädter schuf ein großes Wohlwollen. Ich habe ihn noch ein paar Mal im Krankenhaus besucht, bevor er überraschend im Jahr 1987 verstorben ist. Eugen Jochum gehört ebenso zu meinen unvergesslichen Erinnerungen während der Studienzeit wie der große österreichische Konzilsteilnehmer Franz Kardinal König (1905-2004). Ihn lernte ich aus Anlass eines Tagungsgottesdienstes in der Kapelle der Katholischen Akademie in Bayern in der Münchener Mandlstraße kennen. Während des Gottesdienstes versuchte ich, an der kleinen Jann-Orgel mein Bestes zu geben. Beim Nachspiel legte ich mich so richtig ins Zeug. Kardinal König ging an mir vorbei, klopfte mir mitten unter dem Spiel auf die Schulter und flüsterte mir ins Ohr: „Sie müssen nach Wien kommen.“ Auch wenn daraus verständlicherweise nie etwas geworden ist, so habe ich mich doch über das Lob dieses großen Kirchenfürsten von Herzen gefreut.

Ebenfalls während der Studienzeit passierte mir das wohl peinlichste Malheur meiner Laufbahn. Ein Mitstudent hatte sich vom Regens, dem geistlichen Direktor des Priesterseminars in München, einen nagelneuen, knallroten VW Golf ausgeliehen und

war mit mir zu einer Fortbildung unterwegs. Mir war als Beifahrer langweilig und ich durchstöberte neugierig die Utensilien im Handschuhfach. Man will eben wissen, was ein hochgestellter Regens so alles mit sich führt. Ich entdeckte ein Plastikteil mit dem Wappen des Malteser Hilfsdienstes, das wie eine überdimensionale Büroklammer aussah. Ich las die Aufschrift „Gurtmesser“ und dachte: Ach, wie praktisch! Damit kann man wohl messen, ob der Sicherheitsgurt auch richtig sitzt. Ich setzte das Ding auf Bauchhöhe an den Gurt an. In dem Moment tat es einen kurzen Schnalzer und der Gurt war weg. Erst jetzt begriff ich, dass es nicht „der“ Gurtmesser, sondern „das“ Gurtmesser war, mit eingeschweißter Rasierklinge, um sich bei einem Unfall schnell befreien zu können. Mein Studienkollege brüllte vor Lachen, schlug ständig auf das Lenkrad ein und wäre beinahe von der Straße abgekommen. Mir fiel am nächsten Tag die Aufgabe zu, das Missgeschick zu beichten und in der VW-Zentrale in München schleunigst einen neuen Beifahrergurt montieren zu lassen.

Gegen Ende meines Theologiestudiums besuchte ich an Ostern die Jesuitenkirche St. Michael in der Münchener Fußgängerzone, noch ganz erfüllt von den Lesungen, Hymnen, Gebeten und Lobgesängen des Osterfestes. Ich war erstaunt über die Masse an Touristen, die sich in der Kirche aufhielten und sogar den Altarraum bevölkerten. Menschenmassen gingen umher, bestaunten die Kunstwerke und machten Fotos. Mitten in dem bunten Treiben des weitläufigen Altarraumes hatte ich mit einem Mal eine geradezu überirdische Vision: Erscheint da nicht leibhaftig der Auferstandene in Lebensgröße mitten unter den Menschen? Ich ging durch den Mittelgang der Kirche, um mir dieses Wunder genauer anzusehen. Tatsächlich: Da steht der Auferstandene mit Siegesfahne mitten unter den Touristen! Als ich näher herankam, löste sich jedoch das Mirakel auf höchst irdische Weise auf. In St. Michael wird seit jeher eine lebensgroße Statue des Auferstandenen rechts vorne im Altarraum aufgestellt. Durch die vielen umherlaufenden Touristen fiel gar nicht auf, dass es sich bei dem Auferstandenen um eine schlichte Holzfigur handelte. Er erwachte sozusagen durch die umher-

laufende Menge zu neuem Leben. Was für ein sprechendes Bild für die Weitergabe des Auferstehungsglaubens das doch ist! „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ (Mt 18, 22)

Als Pastoralpraktikant wurde ich nach Prien am Chiemsee geschickt, um dort den Übergang von den theoretischen Studien zur praktischen Seelsorge zu erlernen. Diese Zeit bleibt mir auch deshalb in bester Erinnerung, weil ich als passionierter Sänger und Hobbyorganist vom dortigen Chordirektor Rainer Schütz und dem Kirchenchor geradezu freundschaftlich aufgenommen wurde. Mitte Juli fuhr der Chor an einem Sonntag frühmorgens mit dem Boot über den Chiemsee zur Fraueninsel, um das traditionelle Irmen-gardfest der Benediktinerinnen im Inselmünster mit einer Festmesse musikalisch zu umrahmen. Mir fiel der Part der Orgelbegleitung zu und der Chordirektor schickte mich in die Sakristei, um mit dem Zelebranten den Gottesdienstablauf zu besprechen. Am Sakristeisch kleidete sich ein kleiner, weißhaariger, älterer Herr mit Schultertuch und Albe an. Als er sich umdrehte und mich höflich begrüßte, staunte ich nicht schlecht: Es war Kardinal Joseph Ratzinger. Er war mit seinem Sekretär am Abend zuvor aus Rom eingeflogen, um den Benediktinerinnen als Festprediger eine Freude zu machen. Seine prinzipielle Sympathie für Kirchenmusik und für musizierende Geistliche machte es mir leicht, die Lieder und den Ablauf mit ihm abzusprechen. Während seiner völlig frei und brilliant formulierten Ansprache kam Kardinal Ratzinger wegen der sommerlichen Temperaturen leicht ins Schwitzen. Er zog, ohne seinen Redefluss zu unterbrechen, ein weißes Stofftaschentuch aus dem Ärmel und wischte sich damit Stirn und Haaransatz ab. Dabei erwischte er wohl sein rotes Kardinalskäppchen, den so genannten Pileolus, so unglücklich, dass dieser zu Boden fiel und nach hinten wegrollte. Sein Sekretär Josef Clemens stand hinter ihm auf, nahm den Pileolus vom Boden und setzte ihn dem Prediger völlig ungerührt wieder aufs weiße Haupt, allerdings so schief, dass man als Zuhörer den Eindruck hatte, der Kardinal habe Schlagseite. Er merkte das selbst wohl auch und er wollte sein Käppchen wieder

richtig positionieren. Doch jetzt war die Schräglage in der entgegengesetzten Richtung noch viel schlimmer als zuvor. Der ungewollt komische Anblick fand erst sein Ende, als der Kardinal zu Beginn des eucharistischen Hochgebetes seinen Pileolus abnahm und auf den Altartisch legte. Wenn mir jemand damals gesagt hätte, dass Kardinal Ratzinger zwölf Jahre später als Benedikt XVI. Papst werden und wiederum acht Jahre später aus freien Stücken zurücktreten würde, ich hätte beides nicht geglaubt.

Meine ersten pastoralen Gehversuche unternahm ich in der Pfarrei St. Georg in Taufkirchen bei München. Dort wurde ich als junger Kaplan zu einer Krankensalbung, im Volksmund auch „Letze Ölung“ genannt, ins Alten- und Pflegeheim gerufen. Die Pflegerin, hörbar aus den neuen Bundesländern stammend, ging vor mir ins Patientenzimmer und wir fanden die ältere Dame bei Bewusstsein in ihrem Bett liegend vor. Auf einmal fängt die Pflegerin an, die Bettdecke aufzuschlagen, der Frau das Nachthemd aufzumachen und sie nackt auszuziehen. Nach einer Schrecksekunde konnte ich ihr gerade noch Einhalt gebieten und ihr erklären, dass die Krankensalbung mit einem Kreuz auf die Stirn und auf die Hände vollzogen wird. Sie war doch tatsächlich der Meinung, dass wir Katholiken unsere Kranken von Kopf bis Fuß einbalsamieren.

In meiner Zeit als Benefiziat meiner Heimatgemeinde St. Nikolaus in Immenstadt fiel mir die ehrenvolle Aufgabe zu, am 6. Dezember den Stadt-Nikolaus zu verkörpern. Eine Ordensschwester der Realschule Maria Stern zog mir die bischöflichen Gewänder an. Mir war zunächst jedoch nicht bewusst, dass ich bei Einbruch der Dunkelheit, flankiert von zwei berittenen Engeln, auf einem Schimmel auf den Marienplatz einreiten sollte. Mein lieber Mitbruder Rudolf Kieser, Pfarrer von Missen, Kreisrat und Mitbegründer des Reit- und Fahrvereins Missen-Wilhams, erteilte mir im Vorfeld Reitunterricht. Er setzte mich in der Reithalle auf seinen 13 Jahre alten Schimmel, der einerseits friedlich war, jedoch auf meine Reitsignale praktisch gar nicht reagierte. Der Schimmel steuerte in vollem Galopp auf die Brüstung der Reithalle zu, machte dann eine Vollbremsung und blieb ungerührt in der Ecke stehen. Ich

fühlte mich auf seinem Rücken völlig fehl am Platz. Pfarrer Kieser munterte mich jedoch auf und meinte, ich solle nur ein gewisses Gespür für das Tier entwickeln, was mich nicht wirklich aufmunterte. Am Nikolausabend ging jedoch alles gut, denn der Schimmel war durch viele frühere Auftritte an das Blitzlichtgewitter gewöhnt und ich konnte mit meinen weißen Handschuhen wie die Queen dem Volk huldvoll zuwinken. Besonders erheitert war ich dann bei der Verteilung der „Nikolaus-Päckle“ mit Schokolade, Mandarinen und Nüssen. Ganz vorne an der Absperrung stand, man möge die leicht rassistische Bemerkung verzeihen, eine wohlbeleibte Türken-Mamma mit langem Mantel. Sie schrie unentwegt und fischte ein Päckchen nach dem anderen von dem voll beladenen Leiterwagen. Sie hatte einen ganz besonderen Trick auf Lager. Sobald sie ein Päckchen ergattert hatte, schob sie es unter ihrem Mantel hindurch nach hinten, wo eine ganze Reihe ihrer Kinder bereits eine „Löschkette“ gebildet hatte und die Päckchen so lange weiterreichte, bis sie in Sicherheit gebracht waren.

Als Schulseelsorger am Mariengymnasium in Kaufbeuren war ich fest davon überzeugt, dass die Schulgottesdienste mit spektakulären Aktionen aufgepeppt werden müssten. So wurde ich am Aschermittwoch zum Pyrotechniker und postierte vor dem Altar eine riesige, mit Brennspritus gefüllte Steinschale. Das „olympische Feuer“ wurde entzündet und die etwa 200 Schülerinnen durften nach vorne kommen, um ihre Sünden, die sie zuvor auf Papierzettel geschrieben hatten, symbolisch zu verbrennen. Allerdings hatte ich nicht bedacht, dass die Institutskapelle kaum Lüftungsmöglichkeiten besitzt. So war die Kapelle am Ende des Gottesdienstes komplett eingenebelt und der Brandgeruch zog auch noch durchs benachbarte Schulgebäude. Die Generaloberin der damals noch im Schuldienst tätigen Crescentia-Schwestern war außer sich und hätte mir am liebsten Hausverbot erteilt, wenn Geistliche nicht auch damals schon Mangelware gewesen wären. So haben wir uns darauf verständigt, dass ich in Zukunft auf Lagerfeuer beim Schulgottesdienst verzichte.

Zu einer besonderen Herausforderung geriet eine meiner ersten Tauffeiern in der Pfarrei St. Martin in Illertissen. Der Taufpate war wohl ebenso kirchenfern wie nervös. So hielt er im entscheidenden Moment das Kind wie einen Brustschwimmer beim Schwimmlerengang über das Taufbecken. Ich wollte ihm diskret zu verstehen geben, dass er das Kind umgekehrt nehmen sollte. Also sagte ich „Rücken.“ Da nahm er das Kind unter den Achseln und streckte mir dessen windelbepolsterten Popo hin. Ich sagte: „Umdrehen.“ Der Pate drehte sich mitsamt dem Kind um und wandte mir jetzt seinen Rücken zu. Ich versuchte es noch einmal: „Das Kind auf den Rücken.“ Da begann er, das Kind „huckepack“ auf seinen Rücken zu nehmen. Schließlich nahm ich ihm das Kind ab und machte ihm vor, wie man es ganz einfach mit dem Gesicht nach oben über den Taufstein hält. Die Taufgesellschaft war sehr erheitert.

Als ich in der Mittagspause einmal mein Auto in der Garage parkte, entdeckte ich vor der Haustüre des benachbarten Kindergartens St. Martin in Illertissen ein weinendes Kind. Der etwa vierjährige Junge stand vor der verschlossenen Türe und sah zu mir herüber. Ich dachte nach: Hat die Mutter etwa vergessen, ihr Kind abzuholen? Was ist da los? Ich ging zu dem Jungen hin und fragte ihn, warum er denn weint. Er zeigte auf seinen Bauch. Ich fragte: „Hast du Bauchweh?“ Er schüttelte den Kopf. Ich fragte: „Willst du nicht zurück in den Kindergarten?“ Er schüttelte wieder den Kopf. Ich fragte: „Was tut dir denn genau weh?“ Er zeigte wieder auf seinen Bauch und sagte mit tränenerstickter Stimme: „Mamma-Aua“. Für einen kurzen Moment dachte ich, die Mutter wird doch wohl nicht ihr Kind in den Bauch getreten haben. Auf einmal ging mir ein Licht auf: „Mamma-Aua“ – das kann nur das Heimweh sein! „Tja“, meinte ich, „was machen wir denn da?“ Da nahm mich der Knirps bei der Hand und zog mich vom Kindergarten weg in Richtung Hauptstraße. Ich dachte mir: Das kann ja heiter werden. Je länger wir gingen, desto energischer übernahm der Junge das Regiment und zog mich auf der Hauptstraße hinter sich her, zuerst bis zur Hirschkreuzung, dann links ab in die Memminger Straße. Mir



wurde immer mulmiger, weil ich langsam das Gefühl hatte, der Junge weiß wohl eigentlich gar nicht so recht, wo er hinläuft. Gut, dass er immer vorausging, denn sonst hätte ein unbeteiligter Beobachter den Eindruck gewinnen können, dass hier ein Kinderschänder sein Unwesen treibt und ein Kind entführt. Schließlich ging der Junge auf ein Mietshaus zu, ich klingelte und tatsächlich machte seine Mutter die Tür auf. Ende gut, alles gut. Jetzt war das „Mamma-Aua“ geheilt!

Beim interreligiösen Friedensgebet in Illertissen waren katholische und evangelische Christen zu Besuch in der türkischen Moschee an der Dietersheimer Straße. Dabei wurde der islamische Imam als Gemeindeleiter vom Pech verfolgt. Zu Beginn waren für die Geistlichkeit vorne drei Stühle aufgestellt. Der Assistent des Imam meinte es besonders gut und nahm während der Begrüßungsrede leise den Stuhl des Imam zur Seite, damit dieser sich besser bewegen konnte. Dann setzten sich alle drei Geistlichen mit Schwung gleichzeitig hin. Nur der Imam fiel ins Leere und verlor dabei seinen Hut, „Takke“ genannt. Nachdem sich die Gottesdienstgemeinde wieder einigermaßen gefangen hatte, gab es einen ohrenbetäubenden Schlag und einen blauen Blitz, der vom anderen Ende des Raumes kam. Der riesige alte Ölofen war mit lautem Getöse verpufft und eine übel riechende Rauchwolke kroch nach vorne. Daraufhin haben alle panikartig den Saal verlassen und sind im benachbarten Vereinsheim zum gemütlichen Teil des Abends übergegangen. Vor dem Verzehr von Honiggebäck und süßem Schwarztee wollte der Imam ein Tischgebet sprechen. Aber das Volk plauderte und lachte, bis dem Imam der Kragen platzte und er mit einigen türkischen Schimpftiraden seine Schäfchen zur Ruhe bringen konnte. Ich gewann daraus die Erkenntnis, dass es einem türkischen Imam auch nicht anders ergeht als einem katholischen Pfarrer in seinem Pfarrheim. Übrigens waren die Illertissener insgesamt ein recht humorvolles Volk. Als ich einen älteren Herrn auf der Urologie der Illertalklinik besuchte und mich erkundigte, was ihm denn fehle, sagte er nur augenzwinkernd: „Ja mei, Herr Pfarrer – man muss meinen Auspuff nachlöten!“

In puncto Humor standen allerdings die Oettinger den Illertissenern in keinsten Weise nach. Beispielsweise war die Adventsfeier in der Donau-Ries-Klinik in Oettingen mit dem Landrat und zahlreichen Kommunalpolitikern seit jeher einer der gesellschaftlichen Höhepunkte. Nach der ökumenischen Adventsandacht ging es immer hoch her. Der in der Einladung angekündigte „kleine Imbiss“ entpuppte sich in der Regel als veritables Fünf-Gänge-Menü, bei dem der Krankenhauskoch sich so richtig ausleben konnte. Als der damalige SPD-Politiker Helmut Stowasser noch mit von der Partie war, hat er immer gerne und reichlich allen Anwesenden Rotwein nachgeschenkt, ohne selbst allzu viel zu trinken. Das ging mitunter bis um 3 Uhr morgens. Ich habe das jedoch nie durchschaut. Leider verstarb Herr Stowasser überraschend. An seinem offenen Grab sagte dann einer seiner Parteifreunde: „Eine besondere Freude war es dem Helmut, wenn er einem einen Rausch naufhängen konnte.“ Erst in diesem Augenblick erkannte ich, wem ich jahrelang meinen schweren Kopf nach der Krankenhausfeier zu verdanken hatte. Nur ein einziges Mal fiel das Menü den Sparzwängen zum Opfer und es gab Apfelschorle mit Salzstangen. Der Landrat und ich protestierten daraufhin lauthals und forderten im Überschwang der Gefühle für das kommende Jahr nicht nur das übliche Menü, sondern gleich auch noch Zigarren und Whiskey. Das war natürlich nur ein Scherz. Aber im darauffolgenden Jahr kam der Krankenhauskoch doch tatsächlich mit einem Silbertablett in den Speisesaal, auf dem zwei riesige Zigarren und eine Whiskeyflasche mit Gläsern angerichtet waren. Es versteht sich von selbst, dass wir uns gerne und bereitwillig geopfert haben, um diese guten Gaben dankbar zu genießen. Man will ja nicht unhöflich sein.

Kindergarten und Schulunterricht in Oettingen waren auch immer wieder eine Quelle der Heiterkeit. Nach einem Kindergarten-gottesdienst drückten sich zwei Kinder in meiner Nähe im Altarraum herum und fassten sich schließlich schließlich gemeinsam ein Herz, um mich anzusprechen. Sie stellten mir ernst und feierlich die Frage: „Bist du der Gott?“ So viel kindliche Gläubigkeit verschlug mir dermaßen die Sprache, dass ich ihnen nur sehr unbeholfen etwas

vom Stellvertreter Gottes auf Erden zu erzählen versuchte. Nein, der liebe Gott bin ich nun wahrlich nicht.

Die Probearbeiten im Religionsunterricht haben mitunter wahre Perlen der kindlichen Improvisationskunst zu Tage gefördert. Was macht ein Grundschüler, wenn er nicht gelernt hat und die Frage trotzdem beantworten möchte? Auf die Frage „Was waren die letzten Worte Jesu am Kreuz?“ antwortete ein Schüler: „Das musste ja so kommen.“ Ein anderer schrieb: „Aua, aua, aua.“ Auf die Frage „Mit welchen Worten haben die Engel Gott gelobt und gepriesen?“ antwortete eine Schülerin: „Mit Segen und Essen, Klamotten und Wein.“ Ein Schüler schrieb: „Gott ist der coolste.“ Als ich wissen wollte, was Maria dem Engel Gabriel geantwortet hatte, sollte da eigentlich stehen: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn.“ Eine Schülerin schrieb stattdessen: „Siehe, ich bin die Meerjungfrau.“ Auf die Frage „Wo bewahrte Maria alles auf, was geschehen war“ sollte eigentlich die Antwort kommen: „Sie bewahrte alles in ihrem Herzen.“ Ein Schüler schrieb: „Auf dem Tisch und unter dem Heu.“ Ein besonders interessantes Schülersgespräch entwickelte sich aus der Frage: „Glaubt ihr noch an das Christkind oder an den heiligen Nikolaus?“ Der kleine Johannes erzählte, wie der Nikolaus bei ihnen zu Hause gewesen sei und dass er ihn sofort erkannt hätte. Ich fragte ihn: „Woran hast du ihn denn erkannt? An der Stimme? An der Brille? An den Schuhen?“ Johannes entgegnete: „Nein. Der Nikolaus hat sich zu uns auf das Sofa gesetzt. Und dann hat er einen Furz gelassen. Und der Furz hat nach Hund gerochen. Und da habe ich gewusst: Das kann nur mein Papa sein.“

Auch der Oettinger Pfarrhof, eine ehemalige Jesuitenniederlassung in den Dimensionen eines französischen Palais, hatte es in sich. Im Herbst hatte ich zu lange und zu leichtfertig meinen Hintereingang offen stehen lassen. So schaffte es eine wohlgenährte Ratte, sich in diesen heiligen Hallen häuslich niederzulassen. Ratten sind sensible und intelligente Tiere, was wohl der Grund dafür gewesen sein mochte, dass ich meinen heimlichen Untermieter tagelang nicht bemerkt habe. Eines Nachts hörte ich tapsende Schritte auf dem Gang. Ich stürzte aus dem Bett, machte das Licht

an, sah aber nichts. Ich dachte mir: Das war sicher eine Taube draußen auf dem kupfernen Fensterbrett. Am nächsten Morgen war der Badvorleger an meinem Waschbecken verschoben. Ich glaubte, dass ich vielleicht in der Nacht aufs Klo gegangen bin und mich nur nicht mehr daran erinnern konnte. Wieder einen Tag später saß ich vor dem Fernseher und wollte gerade die Tagesschau ansehen. Da tapst es wieder – und die Ratte steht, mit ihrer Schnauze in die Höhe gestreckt Witterung aufnehmend, mitten im Türstock. Ich erlitt einen Schock, knallte die Tür zu und wollte schon die Feuerwehr rufen. Dann besann ich mich eines Besseren, holte einen Besen und versuchte, die Ratte in Richtung Treppenhaus zurückzudrängen. Die Ratte dachte aber im Traum nicht an Rückzug und lief immer wieder in den Wohnbereich zurück. Im Treppenhaus kam es dann zur Entscheidungsschlacht. Die Ratte ließ sich geschickt zwischen den Stangen des Geländers vom ersten Stock ins Erdgeschoß fallen und wollte sich in Richtung Pfarrbüro zurückziehen. Ich schnitt ihr den Weg ab und katapultierte sie wie ein Golfspieler mit einem gezielten Aufschlag zum Hintereingang hinaus. Sie machte im Garten einige Purzelbäume und wackelte schließlich zwischen den Büschen in die Nacht hinaus. Während des ganzen Schuljahres baten mich meine Religionsschüler immer wieder: „Herr Manz, bitte erzählen Sie noch einmal die Geschichte von der Ratte!“

Ähnlich traumatisch gestaltete sich das Entlüften eines Heizkörpers kurz vor Weihnachten. Bei 57 Fenstern und mindestens ebenso vielen Heizkörpern im Oettinger Pfarrhaus kann es nicht ausbleiben, dass der ein oder andere Heizkörper „gluckert.“ Nachdem ich mir in meiner Priesterlaufbahn als veritabler Hausmeister beim Schneeräumen, beim Rasenmähen, beim Entrümpeln von Dachböden, bei der Wartung der Heizungsanlagen und insbesondere durch Zuschauen bei einschlägigen Handwerkereinsätzen zahlreiche Fertigkeiten angeeignet zu haben glaubte, dachte ich mir: Den Heizkörper im Wohnzimmer kannst du jetzt mal ordentlich entlüften. Gesagt, getan. Ich meinte es aber mit dem Aufdrehen des Verschlussventils mittels passendem Drehschlüssel so gut, dass die Ventilschraube samt Schlüssel im hohen Bogen davonflog und dass

sich das 60 Grad heiße Wasser in Strömen über den Parkettboden ergoss. Hilfe! Wo ist jetzt der Drehschlüssel? Ich fand ihn gottseidank im bereitgestellten Putzeimer. Ich drehte und drehte, aber der Wasserstrahl wollte nicht aufhören. Die Ventilschraube war weg! Ich rannte in den Keller und drehte alle Vorläufe und Rückläufe ab. Meiner Sache sicher ging ich zurück ins Wohnzimmer. Aber wegen des Überdrucks wollte der Wasserstrahl einfach nicht aufhören. Ich fing ihn eimerweise auf. Endlich ließ der Druck nach. Ich inspizierte nochmals den Putzeimer und fand zu meiner Erleichterung die Ventilschraube. Mit verbrühten Fingerspitzen versetzte ich alles in den Urzustand, ließ im Heizkreislauf Wasser nach und alles lief wieder. Zum Schluss dachte ich mir: Mensch, Manz, da hast du mal wieder einen Volltreffer gelandet!

Ebenso professionell verhielt ich mich bei der Generalsanierung der Stadtpfarrkirche St. Sebastian in Oettingen. Spätabends kam mir noch der geniale Gedanke, das barocke Ölgemälde vom „Gnadenstuhl“, Öl auf Leinwand mit vergoldetem Holzrahmen, 2 Meter auf 1,50 Meter, von der Kirchenwand abzuhängen und in Sicherheit zu bringen. Ich bewaffnete mich in der Sakristei mit einer großen Sprossenstehleiter, erklimmte die Höhe von etwa 5 Metern und streckte mich aus, um das vermeintlich leichte Gemälde, eben Öl auf Leinwand, aus der Verankerung zu nehmen. Mein Pech war nur, dass mein Vorgänger, Pfarrer Franz Xaver Neher, das Ölgemälde zehn Jahre zuvor zur Restauration weggegeben hatte und dass die Werkstatt die Leinwand des Ölgemäldes auf eine 3 Zentimeter dicke Pressspanplatte aufgezogen hat. Gefühltes Gewicht: Zwei Zentner! Da stand ich nun allein auf meiner wackeligen Leiter, buchstäblich zwischen Himmel und Erde, kein Vor und kein Zurück! Für einen Augenblick hätte ich heulen können. Hilfe war nicht in Sicht. Ich schoss, den Bilderrahmen krampfhaft umklammernd, mit wieselflinken Trippelschritten die Leiter herunter und versuchte, den Aufprall des Gemäldes noch etwas abzumildern. Geschafft! Die Blessuren am Rahmen waren verkraftbar. Als dann die Generalsanierung fertig war, plagten sich zwei professionelle Helfer, mit zwei Bergsteigerseilen abgesichert, damit ab, das Gemälde an

seinem neuen Platz auf der Nordseite des Kirchenschiffes in luftiger Höhe wieder anzubringen. Ich schaute den beiden auf ihren Leitern mit Genugtuung zu und dachte mir nur: Wenn ihr wüsstet, was ich mit diesem Gemälde schon alles erlebt habe!

Gegen Ende des Schuljahres bot sich im Religionsunterricht die Gelegenheit, dass die Schülerinnen und Schüler christliche Werte wie Kameradschaft, Teamgeist, Fairness und Fairplay auch ganz praktisch erfahren und erlernen konnten. Nichts eignete sich dafür besser als ein gutes Fußballspiel. Da zeigte sich nämlich, ob jemand bereit war, sich an Regeln zu halten, aufeinander zu achten, Rückschläge wegzustecken oder trotz eines Erfolges nicht überheblich zu werden. Im Rahmen eines Unterrichtsganges besuchten die Grundschüler der dritten Jahrgangsstufe den Pfarrgarten des katholischen Pfarrhofs, der aus diesem Anlass mit zwei Fußballtoren, Schaumstoffball und Schiedsrichterpfeife zum "Sebastiani-Stadion" umfunktioniert und eingeweiht werden konnte. Am Ende des Schuljahres hieß es dann zum letzten Mal "Anpfiff – Flanke – Kopfball – Tor!" Zum Abschied in die Sommerferien hat dann der neunjährige Dominik den Pfarrgarten umgetauft. Er hieß jetzt „Alli-Manz-Arena.“

Eine Sternstunde der Zivilcourage erlebte ich in der Sakristei der Pfarrei Belzheim. Der kleine und zierliche Lukas mit seinen schwarzen Haaren und großer Designerbrille hatte gerade sein Ministrantengewand angelegt. Neben ihm stand die gleichaltrige Selina, etwa zehn Jahre alt, aber doppelt so groß und stattlich gebaut. Sie blickte auf den schüchtern wirkenden Lukas herunter, streichelte seinen Kopf und sagte: „Na, du kleiner Kobold!“ Lukas sah ihr ins Gesicht, verzog keine Miene und antwortete: „Na, du fette Sau!“ Eine ähnlich spektakuläre Antwort auf meine Frage, was es denn heuer zu Weihnachten an Geschenken gegeben habe, hatte der zehnjährige Johannes parat: „Mein Vater hat meiner Mutter heuer zu Weihnachten ein paar Fußmatten für unser neues Auto geschenkt. Da war vielleicht was los.“ Der neunjährige Sebastian aus Belzheim erzählte mir im Religionsunterricht, dass sein Opa erst neulich seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert habe und dass er

nach dem Festessen zur Freude aller Gäste auf Stelzen über den Hof gelaufen sei. Ein paar Wochen später fuhr er mit seinem Motorroller nach Oettingen und stellte sich im Pfarrbüro vor: „Grüß Gott, ich bin der Seefried.“ Ich lobte ihn für seine Fitness und dafür, dass er in seinem hohen Alter noch Stelzen laufen könnte. Da sagte er: „Ja mei, Herr Pfarrer, des isch doch gar nix. I kann auf meim Motorroller au freihändig fahre. Wollet Sie es mal seha?“ Nur mit größter Mühe konnte ich ihn davon abbringen, dass er mir sein Kunststück auf der Pfarrgasse vorführte.

Vor Weihnachten besuchte ich in Minderoffingen eine über 90-jährige Oma, die im Kreis ihrer fürsorglichen Kinder und Enkel die Krankenkommunion empfing. Ich überreichte ihr ein Andachtsbildchen mit der Darstellung von Christi Geburt und erklärte ihr, dass dort Maria und Josef und in der Mitte das Jesuskind zu sehen seien. Da es mit ihrem Augenlicht wie auch mit ihrem Hörvermögen nicht mehr zum Besten bestellt war, glaubte sie, ich würde ihr ein Familienfoto von mir selbst zeigen. Sie meinte dann nur: „Ja, ja, a jeder Pfarrer braucht halt au a Haushälterin.“

Zum 550. Reformationsjubiläum im Jahr 2017 studierte die evangelische Kirchengemeinde St. Jakob das Historienspiel „Gnade vor Recht – Glaube, Krieg und Liebe im Jahre 1704 in Oettingen“ ein. Es ging um die katholische Marie und den evangelischen Martin, die trotz aller konfessionellen Streitigkeiten heiraten wollten und sich eines Nachts in der Kapelle zum Gebet trafen. Wie aus dem Jenseits trat Martin Luther auf und sang seinen berühmten Choral „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Es war mir eine Ehre, bei den beiden Aufführungen den Martin Luther zu verkörpern und aus voller Kehle, begleitet von Kantor Dietmar Kress, Luthers Choral zu singen, angetan mit dem berühmten Doktorhut und dem Talar des großen Reformators. Dabei wurde mir erst so richtig bewusst, dass Martin Luther den größeren Teil seines Lebens katholisch war, dass er als Augustiner-Eremit seine Leidenschaft für den christlichen Glauben zum Ausdruck gebracht und aus seinem Gewissen heraus für die Reform der katholischen Kirche gekämpft hatte. Auf einmal wurden für mich die Grenzen fließend. Alte Feindbilder begannen zu

schmelzen und ein neuer, bewundernder Blick auf Martin Luther als meinem Mitbruder in Christus wurde möglich.

Noch vieles gäbe es zu erzählen, beispielsweise von jenem Ministranten aus besserem Hause, der sich mit den Wasser- und Weinkännchen bei der Gabenbereitung der Heiligen Messe nicht so recht auskannte und zuvor in der Sakristei die Frage stellte: „Wann muss ich gleich nochmal das Getränk bringen?“ Oder von jenem älteren Herrn, der ein Katholik der alten Schule war und bei der Kommunionausteilung die Mundkommunion empfangen wollte. Ich sagte: „Der Leib Christi.“ Der Mann machte seinen Mund sperrangelweit auf, was dazu führte, dass sich die obere Hälfte seiner dritten Zähne vom Gaumen löste und das Obergebiss mit einem porzellanartigen Klacken auf das Untergebiss fiel. Weil ich nun nicht wusste, ob ich die Hostie zwischen die beiden Gebisshälften oder in den darüber entstandenen Leerraum schieben sollte, entschied ich mich spontan für Letzteres. Ich hoffe, der Mann hat es überlebt.

Am Ende dieser autobiografischen Notizen möchte ich nun wieder zu dem zurückkehren, was mein geistliches Leben als Pfarrer und Leiter der Pfarreiengemeinschaft Oettingen in den letzten drei Jahren bereichert hat, und das ist die Führung eines geistlichen Tagebuches. In lockerer Abfolge habe ich versucht, Themen, die mich bewegen, aber auch Gedanken über Bibeltexte und Ereignisse des kirchlichen Lebens zu Papier zu bringen. Wer je in Friedrich Nietzsches (1844-1900) Werk „Menschliches, Allzumenschliches – ein Buch für freie Geister“ hineingeblättert hat, der wird entdeckt haben, dass Nietzsche sich dort der literarischen Form einer „Aphorismensammlung“ bedient hat. Nun bin ich wahrlich kein Nietzsche-Jünger, auch wenn dieser große Philosoph aus einer protestantischen Pfarrerrfamilie am Domgymnasium Naumburg zur Schule ging, evangelische Theologie studiert hat und sogar, was nur wenige wissen, in jungen Jahren mit der Komposition eines Weihnachtsoratoriums begonnen hat. Aber seine Form der gedanklichen Auseinandersetzung in kurzen Absätzen liegt mir sehr und ich hoffe, dass die knappen und schlaglichtartigen Artikel dem Leser die spontane Lektüre erleichtern werden.



## 1. Der gedachte und der geschaute Gott

Die religiöse Theorie besagt: Gott wird auf dem Weg der abstrahierenden und analysierenden Vernunft definiert. Die religiöse Erfahrung besagt: Gott wird auf dem Weg der konkretisierenden und synthetisierenden Mystik wahrgenommen. Wer die gütige und liebevolle Ausstrahlung Gottes verspürt, wie sie durch ein lebendiges Seinsbewusstsein hindurch erscheint, der vernimmt in sich selbst, in seinem Gewissen und in seinem Nachdenken den Ruf, sein ganzes Leben für Gott zu leben (*vgl. Röm 6, 14*), gottgemäß zu leben, sich als lebendigen und geisterfüllten Bestandteil des zu sich selbst kommenden und sich selbst begreifenden Gottes zu verstehen. Meine Liebe zu Gott und Gottes Liebe zu mir erneuert existentiell mein ganzes Denken, Reden und Handeln. Ich kann gar nicht anders, als zu einem neuen Menschen zu werden, „der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen.“ (*Kol 3, 10*) Das ist nicht länger der akademisch gedachte Gott, sondern der real existierende Gott, der in seiner Schöpfung Gestalt anzunehmen gewillt ist. Der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker, Philosoph und Sozialpsychologe Erich Fromm (1900-1980) schreibt in seinem Buch „Die Kunst des Liebens“ (*engl. The Art of Loving*) aus dem Jahr 1956: „In der herkömmlichen westlichen Theologie wird versucht, Gott im Denken zu erkennen und Aussagen über Gott zu machen. Es wird angenommen, dass ich Gott durch Denken erkennen kann. Die Mystik, welche die letzte Konsequenz des Monotheismus ist, gibt den Versuch auf, Gott gedanklich erfassen zu können. Stattdessen versucht sie, zum Erlebnis der Einheit mit Gott zu gelangen, in der kein Platz mehr ist für ein Wissen über Gott und wo auch kein Bedürfnis mehr danach besteht.“ Dennoch ist der Glaube keine reine Gefühlsangelegenheit oder spontaner Impressionismus. Wer Gottes Liebe in sich aufnimmt und zu ihr Ja sagt, erfährt zugleich auch Gottes geistigen Anspruch, weil die göttliche Weisheit mit ihrer inneren Logik die Vernunft herausfordert und zum Nachdenken anregt. Rationalität und Emotionalität gehen in der Begegnung mit Gott Hand in Hand. Deshalb thematisiert beispielsweise der zweite

Johannesbrief das Zueinander von Liebe und Wahrheit. Beides gehört innerhalb der göttlichen Offenbarung zusammen. Und wo Gott seine Gnade mitteilt, geschieht dies in enormer Realitätsdichte und mit faszinierender intellektueller Weite: „Gnade wird mit uns sein, Erbarmen und Friede von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus, dem Sohn des Vaters, in Wahrheit und Liebe.“ (2 Joh 1, 3)

## *2. Gott lässt sich erkennen*

Wer mit dem lateinischen Kirchenvater Augustinus (354-430) sagt: „Wenn du es begreifst, ist es nicht Gott“ (*lat. si comprehendis non est Deus*), der stellt sich auf dem Feld der Gottesmystiker selbst ins Abseits. Natürlich lässt sich Gott wahrnehmen, erfahren, verkosten, verspüren. Deshalb möchte ich mit dem Apostel Paulus sagen: „Lösch den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles und behaltet das Gute! Meidet das Böse in jeder Gestalt! Er selbst, der Gott des Friedens, heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.“ (1 Thess 5, 19-23) Das ist eine wahrhaft tröstliche, kreative, optimistische, theologische Erkenntnisperspektive. Wer meint, Gott in die Ecke des ewig Unerkennbaren, Unsichtbaren und Unantastbaren stellen zu müssen, vernichtet ohne Not jegliche persönliche Gotteserkenntnis. Gottseidank lässt sich die Gemeinde der wahren Freunde Gottes davon nicht ins Bockshorn jagen und legt wacker und mutig Zeugnis ab von diesem „Gott mit uns“ (*hebr. Immanuel; vgl. Jes 7, 14; Mt 1, 23*), der seinen Gläubigen stets nahe ist (*vgl. Dtn 4, 7*) und der jeden Morgen neu erfahren werden kann. (*vgl. Klgl 3, 23*)

### 3. Gnade und Wahrheit

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ (*Joh 1, 14*) „Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus.“ (*Joh 1, 17*) Ich erachte diese beiden Schlüsselbegriffe „Gnade und Wahrheit“ als die elementare Quelle der Gotteserkenntnis. Gnade bedeutet für mich die liebevolle, väterliche Gegenwart des lebendigen Gottes. Dass Gottes Gnade dort besonders deutlich hervortritt, wo ein Mensch es mit der Wahrheit zu tun hat, wo er sich also der Realität mit all ihren Höhen und Tiefen stellt, das ist groß und ergreifend. Ich begegne Gott in allen Facetten des Seins. Wo immer ich mit wachen Sinnen im Leben stehe, atmet alles Gottes Gegenwart. Wie hell und strahlend steht der christliche Glaube mit dieser Maxime inmitten einer Religionsgeschichte, die stets bestrebt war, die Realität zu verleugnen, sie umzubiegen, sie als böse, verderbt und sündhaft darzustellen, ihr nach Möglichkeit zu entfliehen und dafür alle möglichen Vertröstungen auf das Jenseits anzubieten. Nein, hier und jetzt ist Gott in unserer so endlichen und hinfälligen Geschichte gegenwärtig. Das erfordert zugleich ein ebenso selbstkritisches wie nachdenkliches Bewusstsein, das sich den elementaren Gegensätzen des Lebens stellt und fragt: Gott, warum lässt du all das zu? Warum ist es so mühsam, dich in den alltäglichen Bezügen meines Lebens gegenwärtig und aufrecht zu erhalten? Was kannst du, Gott, noch alles ertragen? Welche exotischen Variationen des Seins lässt du zu? Warum lässt der gute Gott uns leiden? Gnade und Wahrheit sind zwei Gegensätze, die sich gegenseitig durchdringen und erhellen. Gnade bedeutet, dass Gott mir jeden Augenblick meines Daseins liebevoll gegenwärtig ist. Wahrheit bedeutet, dass ich konzentrierter Achtsamkeit und Aufmerksamkeit mitten im Leben stehe und versuche, die Fülle des so stark auseinanderstrebenden Seins und seiner Gegensätze auszuhalten, wie ein Jäger und Sammler, der täglich neue Impressionen in sich aufnimmt und zu verarbeiten

versucht. Wahrheit ist der große Appell an meinen Realitätssinn, an meinen gesunden Hausverstand, an die Kraft meiner Erkenntnis und meiner Intelligenz. Was für ein großes Geschenk hat der Schöpfer doch seiner Menschheit mitgegeben, als er sich dazu entschloss, ihn als vernunftbegabtes Lebewesen mit freiem Willen, mit einem wachen Gewissen und einem klaren Urteilsvermögen auszustatten. „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit.“ (*Ps 8, 6*) Zu Recht sagt der Prophet Jesaja über den Messias: „Der Geist des Herrn ruht auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.“ (*Jes 11, 2*) Mit großem Wagemut und fester Entschlossenheit werfe ich mich hinein in die Fluten der Realität. Tag für Tag bin ich aufs Neue verblüfft, wie überreich und unauslotbar, wie widersprüchlich und provozierend die Wege des Herrn sind: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas gegeben, sodass Gott ihm etwas zurückgeben müsste? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ (*Röm 11, 33-35*) Ich persönlich versuche, mir diese beiden Gegensätze „Gnade“ und „Wahrheit“ wie ein Mantra tagtäglich zu vergegenwärtigen und zuzulassen, dass sich der stets gegenwärtige Gott nicht nur in Schrift und Tradition, sondern „alle Tage neu“ (*Klgl 3, 23*) offenbart. Ich kann nicht anders, als darüber zu staunen, wie vielgestaltig Gott in seiner Schöpfung gegenwärtig ist, ganz so, als hätte jener Spötter recht, der sagt: „Unser Herrgott hat wirklich einen großen Tierpark.“ Dazu passt ganz ausgezeichnet ein geflügeltes Wort von George Bernard Shaw (1856-1950): „Der einzige Mensch, der sich vernünftig benimmt, ist mein Schneider. Er nimmt jedes Mal neu Maß, wenn er mich trifft, während alle anderen immer die alten Maßstäbe anlegen, in der Meinung, sie passten auch heute noch.“

#### 4. Das Bild des unsichtbaren Gottes

„Christus ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang. Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“ (Kol 1, 15-20) So steckt also in der gesamten Schöpfung Christus als „Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ (1 Kor 1, 24) Gott Vater schaut sich selbst im Sohn als Geist, der aller Schöpfung zugrunde liegt. Im Schöpfungsleib, dessen Haupt Christus ist, kommt der Schöpfer als Geist zu sich. Es ist der Geist, der aus dem Dialog von Vater und Sohn hervorgeht (*lat. qui ex patre filioque procedit*) und den gesamten Schöpfungsprozess so lange inspiriert, bis Gott „alles in allem sei“ (1 Kor 15, 28), „ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.“ (Eph 4, 6) Alles wird schon jetzt Schritt für Schritt nach dem Bild Gottes gestaltet, mehr und mehr vom Geist durchdrungen, durchdacht, geheiligt und verherrlicht. Es ist wie beim menschlichen Bewusstsein, das aus kleinen und jungen Anfängen herauswächst, reift und erstarkt, bis es in voller Geisteskraft im Leben steht. Der ganze Schöpfungsprozess ist ein Bewusstseinsprozess des zu sich selbst kommenden Gottes. Ja, Gott kommt in seiner Schöpfung zu sich, sie ist er selbst, er wird sie selbst, sein Eigentum: „Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (Weish 11, 26; 12, 1) „Erkennt: Der Herr allein ist Gott. Er hat uns gemacht, wir sind sein Eigentum, sein Volk und die Herde seiner Weide.“ (Ps 100, 3) „Der Geist ist der erste Anteil unseres Erbes, hin zur Erlösung, durch die ihr Gottes Eigentum werdet, zum Lob seiner Herrlichkeit.“ (Eph 1, 14) Man

könnte hier mit der Sprache spielen und es so ausdrücken, dass Gott sich seine Schöpfung aneignet, sie verinnerlicht, sie sich gleichförmig macht, sie in einem unendlichen göttlichen Dialog mit seiner Weisheit durchdringt und verklärt. Ja, ein Erkenntnisprozess ist dies, und zwar „in Wahrheit und Liebe.“ (2 Joh 3) Das ist wohl das Höchste und Schönste, was eine menschliche Glaubenserfahrung im Hinblick auf den Schöpfungsprozess auszudrücken vermag: Gott kommt zu sich in Wahrheit und Liebe. „Die Liebe ist das Band, das alles zusammenhält und vollkommen macht.“ (Kol 3, 14) Unglaublich, aber wahr: Gott liebt seine Schöpfung, er liebt uns Menschen, er hat uns zu einem unvergänglichen Leben in Wahrheit und Liebe berufen. Daraufhin sind wir unterwegs: „Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen.“ (Kol 3, 12) Was die Liebe Gottes jedoch so wahrhaftig, klar und absolut glaubwürdig macht, beschreibt der Apostel Paulus so: „Wer aber Gott liebt, der ist von ihm erkannt worden.“ (1 Kor 8, 3) „Jetzt, da ihr Gott erkannt habt, mehr noch, von Gott erkannt worden seid.“ (Gal 4, 9) Gott liebt, indem er erkennt. Gott erkennt, indem er liebt. Wir sind von Gott erkannt, von ihm anerkannt, von ihm trotz unserer Schwäche geliebt, geschätzt und umsorgt. Es ist, als würden da zwei sich besonders gut und intensiv kennen, sich gegenseitig schätzen, miteinander befreundet sein, einander auch ohne Worte ganz und gar verstehen. Das ist der Dialog von Gott und Mensch, eine unendliche Liebesgeschichte.

### *5. Die Liebe Gottes und die abergläubischen Tauben*

„Herr, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen.“ (Ps 36, 5) Diese Glaubenserkenntnis steht in diametralem Gegensatz zu dem alten Aberglauben, dass Gott uns nur dann gnädig sei, wenn wir ganz bestimmte Riten und Rituale, Gebetsgesten und Handbewegungen, Kniebeugen und Kreuzzeichen, Verbeugungen und Verneigungen,

Weihrauch und Weihwasser als religiöse Kulthandlungen vollziehen. Das erinnert mich auf fatale Weise an die so genannten abergläubischen Tauben des amerikanischen Psychologen und Verhaltensforschers Burrhus Frederic Skinner (1904-1990). Tauben können ein objektiv sinnloses Verhalten an den Tag legen, weil sie sich dadurch eine bestimmte Belohnung erhoffen. Die Versuchsanordnung sieht folgendermaßen aus: Hungrige Tauben werden einzeln in Käfige gesetzt, in die in gleichmäßigen Zeitabständen von fünfzehn Sekunden ein Futterkorn fällt. Nach dem Einsetzen in die Käfige zeigt jede Taube eine beliebige Aktivität. Eine läuft umher, eine schlägt mit den Flügeln oder erkundet die Käfigwand, eine andere pickt am Boden oder putzt sich. Wenn das erste Korn fällt, hat jede Taube gerade irgendeine dieser Körperbewegungen gemacht, die nun scheinbar durch das Futter belohnt wird. Wenn das Tier nach dem Lernprinzip der bedingten Aktion – in der Hoffnung auf weiteres Futter – diese zufällig belohnte Körperbewegung erneut durchführt, kommt es tatsächlich zur erwarteten Belohnung, allerdings nur, weil die Körner regelmäßig in kurzen Zeitintervallen in den Käfig gegeben werden und nicht als Konsequenz auf die spezielle Bewegung. Es handelt sich dabei um eine zufällige Konditionierung, in diesem Fall um eine feste Kopplung zwischen einer Zufallsbewegung und dem Antrieb zur Nahrungsaufnahme. Die Ähnlichkeiten zwischen den abergläubischen Tauben und den religiöse Rituale vollziehenden Menschen sind nicht nur verblüffend, sondern geradezu überwältigend. Wenn Gottes Güte reicht, so weit der Himmel ist – wie um alles in der Welt kommt ein Mensch dann auf den Gedanken, dass er mit ganz bestimmten und ganz genau festgelegten Riten und Ritualen seinen Gott gnädig stimmen könnte? Wie kommt er darauf, dass Gott so etwas von seinen Geschöpfen verlangt? Das erscheint mir wie eine Beleidigung der göttlichen Intelligenz. „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an.“ (1 Sam 16, 7) Religiöse Fanatiker, Rubrizisten und Ritualisten, die ganz genau zu wissen glauben, wann man um den Altar rechts herum und wann links herum zu laufen hat, finden in den abergläubischen Tauben einen Spiegel

ihres eigenen Geisteszustandes. Wohl dem, der dies durchschaut und sehnlichst danach strebt, ein höheres Anspruchsniveau und Problembewusstsein zu kultivieren. Analog dazu hat Jesus Christus jedem rein äußerlichen, ach so pflichtbewussten, ebenso hirnlosen wie geistlosen Lippenbekenntnis in Glaubensfragen die Einsicht entgegengestellt: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut.“ (*Mt 7, 21*)

### *6. Aus Liebe zu Gott*

Wer tut heutzutage noch etwas aus Liebe zu Gott? Wer tut noch etwas „um Gottes Lohn“? Aus Liebe zu Gott verändert sich mein ganzes Leben. Auf einmal gewinnen Werte wie Hingabe, Opferbereitschaft, Glaubenszeugnis und Sendungsbewusstsein eine völlig neue Bedeutung. Dadurch könnte der moderne Egozentrismus zugunsten von Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft aufgebrochen werden. „Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde. Also kennen wir von jetzt an niemanden mehr dem Fleische nach; auch wenn wir früher Christus dem Fleische nach gekannt haben, jetzt kennen wir ihn nicht mehr so. Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.“ (*2 Kor 5, 14-18*) „Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage.“ (*Joh 15, 12-14*) Was für eine grandiose Zukunftsperspektive! Die Welt muss von innen her neu werden. Eine neue Schöpfung muss verwirklicht werden, in der Altruismus



und Empathie die vorherrschenden Beweggründe für den menschlichen Existenzvollzug werden können. „In Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“ (*Phil 2, 3-4*) „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (*Gal 6, 2*) Jesus Christus lehrte seine Jünger beim letzten Abendmahl: „Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht größer als sein Herr und der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr das wisst - selig seid ihr, wenn ihr danach handelt.“ (*Joh 13, 13-17*) Aus Liebe zu Gott möchte ich nicht nur an mich selbst, sondern auch und zuallererst an andere denken. Aus Liebe zu Gott liegt mir die gesamte Schöpfung in allen ihren Einzelheiten am Herzen. Ich möchte teilhaben am „Immunsystem“ Gottes, das alles Böse und Lebensfeindliche zurückdrängt und dem Leben zum Sieg über den Tod verhilft.

### *7. Macht verdirbt den Charakter*

„Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (*Mt 20, 25-28*) Die Welt der Großen, Reichen, Einflussreichen, Bedeutenden und Mächtigen hat sich mittlerweile derart breit gemacht, dass die leise Stimme der „Menschen guten Willens“ (*vgl. Lk 2, 14*) in die Defensive geraten ist. Es scheint, als habe das Böse in dieser Welt

die Überhand gewonnen. Mit dem französischen Schriftsteller und Philosophen Jean Paul Sartre (1905-1980) möchte ich sagen: „Die Hölle, das sind die anderen.“ Um dabei nicht als hoffnungsloser Misanthrop zu enden, der den Glauben an das Gute in jedem Menschen schon lange aufgegeben hätte, werfe ich mich mit ganzer Entschiedenheit in den großen Strom der Nachfolge Christi hinein, der gesagt hat: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Mt 22, 37-40) Gegen die Macht und den Machtmissbrauch der modernen Gesellschaft steht das Gebot der Liebe. Aber das ist nicht nur ein Gebot, sondern eine Herzensangelegenheit, ein Bedürfnis, eine in der Anbetung und Verherrlichung Gottes erschaute Wahrheit, eine existentielle Gewissheit, eine Glaubensüberzeugung, die besagt: Die Liebe Gottes ist der Sinn meines Lebens. Mit jedem Funken Liebe erhalte ich Gottes Gegenwart mitten in dieser so lieblosen Welt am Leben. Ich will lieben. „Denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe.“ (1 Joh 4, 7-8)

### *8. Seinsbewusstsein und Gottesbewusstsein*

Für mich gehen Seinsbewusstsein und Gottesbewusstsein Hand in Hand. Die Philosophie spricht so gerne vom „Sein“ und meint damit letztlich eine mystische Erfahrung, die jedem vernunftbegabten Lebewesen zuteil wird, wenn es vorurteilsfrei, aufgeschlossen und achtsam mitten in der Natur steht. Die Wahrnehmung des Seins als solchem, mitten in der ganzen bunten Vielfalt alles Geschaffenen, drängt förmlich zu der Erkenntnis: Mein Gott, mit wie viel Liebe zum Detail du doch alles erschaffen hast! Alles um mich herum atmet eine ewige, klare, wahrhaftige Ordnung und Harmonie.

Auf einmal geht mir auf, was im ersten Johannesbrief geschrieben steht: „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe.“ (1 Joh 4, 8) Wenn ich auch nur einen kleinen Teil dieser Schöpfungsordnung zu begreifen versuche, dann kann ich nicht anders, als zu staunen und anzubeten: „Wie zahlreich sind deine Werke, Herr, sie alle hast du mit Weisheit gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.“ (Ps 104, 24)

### *9. Mit Kopf, Herz und Hand*

Der berühmte Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) betrachtete die drei Bestandteile Kopf, Herz und Hand als Inbegriff einer ganzheitlichen Bildung. Der Kopf steht für den Geist und die Intelligenz, die Hand steht für das praktische, sozial-caritative Engagement und das Herz für die Liebe als Fundament und Motivation von Theorie und Praxis. Im Sinne der philosophischen Anschauung von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) ist die These vom „Kopf“ mit der Antithese der „Hand“ in der Synthese vom „Herz“ gut aufgehoben. Im Herzen des Menschen vereinigen sich theoretische und praktische Vernunft zu einer höherwertigen Einheit, die als Motivationsquelle in der Nachfolge Christi gelten kann. „Die Liebe Christi drängt uns,“ (2 Kor 5, 20) mit Altruismus und Empathie, also mit selbstloser Hingabe und Einfühlungsvermögen am Schöpfungswerk zum Aufbau des Reiches Gottes in dieser unserer Welt beizutragen.

### *10. Reformen bringen Mensch nicht zurück in die Kirche*

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch bezweifelt, dass der Abwärtstrend bei den Mitgliedszahlen der katholischen Kirche durch Reformen gestoppt werden kann. „Ich bin auch für Reformen der

Kirche, aber ich glaube nicht, dass durch noch so viele Reformen die Menschen in Massen wiederkommen," sagte Koch in einem Interview. Das sehe man auch an der evangelischen Kirche. Er sei fest davon überzeugt, so der Erzbischof, dass der Trend bei den Austritten nicht aufzuhalten sei, selbst „wenn wir alles neu machen würden, um dem Mainstream zu folgen und eventuell tun, was die Menschen von uns erwarten.“ Die Gottverbundenheit, die gesellschaftliche Verbundenheit mit der Kirche, die Tradition und die Familienverbundenheit als solche seien auf vielerlei Ebenen abgebrochen. Im Einklang mit dieser Stellungnahme lässt sich darauf hinweisen, dass jeder Lernprozess, sei es im Sport, in der Kunst oder in der Geisteswissenschaft davon abhängt, ob ein Mensch dazu bereit ist, zu trainieren. Opferbereitschaft, Mühe, Ausdauer und Entsagung sind gefragt, wenn ich vorwärts kommen möchte. Das alte, durch den Philosophen Seneca (1-65) ausgerufene Ideal „Über raue Pfade gelangt man zu den Sternen“ (*lat. per aspera ad astra*) wird sich auch in innerkirchlichen Zusammenhängen bewahrheiten. Ein deutsches Sprichwort sagt: „Ohne Fleiß kein Preis.“ Wer wird sich freiwillig dieser Herausforderung stellen? Man braucht eine gewisse Liebe zur Sache Gottes, um wie ein Hungriger oder wie ein Dürstender immer mehr von dem erfahren zu wollen, was mit dem „Reich Gottes“ und seiner Verwirklichung mitten in dieser unserer Welt zu tun hat. Da wird sich die Spreu vom Weizen trennen. Nur Menschen, die von sich aus ein Interesse am Göttlichen und seinen zeitbedingten Erscheinungsformen haben, werden den Wert und die Würde des kirchlichen Lebens zu schätzen wissen. Wer sich damit nicht beschäftigen kann oder beschäftigen möchte, braucht nicht meinen, dass ihm ein Gottesdienst, das Leben in einer Pfarrgemeinde oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft irgendetwas bringen könnte. Umgekehrt werden jedem redlichen Gottsucher die Angebote und Hilfestellungen der traditionell verfassten Kirchenstrukturen eine willkommene Hilfe sein, um seine Freundschaft mit Gott zu vertiefen.

## 11. Gott und die Heiterkeit der Seele

In Anlehnung an einen Titel aus den „Moralia“ des antiken griechischen Schriftstellers Plutarch (45-125) gibt es eine „Heiterkeit der Seele,“ die von Gott her kommt. Erste Spuren davon finden sich am Anfang der Bibel, wo darüber berichtet wird, dass Gott dem Abraham in der Gestalt von drei Männern bei den Eichen von Mamre erschienen ist. Gott sprach: „In einem Jahr komme ich wieder zu dir. Siehe, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Eingang des Zeltes hinter seinem Rücken zu. Abraham und Sara waren schon alt; sie waren hochbetagt. Sara erging es nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt. Sara lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch Liebeslust erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann!“ (*Gen 18, 10-12*) Später heißt es: „Der Herr nahm sich Saras an, wie er gesagt hatte, und er tat Sara so, wie er versprochen hatte. Sara wurde schwanger und gebar dem Abraham noch in seinem Alter einen Sohn zu der Zeit, die Gott angegeben hatte. Abraham gab seinem Sohn, den ihm Sara gebar, den Namen Isaak. Sara aber sagte: Gott ließ mich lachen; jeder, der davon hört, wird mir zulachen. Wer, sagte sie, hätte Abraham zu sagen gewagt, Sara werde noch Kinder stillen? Und nun habe ich ihm noch in seinem Alter einen Sohn geboren.“ (*Gen 21, 1-3. 6-7*) Mit einer großen Heiterkeit der Seele stimmt auch Maria, die Mutter Jesu, ihren berühmten Lobgesang an: „Da sagte Maria: Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig.“ (*Lk 1, 46-49*) Bereits im antiken Griechenland wurde mit dem Begriff „Enthusiasmus“ eine Leidenschaft und Begeisterung für das Göttliche zur Sprache gebracht. Religion besitzt eine erlösende, befreiende, faszinierende, erheitern- de und beseligende Kraft, auch wenn sie im Sinne des Religionswissenschaftlers Rudolf Otto (1869-1937) durchaus auch erschütternd sein kann. (*lat. numen tremendum et fascinosum*)

## 12. Kann man Liebe verbieten?

Der niederländische Karmelit und Märtyrer Titus Brandsma (1881-1942), der im Konzentrationslager Dachau ermordet und im Jahr 1985 selig gesprochen wurde, schreibt: „Wir leben in einer Welt, wo die Liebe selbst verurteilt wird. Man sagt, sie sei Schwäche, ein Zustand, den man hinter sich lassen sollte. Es gibt Leute, die sagen: Liebe hat keine Bedeutung, es müssen vielmehr die eigenen Kräfte mobilisiert werden; jeder muss so stark wie möglich werden; der Schwache soll doch zugrunde gehen! Auch sagen sie, dass die christliche Religion mit ihrem Gerede über die Liebe der Vergangenheit angehöre. Es ist so: Sie kommen mit diesen ihren Lehren auf dich zu und finden sogar Leute, die sie bereitwillig übernehmen. Liebe ist unbekannt. Der heilige Franz von Assisi sagte zu seiner Zeit: Die Liebe wird nicht geliebt. Und einige Jahrhunderte später läutete die heilige Maria-Magdalena von Pazzi, eine Karmelitin, die Glocken ihres Klosters, damit die Welt erfahre, wie schön die Liebe ist. Auch ich wollte gerne die Glocken läuten, um der Welt mitzuteilen, wie schön es ist zu lieben... Das Neuheidentum (des Nazismus) mag die Liebe verschmähen; die Geschichte lehrt uns aber trotz allem, dass wir dieses Neuheidentum durch die Liebe bezwingen werden. Wir lassen von der Liebe nicht. Die Liebe wird die Herzen dieser Heiden uns wieder zuführen. Natur ist stärker als Philosophie. Eine Philosophie mag die Liebe verurteilen und zurückweisen, sie als Schwäche bezeichnen; das lebendige Zeugnis der Liebe wird ihre Kraft aber immer wieder aufleben lassen, um Menschenherzen zu erobern und für sich zu gewinnen.“

## 13. In allem die Liebe

„Im Notwendigen herrsche Einmütigkeit, im Zweifelhafte Freiheit, in allem aber die Liebe.“ (*lat. in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.*) Dieses Zitat stammt nicht, wie lange an-

genommen, von dem lateinischen Kirchenlehrer Augustinus, sondern geht zurück auf das Hauptwerk „De Republica Ecclesiastica“ von Marco Antonio de Dominis (1560-1624). „Die Liebe erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.“ (1 Kor 13, 7-8) Also ist die Liebe ein guter Ratgeber, wenn es darum geht, über Gutes und Böses, über Wahres und Falsches, über Verbindendes und Trennendes zu entscheiden. Die Einheit des Christentums wäre bereits viel weiter vorangeschritten, wenn sich alle streitenden Parteien an die Liebe als höherwertigem Ideal halten würden, anstatt sich ständig in Rechthaberei, Besserwisserei, Profilierungssucht und Geltungsdrang zu verlieren. Insbesondere das hohe Ideal der Freiheit für alle Menschen guten Willens als Inbegriff der wahrhaft erlösenden Botschaft von der Versöhnung mit Gott (vgl. 2 Kor 5, 20) und vom Heil kann uns hier den rechten Weg weisen: „Werdet aber Täter des Wortes und nicht nur Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst! Wer nur Hörer des Wortes ist und nicht danach handelt, gleicht einem Menschen, der sein eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet: Er betrachtet sich, geht weg und schon hat er vergessen, wie er aussah. Wer sich aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit vertieft und an ihm festhält, wer es nicht nur hört und es wieder vergisst, sondern zum Täter des Werkes geworden ist, wird selig sein in seinem Tun.“ (Jak 1, 22-25)

#### *14. Der Gott der Liebe und des Friedens*

„Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“ (2 Kor 13, 11) Bei diesen Worten muss ich an Friedrich Kardinal Wetter denken, der mich im Jahr 1992 im Freisinger Mariendom zum Priester geweiht hat. Meine persönliche Verbundenheit zu Kardinal Wetter war dadurch entstanden, dass Dr. Johannes Demmeler (1927-2008), der Direktor des Bischöflichen Studienseminars St. Magnus in Kempten, das ich von 1975 bis 1984 besuchte, ein Studienkollege von Kardinal Wetter am Collegium

Germanicum in Rom war. Bei allen Gesprächen vor der Priesterweihe, die im erzbischöflichen Palais in München stattfanden, habe ich mit Kardinal Wetter immer wieder über Johannes Demmeler, dessen Schwester Thea und dessen Bruder Alois gesprochen. Ich hatte den Eindruck, dass der Kardinal über mich dachte: Wenn er ein Schüler von Johannes Demmeler ist, dann kann er so schlecht nicht sein. Was ich an Kardinal Wetter immer bewundert habe, das war seine Fähigkeit, über Jahrzehnte hinweg ein derart disparates, in alle Richtungen auseinanderstrebendes Bistum wie die Erzdiözese München und Freising zusammenzuhalten und zu befrieden – eine Herkulesaufgabe übrigens, der nicht einmal der frühere Erzbischof von München und Freising, Joseph Kardinal Ratzinger, gewachsen war. Mir war, als genüge einzig Wetters bischöflicher Wahlspruch „Der Friede sei mit euch“ (*lat. pax vobis*), um Frieden zu schaffen. Kardinal Wetter hat es geschafft, schlicht und einfach zum Frieden aufzurufen und damit zur Einheit zusammenzurufen. Eine Fülle von Bibelziten bestätigt diese Geisteshaltung: „Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander!“ (*Mk 9, 50*) „Soweit es euch möglich ist, haltet mit allen Menschen Frieden!“ (*Röm 12, 18*) „Im Übrigen, Brüder und Schwestern, freut euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst euch ermahnen, seid eines Sinnes, haltet Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“ (*2 Kor 13, 11*) „Darum tröstet einander und einer baue den andern auf, wie ihr es schon tut! Wir bitten euch, Brüder und Schwestern: Erkennt die an, die sich unter euch mühen und euch vorstehen im Herrn und euch zurechtweisen! Achtet sie äußerst hoch in Liebe wegen ihres Wirkens! Haltet Frieden untereinander!“ (*1 Thess 5, 11-13*) Das erachte ich als eine der höchsten Führungsqualitäten, die Kardinal Wetter ausgezeichnet haben. Nach allem Suchen und Fragen, nach allen Debatten und Diskussionen, nach allen Auseinandersetzungen und Streitigkeiten braucht es eine prophetische Persönlichkeit, die über alles das große „Amen“ spricht und im Namen Jesu Christi verkündet: „Friede sei mit euch!“ (*Lk 24, 36; Joh 20, 19; Joh 20, 21; Joh 20, 26*) Die paulinische Theologie ist voll von diesem Ruf in die Einheit, der in dem Segenswunsch zusammengefasst ist: „Gnade sei



mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ (*Gal 1, 3; Eph 1, 2; Phil 1, 2; Kol 1, 2; 1 Thess 1, 1; 2 Thess 1, 2; Phlm 3; 1 Petr 1, 2; 1 Petr 5, 14*) Dieser Segenswunsch ist wahrhaft keine Verdrängung unterschwelliger Differenzen nach dem Motto „Friede, Freude, Eierkuchen“, sondern ein genuin christliches Existential, eine Weltanschauung, ein Erkenntnisprinzip, wie der Apostel Petrus weiß: „Gnade sei mit euch und Friede in Fülle durch die Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn!“ (*2 Petr 1, 2*) Wer von Gott weiß und seine Gegenwart verspürt, der kann nicht anders, als zum Frieden aufzurufen. Diese Geisteshaltung ist der diametrale Gegensatz zu dem, was Plato (427-347) und Marcus Tullius Cicero (106-43) als den Inbegriff weltlicher Staatskunst ausgerufen hatten: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor.“ (*lat. Si vis pacem, para bellum*) Dieses unsägliche Prinzip der gegenseitigen Abschreckung, das sich bis in die heutigen politischen Verhältnisse hinein ausgebreitet hat, erscheint wie das fotografische Negativ jener positiven Geisteshaltung, wonach der Friede als das höchste Gut allen anderen Optionen vorzuziehen ist. An dieser Stelle muss sowohl Friedrich Nietzsche (1844-1900) mit seiner „Umwertung aller Werte“ als auch Karl Marx (1818-1883) mit seinem Streben nach einer radikalen sozialen Revolution energisch widersprochen werden. Indem ich die extremen Gegensätze innerhalb einer Gesellschaft auf die Spitze treibe, um sie zur Explosion zu bringen, diene ich lediglich der Selbstzerstörung, aber nicht der konstruktiven Energie alles Seienden. Karl Marx sagte bekanntlich: „Revolutionen sind die Dampfmaschinen der Geschichte.“ Das erinnert mich lediglich an das Zeitalter der Neandertaler, die sich zur Lösung ihrer Probleme gegenseitig die Schädel eingeschlagen haben mögen. Der zivilisierte Zeitgenosse dagegen sagt mit Senecas Grundsatz des römischen Rechts: „Man höre auch die andere Seite.“ (*lat. audiatur et altera pars*) Friede und Gewaltlosigkeit tragen sicher mehr zum Fortschritt der Menschheit bei als revolutionäre Experimente.

## 15. Die Erfahrung der Heuchelei

Ein Kritiker hat Papst Franziskus einmal vorgeworfen, er verhalte sich im Alltag der vatikanischen Verwaltungsabläufe und bei innerkirchlichen Personalentscheidungen wie eine „pubertierende Intrigantin.“ So wenig schmeichelhaft dieses Urteil für den Papst auch sein mag, so sehr trifft es vielmehr auf zahlreiche Gruppen und Gruppierungen innerhalb einer katholischen Pfarrgemeinde zu. Auch das gehört zu meiner religiösen Erfahrung. Da wird gelogen, getäuscht und getrickst, was das Zeug hält, meistens nur, um die eigenen Geschmacksvorstellungen von dem, was man für katholisch hält, durchzudrücken. Es fängt schon damit an, dass kirchliche Jugendgruppen und Ministrantengruppen einen neuen Pfarrer im wahrsten Sinn des Wortes wie pubertierende Intriganten ziemlich bössartig und rauflostig hintenherum schlecht machen können. Es mag ja menschlich verständlich sein, dass heranwachsende Jugendliche sich über mehrere Jahre an einen bestimmten Pfarrer gewöhnt haben, sich dann mit einem Personalwechsel schwer tun und gegen einen neuen Pfarrer mit der altersbedingten Lust zur Konfrontation und Provokation und mit einem gewissen antiautoritären Affekt aufbegehren. Aber eines darf bei allem Verständnis dazu gesagt werden: Christlich ist das nicht. Schlimmer wird es bei den erwachsenen und bei den älteren Gemeindegliedern. Wehe, ein Pfarrer tanzt nicht nach ihrer Pfeife! Und selbst wenn er sich bis zur Selbstaufgabe anbietern und jedem nach dem Mund reden sollte – wenn so ein Pfarrer sich selbst gegenüber ehrlich ist, wird er feststellen müssen, dass er, auch nach vielen Jahren in einer Pfarrei, doch immer ein Fremder, ein Eindringling bleiben wird, weil er eben nicht von hier stammt, nicht hier geboren ist und eigentlich auch gar nicht hierher gehört. Das ist für jeden Pfarrer eine wahrhaft prophetische Herausforderung, nämlich fast wie Johannes der Täufer als „Stimme eines Rufers in der Wüste“ (vgl. Mt 3, 3 par.) dazustehen, nach Möglichkeit zu überleben oder, wenn es gut geht, sich vielleicht sogar ein wenig Achtung und

Respekt zu verschaffen. Die heimlichen Unterströmungen im Gemeindeleben müssen dagegen als das bezeichnet sind, was sie unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und der Nächstenliebe in Wahrheit sind: Intrigantentum und Querulantentum. Das sind die lieben Mitchristen, auf die man die berühmte Einschätzung des Urchristentums durch den antiken Schriftsteller Tertullian (155-220) nur noch ironisch anwenden kann: „Seht, wie sie einander lieben!“ Paulus sagte mit beißendem Sarkasmus: „Wenn ihr aber einander beißt und fresset, dann gebt Acht, dass ihr nicht einer vom anderen verschlungen werdet!“ (Gal 5, 15) Kein Wunder also, dass bereits Jesus von Nazaret auf Betreiben der scheinheiligen Pharisäer und Schriftgelehrten dem Kreuzestod ausgeliefert worden ist, obwohl der „Rabbi Jeshua“ doch eigentlich ihr Berufskollege und Mitbruder gewesen wäre. Aber seine Wehe-Rufe haben sie wohl zu sehr beleidigt: „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr seid wie getünchte Gräber, die von außen schön aussehen, innen aber voll sind von Knochen der Toten und aller Unreinheit. So erscheint auch ihr von außen den Menschen gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Gesetzlosigkeit.“ (Mt 23, 27-28) Es ist eigentlich traurig, dass zahlreiche Mitchristen, anstatt sich und ihre eigene Geisteshaltung immer wieder selbstkritisch zu hinterfragen, mit geradezu schlafwandlerischer Sicherheit an der wahren Nachfolge Jesu vorbeimarschieren und blindlings die Rolle der Pharisäer einnehmen – und sie merken es nicht einmal.

### *16. Den Sinn des Seins in Gott entdecken*

Wenn es Herbst wird, beginnen die Schilfgräser am Ufer langsam braun zu werden. Gerade noch standen sie so stolz und aufrecht in der Sommersonne, da verlieren sie schon ihre Kraft und neigen das Haupt. Auch die Birken und Linden zeigen ihr erstes Herbstlaub, wie Vorboten einer unabwendbaren Metamorphose. Werden – Sein – Vergehen: Diese drei Worte waren an einer Grab-

säule mitten auf dem Friedhof meiner Heimatstadt Immenstadt im Allgäu aus dem Stein herausgemeißelt. Über dem Werden war eine Mutter mit ihrem Kind dargestellt, über dem Sein ein Feldarbeiter in seiner Manneskraft, und über dem Vergehen ein bärtiger, gebückter, alter Mann mit Gehstock. Das menschliche Leben teilt also das Schicksal alles Endlichen. „Wie Gras sind die Tage des Menschen, er blüht wie die Blume des Feldes. Fährt der Wind darüber, ist sie dahin; der Ort, wo sie stand, weiß nichts mehr von ihr.“ (*Ps 103, 15*) Hinter diesem Kreislauf der Natur erahne ich, indem ich das Sein als Ganzes in den Blick nehme und mir den Fluss von Materie, Raum und Zeit in einem Totalakt der gleichzeitigen Anschauung vergegenwärtige, einen höchst filigranen, feinstofflichen, nahezu unsichtbaren Mehrwert, der mich staunen und ahnen lässt, auf welcher filigrane und feinstoffliche Weise Gott in allem Vergänglichem auf ewig zu sich kommen möchte. Diese Gegenwart Gottes, die sich inmitten aller Vergänglichkeit Bahn bricht, ist wie das Sonnenlicht, das sich auf einer Wasseroberfläche spiegelt, wie der Regenbogen, der eindeutig sichtbar am Himmel erscheint, jedoch nie ergriffen werden könnte, und wenn man ihm auch noch so nahe kommen oder in ihn eintauchen würde. Gott ist Licht. Gott ist Wahrheit. Gott ist Liebe – der liebevolle, gütige, väterliche Schöpfer des Himmels und der Erde. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament kündigt das Werk seiner Hände. Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund, ohne Rede und ohne Worte, ungehört bleibt ihre Stimme. Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde.“ (*Ps 19, 2-5*) Von daher erahne ich den Sinn allen Seins, mag es auch noch so zerbrechlich und gefährdet sein, in diesem ganz besonderen Geist Gottes, der „über den Wassern schwebt“ (*vgl. Gen 1, 2*), in dieser besonderen Ausstrahlung der Realität, in die ich eintauchen und mit den Worten Jesu Christi sagen kann: „Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (*Joh 4, 24*) Ja, staunen und anbeten will ich in jedem Augenblick meines Daseins, weil sich Gottes Geist, seine Weisheit, seine Herrlichkeit wie mildes Licht über alles Seiende breitet und Gott selbst als

außerordentlich zurückhaltend, verblüffend feinfühlig, diskret, ja fast zurückweichend, scheu und hochsensibel gegenwärtig sein lässt.

### *17. Die Liebe erkannt und an die Liebe geglaubt*

„Wir haben die Liebe erkannt und an die Liebe geglaubt, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ (1 Joh 4, 16) Es ist ein in seiner Tragweite wagemutiger Gedanke, dass diese unsere Schöpfung aus Liebe gemacht ist. Wenn wir diesem Gedanken erkenntnistheoretische Relevanz verleihen wollen, so müssen wir sagen: Zunächst ist das eine Hypothese, die es im gesamten Schöpfungsplan durchzubuchstabieren gilt. Aber diese Hypothese führt uns in die richtige Richtung. Sie erinnert uns an das, worauf wir achten müssen. Schauen wir also auf die Schöpfung, auf ihre Ordnung und Harmonie, auch, wie sinnvoll, ja weise alles aufeinander abgestimmt ist, so keimt sogleich dieser Gedanke im Erkenntnisprozess auf: Mit welcher Liebe zum Detail ist doch alles auf dieser Welt geschaffen! Von den mikroskopisch kleinen Details bis hin zu den unendlichen Weiten des Makrokosmos: mit Liebe gemacht. Das kann man erkennen, wenn man einen Blick dafür hat. Daran kann man glauben, ganz vorurteilsfrei und unbefangen. Besonders beeindruckend finde ich, wie praktisch alle Bestandteile dieser Schöpfung relativ autark sind. Insbesondere die Lebewesen entwickeln sich aus kleinsten Anfängen zu wahren Kunstwerken. Sie tragen den Keim ihres Wesens von Anfang an in sich und entwickeln sich sozusagen aus sich selbst heraus zur Vollgestalt ihrer Existenz. Das ist wahrhaftig ein Meisterwerk des Schöpfers, die Kernenergie seiner Liebe. Das Wesen der Natur ist Liebe. Wie sehr ist doch die Natur uns Menschen zugeneigt! Das wusste der heilige Franziskus von Assisi, als er in seinem Sonnengesang dichtete: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und

vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“ Wir sollten also an der uns umgebenden Natur nicht nur das Zweckmäßige und Logische wahrnehmen, denn das wäre zu wenig. Der wache Geist kann da mehr entdecken. Es ist diese fürsorgliche Zugewandtheit, diese konstruktive und kreative Aura, diese Wesensverwandtschaft, diese Selbstlosigkeit, ja: diese Liebe, die inmitten der Natur wahrnehmbar ist. Natürlich wird gegen diese mystische, intuitive, mit allen Sinnen vollzogene Erkenntnis stets eine starke Opposition auftreten, die alles auf dieser Welt letztlich für sinnlos, zufällig, ja böse hält, weil es eben auch so viele Naturkatastrophen, so viel Destruktivität, so viel Mord und Totschlag, so viel Krankheiten und Leiden gibt, die dieser Liebe, aus der die Schöpfung gemacht sein soll, diametral entgegenstehen, ihr widersprechen und sie „ad absurdum“ führen. Das jedoch ist in der Tat das große Drama, das alle Dimensionen der Heilsgeschichte durchzieht: „Stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt! Ihre Glutten sind Feuerglutten, gewaltige Flammen. Mächtige Wasser können die Liebe nicht löschen, auch Ströme schwemmen sie nicht hinweg.“ (*Hld 8, 6-7*) Auf die innere Überlegenheit der Liebesspuren Gottes in dieser Welt lässt sich bauen, darauf lässt sich vertrauen, daran kann ich glauben. Die Unvergänglichkeit, ja Unverwüstlichkeit der göttlichen Liebe, das ist es, was mir mitten in Tod und Zerstörung so still und leise entgegenkommt. Man könnte das Ganze auch recht nüchtern und sachlich angehen, indem man sagt: Vergleiche einmal die Häufigkeit, mit der in der Weltgeschichte bisher das Chaos ausgebrochen ist, mit der Dauer jener Zeiten, in denen der Kosmos wohlgeordnet und friedlich war, dann wirst du eine überwältigende Mehrheit an kosmischer Ordnung einer absoluten Minderheit an Chaos gegenüberzustellen wissen. Verschwindend gering ist das Destruktive im Vergleich zum Konstruktiven. Das verblüfft mich ja schon im Hinblick auf ein einzelnes Menschenleben. Wie zahlreich sind doch die guten Tage im Vergleich zu den bösen Tagen. Wer da nicht eine gewisse Liebe und väterliche Fürsorge eines durch und durch guten, positiven, kreativen und liebevollen Schöpfergottes erkennt, dem ist

nicht mehr zu helfen. Im übrigen zählt dieser biblische Schlüsselbegriff „Liebe“ zu jenen Letztaussagen der menschlichen Sprache, die dem Wesen Gottes und seiner beständigen Gegenwart in unserem Leben wesentlich mehr und wesentlich Außergewöhnlicheres zuschreiben, als wir dies im Alltag mit dem Begriff „Liebe“ verbinden mögen. Wenn wir Menschen von gegenseitiger Liebe sprechen, meinen wir damit eine Fülle von gegensätzlichen und oft widersprüchlichen Eigenschaften, die dem Wandel der Zeit und der Wechselhaftigkeit menschlicher Beziehungen unterworfen sind. Bei Gott ist das ganz anders. Diese besondere und außergewöhnliche Liebe, die an Gott wahrnehmbar ist, tritt mir völlig neu, makellos und verblüffend gegenüber. Man müsste sie in den Mittelpunkt vieler konzentrischer Kreise setzen, Kreise, die wiederum unzählige weitere Sprachfelder darstellen, wie Gnade, Herrlichkeit, Licht, Geist, Wahrheit, Güte, Schönheit. Und das Besondere am biblischen Gottesbild, das aus der persönlichen Glaubenserfahrung heraus so unheimlich sympathisch und beseligend dasteht, ist diese Letztaussage: Gott ist die Liebe, ein Gott mit persönlicher Ausstrahlung. Gott hat ein Herz für uns Menschen. Gott lässt sein Angesicht über uns leuchten und ist uns gnädig. (vgl. Num 6, 25)

### *18. Latente und manifeste Offenbarung Gottes*

Die kirchliche Tradition hat seit jeher den Anspruch erhoben, unter Bezugnahme auf die Heilige Schrift das gesamte Weltgeschehen erklären und durchschauen zu können. Aber diese Geisteshaltung verbannt das kirchliche Lehramt auf die „Insel der Seligen,“ wo es sich weder mit Widerspruch noch mit neuen Erkenntnissen auseinandersetzen muss. Der heutige Sprachgebrauch hat viele Bezeichnungen für diese Denkart gefunden: Elfenbeinerer Turm, Wolkenkuckucksheim, virtuelle Realität, Realitätsflucht, paralleles Universum, paranoider Realitätsverlust, Reduktionismus, Traumwelt, Utopie, Illusion, Tunnelblick, Betriebsblindheit. Man

kann jedoch die Bibel, die Kirche und ihre Tradition auch dann lieben und wertschätzen, wenn man bereit ist, sich dem göttlichen Offenbarungsgeschehen über den Buchstaben der Heiligen Schriften hinaus täglich neu zu öffnen. „Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (2 Kor 3, 6) Alles in dieser unserer Schöpfung atmet den Geist Gottes. Deshalb erscheint mir die Differenzierung zwischen der latenten und der manifesten Offenbarung Gottes so wichtig. Als manifeste Offenbarung anerkenne ich die Heilige Schrift und die kirchliche Tradition. In ihnen ist Gott sozusagen schwarz auf weiß nachlesbar. Durch das Medium der Sprache und vor allem durch die Menschwerdung des Wortes Gottes in seinem Sohn Jesus Christus ist Gott auf einmalige und unüberbietbare Weise offenbar geworden. Einmalig und unüberbietbar, aber nicht ausschließlich. Denn der Apostel Paulus schreibt sehr zutreffend in seinem Brief an die Römer: „Seit Erschaffung der Welt wird nämlich seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.“ (Röm 1, 20) Genau das meine ich mit latenter Offenbarung: Die unsichtbare Wirklichkeit Gottes, gegenwärtig in den Werken seiner Schöpfung, ist mit der menschlichen Vernunft und ihrem Erkenntnisvermögen wahrnehmbar! Diese Aussage gehört in Stein gemeißelt, denn sie wurde in der kirchlichen Tradition bis jetzt auf das Sträflichste vernachlässigt. Die Kirche tut immer so, als sei die manifeste Offenbarung Gottes in Schrift und Tradition das einzig Wichtige und Heilsnotwendige, und auf den ach so vernachlässigbaren Rest der Welt könnte getrost verzichtet werden. Dabei spricht Gott auf analoge Weise in seiner Schöpfung Milliarden Jahre länger und Milliarden mal öfter als durch Schrift und Tradition. Mag sein, dass die manifeste Offenbarung an sprachlicher Eindeutigkeit der latenten Offenbarung im Schöpfungs- und Naturgeschehen überlegen ist. Aber dass Gott es ebenso weise wie tiefgründig so eingerichtet hat, dass sich sein Wesen auch und gerade im verborgenen Schöpfungsgeschehen offenbart, das ist für mich schlechthin evident und unabweisbar. Das christliche Weltbild muss endlich aus seinem selbst gezimmerten Ghetto einer Schrift- und Buchreligion



herauskommen und die frische Luft dieser in vielerlei Hinsicht so pragmatischen, kreativen, experimentellen, empirischen, auf natürliche Erfahrung bezogenen Welt atmen. Hätte Gott etwas anderes gewollt, so hätte er seiner manifesten Offenbarung nicht einen so kleinen Stellenwert im Riesenreich der Realität zugewiesen. Umgekehrt erscheint es mir als Gottes Wille und als sehr weiser Ratschluss, dass seine Allmacht und Allgegenwart ebenso gigantisch wie allumfassend in diesem unserem Kosmos wahrnehmbar sind. So mag man dem argentinischen Schriftsteller Jorge Luis Borges (1899-1986) Recht geben: „Gott versteckt sich in den Fugen der Zeit.“ Wie von selbst ergibt sich daraus die Einsicht, dass Gott aus Liebe seine Schöpfung und somit alle seine Geschöpfe mit seiner Gegenwart umgibt. Er wirbt leise und unaufdringlich um unsere Zuneigung. Er achtet den freien Willen des Menschen, weil dieser freie Wille und mit ihm die Vernunftbegabung des Menschen seine großen Meisterstücke sind. Je achtsamer und feinfühlicher ich mich seiner Schöpfung nähere, desto mehr werde ich ganz ich selbst und desto besser verstehe ich Gottes Wesen, seine Nähe, seine Güte.

### *19. Entelechie, Energie, Emergenz und „élan vital“*

Bekanntlich fordern die so genannten Kreationisten, die den Wortlaut der Bibel als die einzig wahre Erklärung der Schöpfungsgeschichte heranziehen, dass alles Leben in seinem so sinnvollen und komplizierten Aufbau von einer höheren Intelligenz erdacht und gesteuert sein muss. (*engl. intelligent design*) In ihren Augen gibt es keinen Zufall und keine absolute Sinnlosigkeit. Alles folgt einem intelligenten Schöpfungsplan. Als Hauptargument dafür stützen sie sich auf die so genannte Uhrmacher-Analogie. Eine komplizierte Taschenuhr sei ja auch nicht rein zufällig, sondern durch die Planung und durch die Vernunft eines Uhrmachers entstanden. Wie sollte es bei den um ein Vielfaches komplizierteren biologischen Systemen und Organismen also anders sein? Ein gerne

zitiertes Vergleich, der die absolute Unwahrscheinlichkeit von durch Zufall entstandenen komplexen Systemen plausibel machen möchte und dazu noch die Urknalltheorie in ihre Kritik einbaut, stammt von dem amerikanischen Zoologen und Entwicklungsbiologen Edwin Conklin (1863-1952): „Die Entstehung des Lebens auf der Erde mit dem Zufall erklären, heißt, von der Explosion einer Druckerei das Zustandekommen eines Lexikons zu erwarten.“ Damit soll veranschaulicht werden, wie verschwindend gering die Wahrscheinlichkeit solch eines Wunders sei und wie viel unwahrscheinlicher die Entstehung des Lebens aus einem Urknall am Anfang der Zeit doch sei. Die modernen Naturwissenschaften haben uns jedoch zu der Einsicht verholfen, dass die Prinzipien der Evolution durchaus die Entstehung und Entwicklung des Lebens vollständig erklären können. Allerdings habe ich bis heute niemand gefunden, der eine plausible Erklärung dafür hat, *warum* seit Milliarden von Jahren eine solche Entwicklung stattfindet, also, was die innere Motivation für Leben und Bewegung sein soll. Meines Erachtens müssen wir dazu eine Spur verfolgen, die der griechische Philosoph Aristoteles (384-322) als Übergang von der Möglichkeit oder Potenz (*griech. dynamis*) zur Verwirklichung oder zum Akt (*griech. energeia*) beschrieben hat. Alles Leben trägt den Kern bzw. die Motivation seines Wachstums relativ autark und unabhängig in sich selbst. Das hat Aristoteles mit dem wunderbaren Begriff Entelechie (*griech. entel-echeia = sein Ziel in sich selbst tragend*) beschrieben. Mit den Worten des französischen Philosophen Henri Bergson (1859-1941) ist das der Lebensschwung oder die Lebensenergie. (*frz. élan vital*) Mit Albert Schweitzer (1875-1965) ist es der Wille zum Leben, der von der kleinsten Zellteilung bis hin zum kompliziertesten Organismus festgestellt werden kann. Alles Sein trägt in sich Energie und Willen zum Leben. Mehr noch: Die allem innewohnende Lebensenergie birgt in sich sogar eine Art kreativen Energieüberschuss, der bewirkt, dass auf scheinbar spielerische Weise von Generation zu Generation schrittweise Verbesserungen und Vervollkommnungen der verschiedensten Arten stattfinden. Eine solche Herausbildung von neuen Eigenschaften oder Struk-

turen eines Systems infolge des Zusammenspiels seiner Elemente nennt man „Emergenz“ (*lat. emergere = herausbilden, auftauchen, entstehen*) oder auch die spontane und kreative Entstehung höherwertiger Vollkommenheiten, die aus den früheren Stadien ihrer Entwicklung nicht abgeleitet werden können. Spätestens jetzt wird klar, warum antike Naturphilosophen allem Lebendigen so etwas wie eine Seele zugeschrieben haben. Sie wollten damit gedanklich einholen, dass sich alles Lebendige relativ eigenständig entwickelt und den Kern dieser Entwicklung wie einen Energiekern in sich trägt. An dieser Stelle treffen wir uns mit der Vorstellung vom „Lebenslichtermeer Gottes“ des deutschen Schriftstellers Jean Paul (1763-1825): „Nicht unser Hirn, sondern unser Herz denkt die größten Gedanken. Unser Herz aber oder unsere Seele oder der Kern unserer Persönlichkeit ist ein Funke aus dem Lebenslichtermeer Gottes.“ Es ist also in erster Linie nicht der intelligente Bauplan des Lebens, sondern die Myriaden an autarken Energiekernen, die uns Gott näher bringen, indem sie uns bis ins kleinste Detail und bis in die entferntesten galaktischen Weiten hinein die Anwesenheit eines konstruktiven und kreativen Schöpferwillens erahnen und bestaunen lassen. Ich persönlich spreche in diesem Zusammenhang nicht nur vom stets gegenwärtigen Willen Gottes, sondern ganz bewusst von der Liebe Gottes, unseres Schöpfers, der im Buch der Weisheit als Freund des Lebens gepriesen wird und von dem es heißt: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (*Weish 11, 24-26; 12,1*) Es ist der Geist der Weisheit, der Gott in seiner Schöpfung gegenwärtig hält. Von Gottes Weisheit heißt es: „Ein unerschöpflicher Schatz ist sie für die Menschen; die ihn erwerben, erlangen die Freundschaft Gottes.“ (*Weish 7, 14*) Spätestens an dieser Stelle wird mir dann auch klar, wie wichtig es ist, als Mensch immer wieder ganz bewusst zu

seinem persönlichen Energiekern zurückzukehren und darin seine innere Mitte zu finden: „Erkenne dich selbst!“ (*griech. gnothi seauton*) Wo ich ganz bei mir selber bin, in höchstmöglicher Sammlung und Achtsamkeit, mit allen Sinnen wahrnehmend, den Fluss der Gedanken unterbrechend, ganz im Hier und Jetzt konzentriert und fokussiert, da bin ich in optimaler Weise mit Gott auf Sendung. Das ist die überwältigende Schönheit des Seins, das Gefühl, von Gott geliebt zu sein und in seiner Gnadensonne zu stehen, die mich innerlich wärmt und heilt.

## *20. Theorie und Mystik*

Nach meiner persönlichen Glaubenserfahrung kommt zuerst die Mystik, danach erst die Theorie. Im Raum der theologischen Wissenschaften ist es natürlich umgekehrt. Theologen sind bestrebt, den Glauben an Gott als vernünftig zu erweisen, die klassischen Gottesbeweise zu studieren und denkerisch in das Geheimnis Gottes einzudringen. Ich persönlich habe den umgekehrten Weg erfahren dürfen. Mir hat die intuitive Schau Gottes „von Angesicht zu Angesicht“ (*1 Kor 13, 12*) erst recht ein Verständnis für das eröffnet, was ich zuvor jahrzehntelang theoretisch studiert hatte. Für den Theoretiker liegen die unzähligen Vernunftgründe und Gottesbeweise unvermittelt nebeneinander auf dem Tisch. Der Mystiker erfährt die Gegenwart Gottes und er vermag von daher sozusagen in der Rückschau die Spreu vom Weizen zu trennen und zu sagen: Ja, die Bibel hat Recht, das Lehramt hat Recht, die theologische Wissenschaft hat Recht. Nicht, weil ich aus theoretischer Erkenntnis heraus das eine für wahr oder das andere für falsch erachtet hätte, sondern weil ich durch intuitive Schau einen festen Bezugspunkt gewonnen habe, der mich klarer sehen und verstehen lässt. Besonders bedeutsam wird dies für das Verständnis der biblischen Schriften mit ihren oft so disparaten, ja gegensätzlichen Äußerungen. Ist Gott in seinem Wesen gnädig oder unbarmherzig, liebevoll

oder zornig? Ist das Wesen des Menschen in sich von der Erbsünde verdorben oder stets zum Guten fähig? All diese Fragen sind in der Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht bereits auf das Beste gelöst. Es bedarf nur der Rückschau, um Gottes ewigen Schöpferwillen und seine Liebe zu uns Menschen durchzubuchstabieren und zu der Erkenntnis zu gelangen: Diese Schöpfung hat keinen anderen Grund und keinen anderen Sinn als Gottes unendliche Liebe zu allem Geschaffenen.

### *21. In Gottes Hand*

„Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, hast auf mich deine Hand gelegt. (*Ps 139, 5*) Bei diesem Psalmvers muss ich an eine berühmte Tonfigur von Dorothea Steigerwald (1918-2014) denken: „Bleib sein Kind.“ Wie aus dem Nichts ist eine leicht gewölbte, lebensgroße Hand aus dem Ton herausmodelliert. Die Hand steht auf dem Handgelenk und ist nach oben hin aufgerichtet. In diese Hand schmiegt sich, leicht nach vorne gebeugt und mit ihren kleinen Händen den Handballen der großen Hand betastend, ein Mädchen mit langem Kleid und offenen Haaren. Das Mädchen scheint die Wärme und Geborgenheit der großen Hand zu genießen. Sein Gesicht strahlt Ruhe und Zufriedenheit aus. Genau so stelle ich mir ein Leben in Gottes Gegenwart vor. Von Gott geliebt zu sein bedeutet, sich ihm ganz und gar anzuvertrauen und seine schützende Hand zu spüren. „Du, Herr, gibst mir das Erbe und reichst mir den Becher; du hältst mein Los in deinen Händen. Auf schönem Land fiel mir mein Anteil zu. Ja, mein Erbe gefällt mir gut. Ich preise den Herrn, der mich beraten hat. Auch mahnt mich mein Herz in der Nacht. Ich habe den Herrn beständig vor Augen. Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht. Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Seele; auch mein Leib wird wohnen in Sicherheit.“ (*Ps 16, 5-9*) Die große Geborgenheit, die Gottes Liebe schenkt, hat schon vor langer Zeit Gottes geliebtes Volk Israel erfahren: „Ihr habt gesehen,

was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein.“ (*Ex 19, 4*) Wer in Gottes Liebe lebt, der weiß: „Er beschirmt dich mit seinen Flügeln, unter seinen Schwingen findest du Zuflucht, Schild und Schutz ist seine Treue.“ (*Ps 91, 4*)

## *22. Das Herz als Symbol wahrer Liebe*

Als der Prophet Samuel nach Betlehem kam, um einen der Söhne des Isai zum König über Israel zu salben, fiel sein Blick zuerst auf Eliab. „Der Herr aber sagte zu Samuel: Sieh nicht auf sein Aussehen und auf seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“ (*1 Sam 16, 7*) So kam es, dass zuletzt der Hirtenjunge David als jüngster von acht Söhnen zum König gesalbt wurde. „Da sagte der Herr: Auf, salbe ihn! Denn er ist es. Samuel nahm das Horn mit dem Öl und salbte David mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn war über David von diesem Tag an.“ (*1 Sam 16, 13*) Wie von selbst denke ich dabei an eine Seligpreisung der Bergpredigt: „Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen.“ (*Mt 5, 8*) Das Herz spielt in der Bibel eine besondere Rolle, was allein schon daraus ersichtlich sein mag, dass das Wort „Herz“ in der Bibel über neunhundert Mal vorkommt. Gott sieht nicht nur auf das Herz eines Menschen, sondern ihm liegt auch an seiner ganzheitlichen Bekehrung: „Spruch Gottes, des Herrn – Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres. Ich beseitige das Herz von Stein aus eurem Fleisch und gebe euch ein Herz von Fleisch.“ (*Ez 36, 26*) Von Christus heißt es im Johannes-Evangelium: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (*Joh 1, 18*)

Diese Aussage mag Kardinal John Henry Newman (1801-1890) zu seinem Wappenspruch veranlasst haben: „Das Herz spricht zum Herzen.“ (*lat. cor ad cor loquitur*) Wollte man das Besondere am Begriff „Herz“ herausstellen, so könnte man auf den großen Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) zurückgreifen, der eine ganzheitliche Bildung sozusagen dreidimensional verwirklicht sah, und zwar in Kopf, Herz und Hand. Der Kopf steht für die menschliche Vernunft, die Hand für ethisch-moralisches Handeln. Das Herz jedoch liegt Kopf und Hand zugrunde, weil es die wahren inneren Beweggründe einer Person beherbergt. Ehrlich und wahrhaftig steht ein Mensch gemäß einem Sprichwort da, wenn er „aus seinem Herzen keine Mördergrube macht.“ (*vgl. Lk 19, 46*) Deshalb hat Jesus auch die heuchlerischen Schriftgelehrten mit der Frage zur Rede gestellt: „Was für Gedanken habt ihr in euren Herzen?“ (*Mk 2, 8*) In der christlichen Frömmigkeit wurde das Herz Jesu seit der Zeit der Kirchenväter zum Symbol für seine Liebe und Hingabe am Kreuz: „Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Soldaten stieß mit der Lanze in seine Seite und sogleich floss Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, hat es bezeugt und sein Zeugnis ist wahr. Und er weiß, dass er Wahres sagt, damit auch ihr glaubt.“ (*Joh 19, 33-35*) Die christliche Tradition sah im Blut das Symbol des Altarsakramentes und im Wasser das Symbol des Taufsakramentes. Wer sich heutzutage mit der Geschichte und dem Sinn der Herz-Jesu-Verehrung beschäftigt, wird auf viel allzu menschliches, anthropomorphes, materialistisches, magisch-abergläubisches, kitschiges, sentimentales und oberflächliches Beiwerk stoßen, das dem Herzen Jesu vielfach den Charakter eines Fetischs mit magischer Zauberkraft aufgedrückt und es damit entstellt hat. Insbesondere die inflationäre Produktion von Herz-Jesu-Statuen, Herz-Jesu-Bildern, Herz-Jesu-Anhängern und Herz-Jesu-Amuletten im 19. Jahrhundert wird der biblischen Bedeutung der Rede vom Herzen nicht mehr gerecht. Dabei wäre das Herz als Symbol der Liebe eigentlich das zentrale Symbol und Erinnerungszeichen der christlichen Botschaft, dem Zeichen des Kreuzes

ebenbürtig. Zumindest legt das die paulinische Trias von Glaube, Hoffnung und Liebe nahe: „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“ (1 Kor 13, 13; vgl. 1 Thess 5, 8) Die christliche Kunst hat im Anschluss daran diese drei göttlichen Tugenden mit den Symbolen von Kreuz, Anker und Herz veranschaulicht. Zu dieser biblischen Ursprünglichkeit müssen wir immer wieder neu zurückkehren, wenn das Herz als Symbol der Liebe Gottes, der Liebe Christi und der Liebe von uns Menschen wieder echt und begeisternd zu uns sprechen soll.

### *23. Von der Liebe zum Gottesdienst und zu den Sakramenten*

Der Kölner Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki hat im Jahr 2019 die USA besucht. Woelki berichtete von kirchlichen Aufbrüchen in den USA und Ordensgemeinschaften mit vielen jungen Menschen. Die „Herzmitte“ sei überall die Entscheidung, das Sakramentale ins Zentrum der Seelsorge und des Gemeindeaufbaus zu stellen. Messfeiern werktags und sonntags oder die eucharistische Anbetung seien „Essentials im Leben der Gemeinden, der Schulen und der Hochschulen“, sagte der Erzbischof. Das lässt mich darauf hoffen, dass dem Glauben in dieser Welt die Zukunft gehört. Allgemein gesprochen erkenne ich darin einen kreativen Prozess, der von der Materie zum Geist, von der Erdschwere zur Weite des Himmels, von der Verzweiflung zum radikalen Gottvertrauen führt.

### *24. Gottes liebevolle Fürsorge*

„Die Apostel versammelten sich wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus! Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so



zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen. Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange. *(Mk 6, 30-34)* Dieses Verhalten Jesu Christi ist ebenso von liebevoller Fürsorge getragen wie das Wort: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ *(Mt 11, 28-30)* Bei dieser tröstlichen und frohen Botschaft muss ich an den amerikanischen Psychologen Eric Berne (1910-1970) und die von ihm formulierte Transaktionsanalyse denken. Berne geht aufgrund seiner psychologischen Erfahrungen davon aus, dass in jedem von uns so genannte innere Antreiber stecken, die uns durch Elternhaus und Erziehung so lange eingetrichtert worden sind, bis wir sie verinnerlicht haben. Im späteren Leben jedoch können sie einem schwer zu schaffen machen, weil sie den Betroffenen ohne realistische Notwendigkeit wie einen Hamster im Laufrad unaufhörlich vorantreiben. Die Transaktionsanalyse nennt folgende fünf Antreiber: 1. Sei perfekt! 2. Tu alles, um anderen zu gefallen! 3. Streng dich an! 4. Sei stark! 5. Beeil dich! Spätestens jetzt ist klar geworden, dass die biblische Weisheit mit dem Verhalten und den Worten Jesu Christi ein kostbares Heilmittel für jene sind, die sich im Leben gehetzt und getrieben fühlen. Der mündige Christ, der in die Schule Jesu gegangen ist, kann mit gesundem Selbstwertgefühl vor seine Mitmenschen hintreten und sagen: Ich muss nicht immer perfekt sein! Außerdem bin ich lieber offen und ehrlich, anstatt immer nur den anderen wohlgefällig zu sein. Anstrengung, Stärke und Eile verkehren sich oft ins Gegenteil und machen alles noch schlimmer. Dagegen wirken Ruhe und Muße wahrhaft heilsam. Denn „wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen. Wenn nicht der Herr die Stadt behütet, wacht umsonst, der sie be-

hütet. Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und euch spät erst niedersetzt, um das Brot der Mühsal zu essen; was recht ist, gibt der Herr denen, die er liebt, im Schlaf.“ (*Ps 127, 1-2*) Und Jesus sagt: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt?“ (*Lk 9, 25*)

## *25. Die Liebe Gottes zulassen*

„Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe.“ (*1 Joh 4, 8*) Ein unvoreingenommener und unbelasteter Blick auf unsere Schöpfung lässt erkennen, mit wie viel Liebe zum Detail die uns umgebende Wirklichkeit erschaffen worden ist. Das muss man auch zulassen können, jenseits aller Vorurteil und Haarspaltereien, die dem Schöpfer vorwerfen, so viel Leid zuzulassen und mehr oder weniger unbeteiligt verheerende Katastrophen zuzulassen. Ich glaube, wir müssen endlich von jenem alten Elternkomplex Abstand nehmen, der uns seit jeher innewohnt und der alles nach den Kategorien von Lohn und Strafe beurteilen zu müssen meint. Sicher, unsere familiäre und gesellschaftliche Prägung geht immer in dieselbe Richtung: Wenn ich brav bin, werde ich belohnt, und wenn ich unartig bin, werde ich bestraft. Aber „Gott ist größer als unser Herz.“ (*1 Joh 3, 20*) Ich halte es für extrem undankbar und vermessen, Gott Vorwürfe machen zu wollen, weil er etwa Tage, Wochen und Jahre einer Krankheit oder auch einen jähen Tod im Einzelschicksal eines Menschen zulässt. Lieber sage ich: Gott leidet mit. „Da wir nun einen erhabenen Hohepriester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes, lasst uns an dem Bekenntnis festhalten. Wir haben ja nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat. Lasst uns also voll Zuversicht hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Erbarmen und Gnade finden und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit!“ (*Hebr 4, 14-16*) Mit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)

bekenne ich mich zur „besten aller möglichen Welten“, wie dies auch der deutsche Schriftsteller Max Ulrich von Boehn (1860-1932) beschrieben hat: „Gott kann zwar alle möglichen Welten denken, aber doch nur die beste von ihnen wollen, denn mit seiner Vollkommenheit wäre es unverträglich, das weniger Vollkommene, oder wenn man will, das Böse zu tun. Er hat die beste aller Welten durch seine Weisheit erkannt, durch seine Güte erwählt und durch seine Macht verwirklicht. Das ist der Grundgedanke von Leibniz' Theodizee.“ Davon wusste schon das Buch der Weisheit, als es über Gott sagte: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (*Weis 11, 24-26; 12, 1*) Nun aber gilt: „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“ (*1 Joh 4, 16*) Ich muss mich von meinen rein innerweltlichen lebensgeschichtlichen Erinnerungen lossagen und zulassen, dass Gott mich bedingungslos liebt. Das ist eine andere Liebe als die, welche die Welt mir zu geben vermag. „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.“ (*Joh 14, 27*) Jene Zeitgenossen, die mit Gott hadern und eine weitgehend sinnlose und zufällige Weltentwicklung konstatieren, müssen sich einen Kurzschluss in ihrem Denken vorwerfen lassen. Woher wissen sie denn, dass nicht am Ende doch alles seinen tieferen Sinn und seine tiefere Bedeutung hat, vor allem die ganze Hinfälligkeit und Zerbrechlichkeit des menschlichen Daseins? Wenn ich von meiner persönlichen Existenz auf das hin ausgreife, was über mich selbst und über die beobachtbare Welt hinausgeht (*lat. transcendens*), dann bin ich zumindest offen und bereit für eine höherwertige Antwort auf alle meine Existenzfragen. Dann kann ich sagen: Ich weiß es zwar noch nicht,

aber ich strecke mich aus und ergreife jenen „sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang.“ (*Hebr 6, 19*) Gott ist Liebe. Gott meint es gut mit mir. Denn was wäre die Alternative? Möchte ich wirklich ohne jegliche Metamorphose tausend Jahre alt werden und in einer für mich völlig fremden zukünftigen Welt wie ein „Zombie“ überleben? Ist es nicht unbeschreiblich gut und gütig so gefügt, dass ich um ein Ende meiner Tage inmitten einer so leidgeprüften Welt weiß, dass ich eines Tages erlöst werde und auf neue, geistige Weise im Angesicht Gottes erwachen darf? Ist es nicht gut und richtig so geordnet und im Voraus so verfügt, dass ich um das Ende meiner Tage weiß und dass ich daraus Trost und Kraft schöpfen kann? „Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ (*Ps 90, 12*) Ein offenes Ende ließe mich sinnlos dahinvegetieren. So aber weiß ich um das Ende meiner Tage und kann sie umso mehr mit Sinn und Glück erfüllen. Das große Kunstwerk eines Menschenlebens wird groß gerade durch seine Grenzen. Groß und erhaben stehen die Worte des schweizerischen Schriftstellers Jakob Bosshart (1862-1924) vor dem geistigen Auge der Menschheitsgeschichte: „Wäre der Tod nicht, es würde keiner das Leben schätzen. Man hätte vielleicht nicht einmal einen Namen dafür.“ Ja, ich glaube daran, dass Gott Liebe ist, und dass er uns auf geheimnisvolle und unergründliche Weise lieb hat. Das ist in jedem einzelnen Menschenleben völlig neu, verblüffend und überraschend. Normalerweise gibt es Liebe nie ohne Gegenleistung oder ohne ein den Ansprüchen meines Gegenüber genügendes Verhalten. Aber Gott ist immer größer als unser kleines Menschenhirn. (*lat. Deus semper maior – Ignatius von Loyola*) Wir dürfen die Liebe Gottes zulassen und daraus Heil und Segen empfangen. Diese Liebe vermag nicht nur alles zu verstehen und alles zu verzeihen. Sie macht uns auch zu besseren Menschen. Da baut Gott uns auf und er hebt uns Schritt für Schritt weiter zu sich empor. Mit einem Mal haben wir dann, um mit dem chinesischen Philosophen Laotse (601 v. Chr.) zu sprechen, „das Herz im Himmel und den Himmel im Herzen.“

## 26. Der Gott der Liebe und des Friedens

„Das ist es, was wir erleben: eure vollständige Erneuerung. Deswegen schreibe ich das alles aus der Ferne, um nicht, wenn ich zu euch komme, Strenge gebrauchen zu müssen kraft der Vollmacht, die der Herr mir zum Aufbauen, nicht zum Niederreißen gegeben hat. Im Übrigen, Brüder und Schwestern, freut euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst euch ermahnen, seid eines Sinnes, haltet Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“ (2 Kor 13, 9-11) Hier kommt die wahrhaft aufbauende Macht Gottes zum Vorschein, der nichts mit Gewalt erzwingt, sondern alles wachsen lässt bis zur Ernte. (vgl. Mt 13, 30) Es sind sein Geist und seine Weisheit, die alles durchdringen und auf die wir setzen müssen. „Verbirgst du dein Angesicht, sind sie verstört, nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub. Du sendest deinen Geist aus: Sie werden erschaffen und du erneuerst das Angesicht der Erde. Die Herrlichkeit des Herrn währe ewig, der Herr freue sich seiner Werke.“ (Ps 104, 29-31)

## 27. Der vertraute Gott

„Denn welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie der Herr, unser Gott, uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen?“ (Dtn 4, 7) „Doch du bist nahe, Herr, und alle deine Gebote sind Treue.“ (Ps 119, 151) Diese Nähe Gottes und sein großes Vertrauen sprechen sich Christen von Anfang an zu: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (2 Kor 13, 13) Meine spirituelle Erfahrung geht ganz in diese Richtung. Gottes Gegenwart ist für mich wie ein Teil meines Bewusstseins. Es ist aber auch der mir gegenüber befindliche Gott, der von außen auf mich zukommende Gott, dessen Nähe ich verspüre. Mit Romano Guardini (1885-1968) und seiner Gegensatz-Philosophie umfasst Gott „Innen und Oben“

als „Pole des Daseinsraums.“ Wo im Sinne des „Vater unser“ (vgl. Mt 6, 9–13; Lk 11, 2–4) Gottes Wille geschieht, wie im Himmel, so auf Erden, da kommen uns Gottes Reich und Geltungsbereich immer näher, so lange, bis wir mit Eduard Mörike (1804-1875) sagen können: „Das ist die große Stille, die über Stürmen siegt, dass eines Menschen Wille in Gottes Willen liegt.“

### *28. Wie auf Adlerflügeln getragen*

„Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der Herr vom Berg her zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.“ (Ex 19, 3-6) In Willi Hoffsummers berühmten Kurzgeschichten fand ich dazu die folgende Beschreibung: „Hoch in den Bergen kann man die Adler manchmal beobachten. Ihre riesigen Flügel können zwei Meter breit werden. Kaum ein Mensch hat ihr Nest je aus der Nähe gesehen. Das Nest liegt versteckt in den Felswänden. Meist legen die Adler zwei Eier. Und wenn diese ausgebrütet sind, haben der Vater und der Muttervogel viel zu tun. Sie fliegen hin und her auf der Suche nach Nahrung für die kleinen Adler. Aber dann, so erzählt man, geschieht etwas Besonderes. Die großen Vögel bleiben weg. Sie lassen ihre Jungen allein. Nicht nur für ein paar Stunden, sondern ganze Tage lang. Die Jungen piepen und werden immer ängstlicher. Sie haben Hunger. Werden sie sterben? Wenn sie beinahe ganz erschöpft sind, dann hören sie den Flügelschlag des Vaters. Er fliegt hoch über dem Nest. Sie sind nicht verloren. Und nun ist auch die Mutter wieder da. Die Jungen strecken ihren mageren Hals und sperren den Schnabel auf. Doch die Mutter tut etwas Unerwartetes.

Sie fliegt auf das Nest zu. Und schon ist es geschehen. Sie hat den einen kleinen Adler aus dem Nest gestoßen. Ängstlich flattert er mit seinen schwachen Flügeln. Aber er hat noch keine Kraft. Eine Zeitlang hält er sich in der Luft, dann lassen ihn seine Flügel im Stich. Er beginnt zu stürzen. Auf diesen Augenblick hat der Vater gewartet. Rasch fliegt er herbei, streift den kleinen Adler von unten und fängt ihn mit seinen Flügeln auf. Er bringt ihn zum Nest zurück. Gleich darauf fliegt die Mutter wieder auf das Nest zu und scheucht den anderen Adler über den Rand. Auch er taumelt ein wenig in der Luft, flattert mit seinen Flügeln und muss dann aufgeben. Auch dieses Junge lässt der Vater auf seinen Flügeln notlanden und trägt es ins sichere Nest zurück. So geht das nun jeden Tag ein paar Mal, bis die Jungadler stärkere Flügel haben und selbst fliegen können.“

### *29. Das Band der Vollkommenheit*

„Vor allem bekleidet euch mit der Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist! Und der Friede Christi triumphiere in euren Herzen. Dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Seid dankbar! Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch. In aller Weisheit belehrt und ermahnt einander! Singt Gott Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder in Dankbarkeit in euren Herzen! Alles, was ihr in Wort oder Werk tut, geschehe im Namen Jesu, des Herrn. Dankt Gott, dem Vater, durch ihn!“ *(Kol 3, 14-17)*  
Bekanntlich geht das Streben des Doktor Faust in Goethes gleichnamiger Tragödie dahin, „dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Für alle, die an Gott als Vater aller Menschen und Schöpfer des Himmels und der Erde glauben, ist in der Tat letztlich die Liebe das Band, das alles im Innersten zusammenhält und vollkommen macht. Weil Gott uns aus Liebe geschaffen hat, möchte er sich durch das Band der Liebe mit uns verbinden. Nur so werden wir Frieden finden und „wir werden unser Herz in seiner Gegenwart beruhigen.“ *(1 Joh 3, 19)*

### 30. Der Geist der Liebe

„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (*Röm 5, 5*) „Darum rufe ich dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteilgeworden ist! Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ (*2 Tim 1, 6-7*) „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit; gegen all das ist das Gesetz nicht. Die zu Christus Jesus gehören, haben das Fleisch und damit ihre Leidenschaften und Begierden gekreuzigt. Wenn wir im Geist leben, lasst uns auch im Geist wandeln!“ (*Gal 5, 22-25*) Ich bin der biblischen Botschaft dankbar dafür, dass bei ihr Liebe mehr ist als ein Gefühl, eine Schwärmerei oder eine Sentimentalität. Liebe ist eine geistige Größe, eine Geisteshaltung, eine Erkenntnis. Dieser geistige Mehrwert kommt nicht überraschend. Denn wenn Gottes Wesen aus Liebe besteht, dann ist dieses Wesen natürlich auch von Gottes Logik durchdrungen. Dann sind eben auch sein göttliches Wort und sein göttlicher Geist in die Liebe hineingewoben, wie es in der Person und im Wesen des Gottessohnes Jesus Christus geradezu meisterhaft offenbart worden ist. Jesus Christus ist Gottes fleischgewordene Liebe, aber eben auch Gottes Wort, Gottes Kraft, Gottes Weisheit, Gottes Anspruch. Fortan steht Gottes Liebe da als Ziel, das nach oben hin motiviert, und als Zukunft, nach der man sich sehnen und auf die man sich freuen kann. Mit Christus hat Gottes Liebe ein Gesicht bekommen, und mit ihm hat die Liebe Hand und Fuß, Leib und Seele, Leidenschaft ebenso wie geistigen Anspruch, und gerade das erscheint mir so bedeutsam in diesen Zeiten der voranschreitenden Niveaulosigkeit, der Banalisierung und Infantilisierung weiter Teile unserer vom Wohlstand verwahrlosten Bevölkerung.



### 31. Gottes Liebe, in Christus geoffenbart

„Geliebte, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe. Darin offenbarte sich die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat. Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet.“ (1 Joh 4, 7-12) Ich erkenne in diesen Worten zum einen das große Doppelgebot wieder, das Jesus gelehrt hat: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“ (Mk 12, 29-31) Zum anderen spricht der erste Johannesbrief hier von einer uns Menschen immer wieder neu zuvorkommenden Liebe und von dem großen Gnadengeschenk, dass er uns mit seinem Sohn Jesus Christus gemacht hat. Liebe entfaltet sich demnach dreidimensional: Von Gott zu den Menschen, von den Menschen zu Gott und schließlich auf der Ebene des Zwischenmenschlichen. Denn es ist ja wahr: Niemand hat Gott je geschaut, aber jeder trägt Gott als Chance und Möglichkeit in sich. Gott möchte verwirklicht werden durch sein Wesen, das die Liebe ist. Wo Menschen lieben, wo sie einander ebenso lieben wie Gottes himmlische Weite, seine Ewigkeit und seine Herrlichkeit, da nimmt Gott – oder sagen wir besser biblisch: das Reich Gottes – in dieser Welt Gestalt an.

### *32. Liebe vertreibt die Furcht*

„Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Darin ist unter uns die Liebe vollendet, dass wir am Tag des Gerichts Zuversicht haben. Denn wie er, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben.“ (1 Joh 4, 16-21)

Ich kann diese Botschaft gar nicht hoch genug schätzen. Da steht doch tatsächlich: Wie er, so sind auch wir in dieser Welt. Gott ist in dieser Welt! Vorbei sind die Zeiten, in denen sich die Welt vor Gott fürchten müsste. „Gott in Welt“ (Karl Rahner) – das ist die große Herausforderung der Verkündigung der frohen Botschaft vom Heil und von der Erlösung, die durch Jesus Christus in dieser unserer Welt menschliches Fleisch angenommen hat (vgl. Joh 1, 14) und offenbar geworden ist. In der Nachfolge Christi fühle ich mich dem Wesen Gottes und seiner unsterblichen Liebe verbunden.

### *33. In Christus manifestiert sich die Liebe des himmlischen Vaters*

„Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird. Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für

seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet. Dies trage ich euch auf, dass ihr einander liebt.“ (*Joh 4, 9-17*) Es ist unglaublich, aber wahr: In Christus spricht Gott selbst uns wie Freunde an. Die Freundschaft mit Gott ermöglicht es dem Gottgläubigen, sein Leben für seine Freunde hinzugeben. Vorbei ist die alte Knechtschaft, die Befangenheit, der Zweifel, die existentielle Unsicherheit im Blick auf das Jenseits. Gott reicht uns in Jesus Christus die Hand zur Versöhnung. Es liegt an uns, die ausgestreckte Hand des barmherzigen Vaters zu ergreifen und so in unserem Leben trotz aller Bedrängnisse frei zu sein.

### *34. Liebe gibt Anteil an der göttlichen Vollkommenheit*

„Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke. Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts. Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte und wenn ich meinen Leib opferte, um mich zu rühmen, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts. Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem

stand. Die Liebe hört niemals auf. Prophetisches Reden hat ein Ende, Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“ (1 Kor 13, 1-13) Dieses so genannte „Hohelied der Liebe“ gehört mit Recht zu den schönsten, poetischsten und berühmtesten Texten des Apostels Paulus. Wenn wir davon ausgehen, dass Paulus auf dem Weg nach Damaskus (vgl. Apg 9, 3) und darüber hinaus eine besondere mystische Schau der göttlichen Wirklichkeit zuteil geworden ist, dann erahnen wir zwischen den Zeilen dieses Hohenliedes, dass da gar nicht von irgendeiner beliebigen Allerweltsliebe die Rede ist. Dieser Aufzählung außergewöhnlicher Eigenschaften würde ein einzelner Mensch mit seiner irdisch beschränkten Liebesfähigkeit niemals gerecht werden können. Es handelt sich meines Erachtens auch nicht um die poetische Ausformulierung eines bestimmten Ideals. Nein, das, was Paulus hier beschrieben hat, ist identisch mit dem, was er vor Damaskus geschaut und erfahren hat. Es ist die Beschreibung der mystisch erschauten göttlichen Wirklichkeit. Gott selbst ist diese Liebe. (vgl. Röm 5, 5; 1 Joh 4, 8) Wir brauchen nur das Wort „Liebe“ im Bibeltext durch das Wort „Gott“ ersetzen, und auf einmal haben wir einen der schönsten und berückendsten mystischen Erfahrungsberichte, die sich denken lassen. Wir erfahren etwas über das göttliche Wesen, geoffenbart von dort her, wo der Sohn Gottes am Herzen des Vaters ruht. (vgl. Joh 1, 18) Eigentlich erinnert mich dieser Sinnzusammenhang an den Lobpreis auf die göttliche Weisheit, wie er im Buch der Weisheit überliefert ist. (vgl. Weish 7, 1-30) Was dort über die göttliche Weisheit gesagt wird, könnte völlig identisch auch in das

Hohelied des Apostels Paulus über die Liebe eingewoben sein: „In ihr ist nämlich ein Geist, vernunftvoll, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, unbefleckt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf, nicht zu hemmen, wohltätig, menschenfreundlich, fest, sicher, ohne Sorge, alles vermögend, alles überschauend und alle Geister durchdringend, die gedankenvollen, reinen und zartesten.“ (*Weish 7, 22-23*) Es scheint, als arbeite Paulus den Gegensatz von „Erkenntnis“ auf der einen Seite und „Liebe“ auf der anderen Seite heraus, um anzudeuten, dass die Offenbarung der göttlichen Weisheit im Alten Bund nunmehr erhöht und vollendet worden ist durch die Offenbarung der Liebe als Inbegriff des göttlichen Wesens. Versuchen wir es also mit dem Durchschimmern der göttlichen Wirklichkeit im Hohenlied der Liebe, so können wir in der Tat das Wort Liebe durch Gott ersetzen und lesen dann: Gott ist langmütig, Gott ist gütig. Er ereifert sich nicht, er prahlt nicht, er bläht sich nicht auf. Er handelt nicht ungehörig, sucht nicht seinen Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Er freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Er erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Gott hört niemals auf. (*vgl. 1 Kor 13, 4-8*) Auf einmal schließt sich der Kreis, hin zu Gott als dem „Freund des Lebens,“ (*Weish 11,26*) hin zur „Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Erlösers,“ (*Tit 3, 4*) hin zu dem Bekenntnis: „Der Herr ist der Herr, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.“ (*Ex 34, 6*)

### *35. Im Mitmenschen Gott aus ganzem Herzen lieben*

„Als die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie am selben Ort zusammen. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem

Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Mt 22, 34-40) Meines Erachtens wird im Leben der römisch-katholischen Kirche die Nächstenliebe viel zu oft ausgeblendet. Natürlich steht Gott im Weltbild des Christentums an oberster Stelle. Ich erachte es aber als das allergrößte Verdienst unseres Heilandes und Erlösers Christus Jesus, dass eine wie auch immer ausgestaltete Spiritualität der Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Mitmenschen untrennbar verbunden ist. Was nützt uns der schönste und nach allen Regeln der Kunst ausgestaltete Gottesdienst, von mir aus auch in der alten Form der Hinwendung zum Hochaltar (*lat. versus orientem*), wenn wir teilnahmslos und kaltherzig an der Schar der Penner, Bettler, Obdachlosen und Gescheiterten dieser Welt, die vor den Portalen unserer prächtigen Kathedralen sitzen, vorübergehen? Das ist ein Widerspruch in sich, weder christlich noch human. Gottseidank hat das „System Kirche“ zahlreiche Einrichtungen etabliert, die sich bemühen, der tätigen Nächstenliebe (*lat. caritas*) in unserer so unmenschlich gewordenen Gesellschaft Gehör zu verschaffen.

### *36. Die göttliche Liebe erleuchtet das menschliche Dasein*

„Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.“ (Lk 1, 78-79) Meines Erachtens gibt es keine schönere und stimmigere Beschreibung für die mystische Schau Gottes als die: ein Licht, das barmherzige Liebe ausstrahlt. In einer der Spätschriften des Alten Testaments steht geschrieben: „Der Herr hat aus Erde den Menschen geschaffen und zu ihr lässt er ihn wieder zurückkehren. Eine Anzahl von Tagen und eine bestimmte Zeit hat er ihnen

gegeben und Macht über das, was auf ihr ist. Ihnen entsprechend hat er sie mit Kraft bekleidet und nach seinem Bild hat er sie gemacht. Die Größe der Herrlichkeit haben ihre Augen gesehen und die Herrlichkeit seiner Stimme hat ihr Ohr gehört. Ihre Wege sind von Jugend an auf Böses aus, sie waren nicht stark genug, ihre Herzen aus Stein zu solchen aus Fleisch zu machen. Denn bei der Verteilung der Völker auf die ganze Erde hat er für jedes Volk einen Anführer eingesetzt; und der Anteil des Herrn ist Israel, den er als Erstgeborenen mit Erziehung umsorgt, und er teilt ihm das Licht der Liebe zu und er verlässt ihn nicht. Alle ihre Taten stehen vor ihm wie die Sonne und seine Augen blicken stets auf ihre Wege.“ (*Sir 17, 1-3; 13. 16. 17-19*)

### *37. Eine Liebe, die stärker ist als der Tod*

„Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (*Röm 8, 38-39*) „Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm, denn stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt! Ihre Gluten sind Feuer-gluten, gewaltige Flammen. Mächtige Wasser können die Liebe nicht löschen, auch Ströme schwemmen sie nicht hinweg. Böte einer für die Liebe den ganzen Reichtum seines Hauses, nur verachten würde man ihn.“ (*Hld 8, 6-7*) „Behüte mich, Gott, denn bei dir habe ich mich geborgen! Ich sagte zum Herrn: Mein Herr bist du, mein ganzes Glück bist du allein. Ich habe mir den Herrn beständig vor Augen gestellt, weil er zu meiner Rechten ist, wanke ich nicht. Darum freut sich mein Herz und jubelt meine Ehre, auch mein Fleisch wird wohnen in Sicherheit. Denn du überlässt mein Leben nicht der Totenwelt; du lässt deinen Frommen die Grube nicht schauen. Du lässt mich den Weg des Lebens erkennen. Freude in Fülle vor

deinem Angesicht, Wonnen in deiner Rechten für alle Zeit.“ (*Ps 16, 1-2. 8-11*) Diese Schriftworte verhelfen mir zu einer endgültigen Lösung jenes Problems, das in der Theologie als Rechtfertigung Gottes angesichts des Leids in der Welt (*griech. theodizee*) vorgetragen worden sind. Der unverbrüchliche Glaube an die Liebe Gottes ist das letzte und einzigartigste Heilmittel der Unsterblichkeit (*griech. pharmakon athanasias*), das sich denken lässt.

### *38. Die Liebe Gottes zu seinen Kindern*

„Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es. Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (*1 Joh 3, 1-2*) Wenn ich früher gelesen habe, dass ich ein Kind Gottes sein soll, dann dachte ich immer: Ach, wie kindisch! Sind wir jetzt schon so weit gekommen, dass wir uns als unmündige Kinder dem unberechenbaren Willen eines unbekanntem und dazu noch rachsüchtigen Vaters Gottes unterwerfen müssen? Auch das Gleichnis vom guten Hirten (*Joh 10, 1-14*) und seinen vermeintlich „unmündigen“ Schafen lässt sich in dieser Richtung fehlinterpretieren. Wer jedoch die Liebe Gottes, seine beständige Gegenwart und seine alles durchdringende Weisheit sozusagen am eigenen Leibe erfahren hat, der wird sagen: Gott ist ganz anders! (*lat. Deus semper maior*) Was soll Gott daran liegen, die eigenen Glieder seines Leibes herabzusetzen oder zu bestrafen? Vielmehr glaube ich daran, dass Gott auch noch in dem kleinsten und vermeintlich unwürdigsten Teil seiner Schöpfung ganz zu sich kommt, sich selbst bewusst wird und alles Geschaffene einer höheren Vollendung entgegenführen möchte.



### *39. Der menschenfreundliche Gott schenkt uns in Christus seinen Geist*

„Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet – nicht aufgrund von Werken der Gerechtigkeit, die wir vollbracht haben, sondern nach seinem Erbarmen – durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung im Heiligen Geist. Ihn hat er in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter, damit wir durch seine Gnade gerecht gemacht werden und das ewige Leben erben, das wir erhoffen.“ (*Tit 3, 4-7*) Güte und Menschenfreundlichkeit – das sind die beiden Gnadengeschenke, die Gott für uns bereithält. Ich strecke mich aus nach diesem guten Heiligen Geist. Ich versuche, diesen Heiligen Geist in mir wachzurufen und ganz und gar aus diesem Geist zu leben. Ich versuche, diese erdschwere Materie meiner irdischen Existenz mit Geist zu erfüllen. Das empfinde ich als das höchste Glück und die höchste Seligkeit meines Lebens.

### *40. Gott schenkt Weisheit als Ausdruck seiner unendlichen Güte*

„Alles Verborgene und alles Offenbare habe ich erkannt; denn es lehrte mich die Weisheit, die Werkmeisterin aller Dinge. In ihr ist nämlich ein Geist, vernunftvoll, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, unbefleckt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf, nicht zu hemmen, wohltätig, menschenfreundlich, fest, sicher, ohne Sorge, alles vermögend, alles überschauend und alle Geister durchdringend, die gedankenvollen, reinen und zartesten. Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung; in ihrer Reinheit durchdringt und durchwaltet sie alles. Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes und reiner Ausfluss der Herrlichkeit des Allherrschers; darum dringt nichts Verunreinigtes in sie ein. Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Güte.“ (*Weish 7, 21-26*) Als Schüler habe ich der Basilika St. Lorenz in Kempten das Oratorium „Paulus“ op. 36 von

Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809-1847) im Tenor mitgesungen. Eines der schönsten Chorstücke dieses Oratoriums erklingt mit einem Text aus dem Römerbrief des Apostels Paulus: „O welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ (Röm 11, 33) Noch immer hallen die mächtigen Akkorde dieser Chorpassage in meiner Erinnerung nach. Wie großzügig und weise hat es Gott doch gefügt, dass wir als seine Geschöpfe den göttlichen Heilsplan nicht nur über uns ergehen lassen müssen, sondern dass wir selbst mit unserem beschränkten Verstand an der Weisheit Gottes teilhaben und in diese Weisheit hineinwachsen dürfen!

#### *41. Gottes Liebe in Christus bedeutet Hingabe*

„Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ (Joh 3, 16) „Denn die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde.“ (2 Kor 5, 14-15) Immer wieder komme ich darauf zurück, dass *Altruismus*, also die Hingabe und Opferbereitschaft in der Nachfolge Jesu Christi, und *Empathie*, also das liebevolle Einfühlungsvermögen in die Sorgen und Nöte meiner Mitmenschen, die Grundpfeiler der christlichen Existenz darstellen. Das ist nicht selbstverständlich. Denn der Mensch wäre von Natur aus ein Egoist, der nichts anderes im Kopf hat als seinen eigenen Vorteil, und der, wenn es denn nötig ist, sogar über Leichen geht. Das ist falsch! Die göttliche Vorsehung hat es so eingerichtet, dass wir Menschen aus freien Stücken unsere eigene Unzulänglichkeit erkennen und uns nach Kräften darum bemühen, bessere Menschen zu werden und einer besseren Zukunft entgegenzustreben, in der keiner mehr auf der Strecke bleibt. Das viel zitierte „Recht des Stärkeren“ muss durch die „Stärke des Rechts“ abgelöst werden. Es

ist dies das Recht jedes Menschen, wahrhaft Mensch sein zu dürfen. In Artikel 2 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland steht geschrieben: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt. Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur auf Grund eines Gesetzes eingegriffen werden.“ Weiter heißt es im Grundgesetz: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.“ Alle diese Rechtsgrundsätze finden ihre Zusammenfassung und Ermächtigung in Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.“ Dass alle diese Rechtsgrundsätze nicht von selbst durchgesetzt werden können, sondern sich vor allem der Weisheit der göttlichen Schöpfungsordnung verdanken, kommt in der Präambel des Grundgesetzes zum Ausdruck: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassunggebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“ Zu Recht hat man die geistige Ausrichtung des Grundgesetzes einmal als „Geist vom

Geist des Christentums“ bezeichnet. Dabei geht es jedoch nicht darum, den Stolz auf die eigene Religion oder das Gefühl der Überlegenheit zu nähren, sondern in einer Art Selbstvergewisserung im Spiegel des Grundgesetzes nochmals all das wiederzuentdecken, was an Reichtum so oder ähnlich auch in den biblischen Schriften zu finden ist. Im Sinne des Grundgesetzes sind wir Teil der großen Menschheitsfamilie und wollen dem Frieden in der Welt dienen. Im Sinne der Bibel sind wir alle Glieder am Leibe Christi und feste Bestandteile des in seiner Schöpfung sich offenbarenden lebendigen Gottes.

#### *42. Der Glaube an die Liebe lässt alles besser verstehen*

„Durch den Glauben wohne Christus in euren Herzen, in der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet. So sollt ihr mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt. So werdet ihr erfüllt werden in die ganze Fülle Gottes hinein.“ (*Eph 3, 17-19*) Das große Problem der menschlichen Existenz hat der deutsche Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) mit den berühmten vier Fragen ausgedrückt: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?“ All diese Fragen scheinen mir aufs Beste gelöst zu sein, wenn ich davon ausgehe, dass der Weg der Liebe mich sicher an das Ziel meines Suchens und Fragens führen wird. Es gibt keine bessere Erkenntnis als die, welche uns Jesus Christus mit seinem Beispiel und seinem Opfer am Kreuz vorgelebt hat: „Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.“ (*1 Kor 1, 22-25*)

### 43. Die Gnade der göttlichen Geduld

„Der Herr richte eure Herzen auf die Liebe Gottes aus und auf die Geduld Christi.“ (2 Thess 3, 5) „Gerecht gemacht also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Mehr noch, wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5, 1-5) Geduld ist eine wahrhaft göttliche Tugend. Ein fernöstliches Sprichwort sagt: „Ein Augenblick der Geduld kann vor großem Unheil bewahren. Ein Augenblick der Ungeduld kann ein ganzes Leben zerstören.“ Das reicht von der Geduld innerhalb unserer zwischenmenschlichen Beziehungen bis hin zur Geduld in der Treue und Entfaltung des eigenen Glaubens. Zu diesem Thema habe ich vor Weihnachten in einer Adventspredigt die folgende Geschichte erzählt: „Wenige Tage vor Weihnachten stattete ein Südtiroler Dorfpfarrer dem Furtnerhof seinen alljährlichen Besuch ab. Als er die Stube betrat, erwartete ihn ein riesiges Tohuwabohu. Stühle waren umgekippt, die Tischdecke lag am Boden, Scherben waren in der Ecke verstreut. Die ganze Familie rutschte auf den Knien rund um einen großen Schrank herum. Plötzlich raste unter dem Schrank ein wuscheliges Fellknäuel hervor. Der Hamster war aus dem Käfig entwischt und floh vor seinen Häschern. Im Nu war auch der Pfarrer auf den Knien, um tatkräftig mitzujagen. Die Hamsterhatz dauerte eine gute Viertelstunde, doch das Tierchen war einfach zu flink und zu gewitzt. Entnervt und außer Atem gab die Jagdgesellschaft schließlich auf und verschnaufte auf der Bank. Es war mucksmäuschenstill. Auf einmal hörte man ein leises Geräusch: das wuselige Trippeln von Hamsterfüßchen. Ganz von selbst wackelte der Hamster schnurstracks in seinen Käfig zurück. Am nächsten Sonntag erzählte der Pfarrer in seiner Predigt, dass der liebe Gott

ihm in der Furtner-Stube eine schöne Lehre erteilt habe, die da lautet: Im Innehalten und Zuwarten läge eine ungeahnte Kraft. Und dass wir alle jeden Tag unserem speziellen Hamster nachjagen, mit Habsucht, Ehrgeiz und Geschäftigkeit. Erst wenn wir in die Stille gehen, hat die Hamsterjagd ein Ende. Sogar den Propheten Jesaja hat der Pfarrer angeführt: Durch Umkehr und Ruhe werdet ihr gerettet, im Stillhalten und Vertrauen liegt eure Kraft. (*Jes 30, 15*)“

#### *44. Mutterliebe*

„Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus die Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zur Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ (*Joh 19, 25-27*) Daraus hat eine vermeintlich moderne, aber in Wahrheit ursprüngliche Theologie den Schluss gezogen: Gott ist Vater und Mutter. Das mag in konservativen Ohren anstößig klingen. Aber es ist ja wahr: Wenn ich etwas von Gottes Liebe begreifen und ergreifen möchte, nehme ich alles dankbar an, was mir diese Liebe anschaulich und in meinem persönlichen Lebensweg erlebbar macht. Und da gehört die Liebe der Mutter zu ihrem Kind an die erste Stelle. Wann hören wir endlich damit auf, Gott als orientalischen Patriarchen zu diffamieren? „Gott ist größer als unser Herz und er weiß alles.“ (*1 Joh 3, 20*)

#### *45. Liebe und die Leidenschaft der Seele für Gott*

„Da sagte Maria: Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig

alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen. Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.“ (Lk 1, 46-55) Das ist nicht nur der Lobgesang der Maria, sondern meines Erachtens auch große Theologie. Alles läuft daraus hinaus, dass „Gott größer ist als unser Herz.“ (1 Joh 3, 20) Bei ihm kommt unsere Sehnsucht an ihr Ziel. Bei Gott werden die Gegensätze miteinander versöhnt. Unser menschliches Suchen, Forschen und Fragen stößt überall auf unveröhnliche Gegensätze. Den Reichen und Mächtigen geht es immer gut. Die Armen und Geringen werden auch noch bestraft. Das ist nicht in Ordnung. Wir könnten alles Menschenmögliche unternehmen, um das Ungleichgewicht zu beheben, aber wir tun es nicht, teils aus Egoismus, teils aus Bequemlichkeit. Gut, dass es einen gnädigen und liebevollen Gott gibt, bei dem unsere ach so menschlichen Gegensätze überwunden und aufgehoben werden. Dies ist keine billige Vertröstung auf das Jenseits, sondern vielmehr ein Appell und eine Provokation für alle Menschen guten Willens und für alle Menschen, die in Gottes Gnade und in seinem Wohlgefallen stehen. (vgl. Lk 2, 14) Denn jeder von uns kann sozusagen als verlängerter Arm Gottes zur Überwindung vieler Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten beitragen.

#### *46. Liebe als Antwort und Vergewisserung der Gottesfreundschaft*

„Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm:

Weide meine Lämmer! Zum zweiten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Zum dritten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal gefragt hatte: Liebst du mich? Er gab ihm zur Antwort: Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe!“ (*Joh 21, 15-17*) Zu Recht gibt der erste Johannesbrief zu bedenken: „Wenn jemand behauptet: Ich liebe Gott, und dabei seinen Bruder oder seine Schwester hasst, dann lügt er. Wenn er seine Glaubensgeschwister, die er sieht, nicht liebt, dann kann er Gott, den er nicht sieht, erst recht nicht lieben. Gott gab uns dieses Gebot: Wer ihn liebt, muss auch seinen Bruder und seine Schwester lieben.“ (*1 Joh 4, 20-21*) Jede echte Liebe bedarf der ehrlichen Antwort und der redlichen Selbstvergewisserung, sonst ist es Heuchelei. Jede Rede von der Liebe Gottes fordert Konsequenzen. „Genauso wie der menschliche Leib ohne den Lebensgeist tot ist, so ist auch der Glaube ohne entsprechende Taten tot.“ (*Jak 2, 26*)

#### *47. Gott, den meine Seele liebt*

„Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen, die Gassen und Plätze, ihn suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Mich fanden die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt. Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt? Kaum war ich an ihnen vorüber, fand ich ihn, den meine Seele liebt. Ich packte ihn, ließ ihn nicht mehr los, bis ich ihn ins Haus meiner Mutter brachte, in die Kammer derer, die mich geboren hat. Bei den Gazellen und Hinden der Flur beschwöre ich euch, Jerusalems Töchter: Stört die Liebe nicht auf, weckt sie nicht, bis es ihr selbst gefällt!“ (*Hld 3, 1-5*) „Behüte mich, Gott, denn bei dir habe ich mich geborgen! Ich sagte zum Herrn: Mein Herr bist du, mein



ganzes Glück bist du allein.“ (Ps 16, 2) „Ich will in Gerechtigkeit dein Angesicht schauen, mich satt sehen an deiner Gestalt, wenn ich einst erwache.“ (Ps 17, 15) Ich danke Gott von ganzem Herzen, dass er mir diese Sehnsucht nach dem Ewigen und dieses Verlangen nach dem Göttlichen ins Herz gepflanzt hat. Das ist mit Worten nur schwer zu beschreiben. In meiner Kindheit habe ich wohl jede Rede von Gott mehr oder weniger nachgeplappert, wie es die religiöse Erziehung vorgab. Aber das war wohl wie ein Samenkorn, das sich nach und nach der Sonne entgegenstrecken wollte. (vgl. Joh 12, 24) „Du säst nicht die ausgewachsene Pflanze, sondern nur den Samen, ein Weizenkorn oder irgendein anderes Korn. Gott aber gibt jedem Samen, wenn er keimt, den Pflanzenkörper, den er für ihn bestimmt hat. Jede Samenart erhält ihre besondere Gestalt.“ (1 Kor 15, 37-38) Auch meine religiöse Entwicklung während der Schulzeit und im Theologiestudium war ein beständiger Wachstumsprozess. Heute kann ich, vor allem im Rückblick, sagen: Ich kenne meinen oft unzulänglichen Werdegang und mein gegenwärtiges Gottesbewusstsein. Wie aus dem Nichts ist mir die beständige Gegenwart Gottes zu Bewusstsein gekommen, weder durch ein Damaskus-Erlebnis noch durch eine spezifische Berufung. Gott ist schlicht und einfach in mir gewachsen. Aber das ist ja typisch für Gott, der in seiner Schöpfung völlig geräuschlos und unspektakulär Gestalt annimmt. Gott, ich danke dir, dass du auch auf den krummen Zeilen meines oft so verwachsenen Bewusstseins gerade schreibst!

#### *48. Gottes mütterliches Wesen*

„Auf der Hüfte werdet ihr getragen, auf Knien geschaukelt. Wie einen Mann, den seine Mutter tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost. Ihr werdet das sehen und euer Herz wird jubeln und eure Knochen werden sprossen wie frisches Grün. So offenbart sich die Hand des Herrn an seinen Knechten.“ (Jes 66, 13-14) Ich muss bei dieser Bibelstelle an die berühmte „Aussöhnung

mit dem inneren Kind“ denken. Das „innere Kind“ gehört zu einer modellhaften Betrachtungsweise innerer Erlebniswelten, die durch die Bücher von John Bradshaw, Erika Chopich und Margaret Paul bekannt wurden. Es bezeichnet und symbolisiert die im Gehirn gespeicherten Gefühle, Erinnerungen und Erfahrungen aus der eigenen Kindheit. Hierzu gehört das ganze Spektrum intensiver Gefühle wie unbändige Freude, abgrundtiefer Schmerz, Glück und Traurigkeit, Intuition und Neugierde, Gefühle von Verlassenheit, Angst oder Wut. Das „innere Kind“ umfasst alles innerhalb des Bereiches von Sein, Fühlen und Erleben, welches speziellen Gehirnarealen zugeordnet wird. Ich staune immer wieder, wie aktuell unsere biblischen Weisheiten auf die Fragestellungen der Gegenwart reagieren. Meine persönliche Aussöhnung mit meinem „inneren Kind“ bedeutet, es schlicht und einfach zuzulassen, dass Gott mir nicht wie ein herrschsüchtiger Patriarch, sondern vielmehr wie eine liebende Mutter entgegenkommt, und dass er mich wie ein barmherziger Vater (*vgl. Lk 15, 11-32*) voll Freude in seine Arme nimmt.

#### *49. Die Nähe Gottes erfreut das Herz*

„Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren.“ (*Phil 4, 4-7*) Dahinter steht eine Gedankenwelt, die mich mit großer Sehnsucht erfüllt. Wie schön wäre es, auf einer Art Zeitreise zur Welt des Urchristentums zurückkehren zu können und zu rufen: „Maranata! Unser Herr, komm! (*1 Kor 16, 22*) Die sehnsüchtige Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft des auferstandenen und erhöhten Christus erfüllte die ersten christlichen Gemeinden mit Freiheit, Erlösung und unbändi-

ger Lebensfreude. Selbst der alltägliche Lebenswandel der jungen Gemeinde erhielt durch diese Vorfriede eine völlig neue und wahrhaft schöpfungsgemäße Ordnung: „Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens. Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.“ (*Apg 2, 44-47*) Ich glaube, wir können dieser unserer Christenheit nichts sehnlicher wünschen als die urchristliche Freude und Lauterkeit des Herzens.

#### *50. Wie liebevoll sich Gott um uns kümmert*

„Ja, du, Herr, bist meine Zuflucht. Den Höchsten hast du zu deinem Schutz gemacht. Dir begegnet kein Unheil, deinem Zelt naht keine Plage. Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen. Sie tragen dich auf Händen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt; du schreitest über Löwen und Nattern, trittst auf junge Löwen und Drachen. Weil er an mir hängt, will ich ihn retten. Ich will ihn schützen, denn er kennt meinen Namen.“ (*Ps 91, 9-14*) Aus diesen wenigen Worten spricht eine grandiose „Liebe zum Detail.“ Wenn Gott sogar seine himmlischen Heerscharen losschickt, um ein kleines Menschleben zu behüten und zu bewahren – wie groß muss dann erst die eigentliche Quelle jener Weisheit und jener Liebe sein, die wir Gott nennen. Es kommt alles darauf an, dieser Liebe zu vertrauen, sie in allen erfahrbaren Dimensionen des menschlichen Lebens durchzubuchstabieren und sich der Anziehungskraft Gottes ganz und gar anzuvertrauen.

## 51. Die Seele liebt es, bei Gott zur Ruhe zu kommen

„Ich liebe den Herrn; denn er hört meine Stimme, mein Flehen um Gnade. Ja, er hat sein Ohr mir zugeneigt, alle meine Tage will ich zu ihm rufen. Mich umfingen Fesseln des Todes, Bedrängnisse der Unterwelt haben mich getroffen, Bedrängnis und Kummer treffen mich. Ich rief den Namen des Herrn: Ach Herr, rette mein Leben! Gnädig ist der Herr und gerecht, unser Gott erbarmt sich. Arglose behütet der Herr. Ich war schwach, er hat mich gerettet. Komm wieder zur Ruhe, meine Seele, denn der Herr hat dir Gutes erwiesen. Ja, du hast mein Leben dem Tod entrissen, mein Auge den Tränen, meinen Fuß dem Straucheln. So gehe ich meinen Weg vor dem Herrn im Land der Lebenden. Ich glaube – auch wenn ich sagen muss: Ich bin tief erniedrigt! Ich sagte in meiner Bestürzung: Alle Menschen sind Lügner. Wie kann ich dem Herrn vergelten all das Gute, das er mir erwiesen? Den Becher des Heils will ich erheben. Ausrufen will ich den Namen des Herrn. Meine Gelübde will ich dem Herrn erfüllen in Gegenwart seines ganzen Volks. Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Frommen. Ach Herr, ich bin doch dein Knecht, dein Knecht bin ich, der Sohn deiner Magd! Gelöst hast du meine Fesseln. Ich will dir ein Opfer des Dankes bringen, ausrufen will ich den Namen des Herrn. Meine Gelübde will ich dem Herrn erfüllen in Gegenwart seines ganzen Volks, in den Höfen des Hauses des Herrn, in deiner Mitte, Jerusalem. Halleluja!“ (Ps 116, 1-19) Komm wieder zur Ruhe, meine Seele! Wie sagte der lateinische Kirchenvater Augustinus (354-430) doch am Beginn seiner „Confessiones“ (1, 1): „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir, o Gott.“ (lat. *inquietum est cor nostrum donec requiescat in te*) Es ist ja wahr: Unruhig und zweifelnd, suchend und fragend schreite ich durch meinen Alltag, gehetzt und getrieben von meinen eigenen Idealen wie auch von den Erwartungen und Ansprüchen meiner lieben Mitmenschen. Aber kein Mensch wird dazu gezwungen, in dem blinden Aktionismus unserer Hochleistungs- und Hochgeschwindigkeitsgesellschaft unterzugehen. Wenn ich fest stehe in Gott, kommt meine Seele zur Ruhe. So sah es auch der Apostel

Paulus: „Doch ich habe Gottes Hilfe erfahren bis zum heutigen Tag. So stehe ich da als Zeuge für Groß und Klein und sage nichts anderes als das, was nach dem Wort der Propheten und des Mose geschehen soll: dass der Christus leiden müsse und dass er, als erster von den Toten auferstanden, dem Volk und den Heiden ein Licht verkünden werde.“ (Apg 26, 22-23)

## 52. Die trinitarische Einheit der Liebe Gottes

„Jesus aber entgegnete ihnen: Mein Vater wirkt bis jetzt und auch ich wirke. Darum suchten die Juden noch mehr, ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich damit Gott gleichmachte. Jesus aber sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht. Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut, und noch größere Werke wird er ihm zeigen, sodass ihr staunen werdet.“ (Joh 5, 17-20) In der Tat zeigt diese Schlüsselstelle johanneischer Theologie sehr schön die trinitarische Einheit der Liebe Gottes auf. Wie der Priester am Altar für die Person Christi steht und wirkt (*lat. in persona Christi*), so steht und wirkt Jesus Christus für die Person Gottes (*lat. in persona Dei*). Entsprechend spannend gerät jede neutestamentliche Schriftauslegung, wenn durch sie deutlich wird, wie nahe Gott uns ist und dass es letztlich Gott selbst ist, der in der Person Jesu Christi handelt. Deshalb sagt Christus auch: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh 14, 9) „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10, 30) Die trinitarische Einheit der Liebe Gottes ist zugleich auch eine Zusammenfassung unseres Glaubens an die göttliche Dreifaltigkeit. Gott Vater ist der Gott *über* uns, wie es im aaronitischen Priestersegen heißt: „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden.“ (Num 6, 24-26) Gott

Sohn ist der Gott *mit* uns, wie der Prophet Jesaja gesagt hat: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“ (*Jes 7, 14; Mt 1, 23*) Gott Heiliger Geist ist der Gott *in* uns, wie der Apostel Paulus schreibt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (*Röm 5, 5*) Wie von selbst mündet der Lobpreis des dreifaltigen Gottes ein in die Doxologie am Ende des eucharistischen Hochgebetes: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“ Alle Dimensionen des Raumes und der Zeit sind also von Gott erfüllt: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.“ (*Ps 139, 5*)

### *53. Das Dilemma der Freunde Gottes*

Es ist nicht immer einfach, die eigene Berufung glaubwürdig zu verwirklichen. Auf der einen Seite ist es gut und richtig, seine Gedanken in der Form eines geistlichen Tagesbuches zu Papier zu bringen. Auf der anderen Seite erkenne ich mit großer Dringlichkeit, was der große Theologe und Kirchenlehrer Thomas von Aquin (1225-1274) so formuliert hat: „Ich kann nicht mehr, denn alles, was ich geschrieben habe, scheint mir wie Stroh zu sein im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe und was mir offenbart worden ist.“ Nun bin ich meilenweit davon entfernt, mich mit diesem Giganten der Geistesgeschichte vergleichen zu wollen. Aber seine Erfahrung der Unzulänglichkeit aller niedergeschriebenen Worte kann ich voll und ganz nachvollziehen. Der mündliche Sprachgebrauch im Rahmen meiner Predigten und erst recht der schriftliche Sprachgebrauch meiner Aufzeichnungen haben mir zwar geholfen, Klarheit in meine Gedanken und in mein Glaubensverständnis zu bringen. Dennoch muss ich sagen: Die zahlreichen Augenblicke meines Verweilens in Gottes beseligender Gegenwart lassen mich in der Tat alles, was ich

gepredigt und geschrieben habe, wie „Stroh“ erscheinen. Eigentlich möchte ich nur noch in Gott leben, wie der Psalmist sagt: „Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe; denn von ihm kommt meine Hoffnung! Nur er ist ein schützender Fels und eine sichere Burg. Er steht mir bei, und niemand kann mir schaden!“ (Ps 62, 6-7) Ganz sicher wird das eines Tages für mich Wirklichkeit werden. Zugleich aber treibt mich meine Neugierde an, um all das auszuloten, was durch das Wunder der menschlichen Sprache in mir Gestalt werden möchte. Nochmals eilt mir Thomas von Aquin zu Hilfe. Er fasste seine theologische Existenz in die Formel: „Sich der Kontemplation widmen und die Frucht der Kontemplation an andere weitergeben.“ (*lat. contemplari et contemplata aliis tradere*) Mit Ignatius von Loyola (1491-1556) bekenne ich: „Gott ist stets größer.“ (*lat. Deus semper maior*) Der Apostel Paulus schreibt: „Bedrängt werde ich von beiden Seiten: Ich habe das Verlangen, aufzubrechen und bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das! Aber euretwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen verbleiben werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen.“ (Phil 1, 23-25) Demnach wird es ein beständiges Ringen sein, einerseits ganz in der Schau Gottes aufgehoben zu sein und andererseits Zeugnis davon zu geben, wie groß das Glück, wie beseligend die Erfüllung ist, in Gott leben zu dürfen.

#### *54. Mit Gott in Liebe versöhnt*

Erika J. Chopich und Margaret Paul gaben einem ihrer Bücher den Titel: „Aussöhnung mit dem inneren Kind.“ Das Buch geht davon aus, dass in jedem von uns noch im Erwachsenenalter jenes Kind schlummert, das wir einmal waren, mit all seiner Fantasie und Kreativität, aber auch mit all seinen seelischen Verwundungen und Kränkungen. Um alte Verhaltensmuster zu durchschauen und neue Entwicklungsmöglichkeiten in uns zu entdecken, müssen wir uns

unseren lebensgeschichtlich bedingten Ängsten stellen und lernen, sanfte, liebevolle Persönlichkeiten voller Achtsamkeit, Neugierde und Lebensfreude zu werden, eben so, wie wir alle als Kind einmal waren. Diese Auffassung erinnert an die Transaktionsanalyse des amerikanischen Psychiaters Eric Berne (1910-1970). Berne geht davon aus, dass menschliches Sozialverhalten, menschliche Interaktionen und Transaktionen durch drei Ich-Zustände eingefärbt sind, die je nach Persönlichkeit ausgeglichen oder unausgeglichen aufeinander wirken können: Das Eltern-Ich (*Exteropsyche*), das Kind-Ich (*Archeopsyche*) und das Erwachsenen-Ich (*Neopsyche*). Ähnlich wie bei Sigmund Freud (*Es – Ich – Über-Ich*) vermag bei Berne das Erwachsenen-Ich zwischen den Ansprüchen des Eltern-Ich und den Bedürfnissen des Kind-Ich zu vermitteln. Eine meditative Beschäftigung mit den verschiedenen lebensgeschichtlichen Bewusstseinszuständen, die ja teilweise massiv auf das spontane aktuelle Verhalten eines Menschen einwirken können, kann ungemein heilsam sein. Allein schon die Beschäftigung mit den so genannten inneren Antreibern (*Sei perfekt! Sei anderen gefällig! Streng dich an! Sei stark! Beeil dich!*) wirkt wie ein Wiedersehen mit alten Bekannten, nämlich mit der Erwartungshaltung der Eltern oder der Beeinflussung durch die Autoritätspersonen der Kindheit. Auch das gesellschaftliche Umfeld und die früheren Sozialkontakte können eine Persönlichkeit in ihren Wertmaßstäben nachhaltig beeinflussen, wenn nicht gar beschädigen. Da gilt es, alte Denk- und Verhaltensmuster zu durchschauen, durchzuatmen und zu sagen: Okay, das ist jetzt alles lange her und ich kann heute als reife, erwachsene Persönlichkeit selbst entscheiden, was mir wichtig ist. Ich kann für mein Leben neue Schwerpunkte setzen, nachdem ich mich mit meiner persönlichen Lebensgeschichte versöhnt habe. Und genau an dieser Stelle kommt auch die eigene Glaubensgeschichte ins Spiel. Denn der Glaube an Gott wird von klein auf durch mancherlei Schatten des Eltern-Ich, des Über-Ich, der in Religions- und Erziehungsfragen herrschenden Autoritäten und gesellschaftlichen Verhältnisse verdunkelt. Aber auch kindliche und abergläubische Gottesbilder verschleiern eine echte und glückliche



Gottesbeziehung. Darüber hat der Psychotherapeut Tilmann Moser bekanntlich sein Buch „Gottesvergiftung“ geschrieben. Die biblische Botschaft besagt jedoch klar und eindeutig: „Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen.“ (Kol 3, 12) Wenn Gott liebt, dann ist das anders als bei meinen Eltern, bei meinen Freunden oder bei der ansonsten erfahrbaren Allerweltsliebe. Gott liebt mit unendlicher Barmherzigkeit, mit Verständnis, mit Durchblick, mit Einfühlungsvermögen. Gott liebt ganz und gar. Gott möchte sich mit uns Menschen versöhnen, auf dass auch wir selbst ganz persönlich unseren Frieden machen mit Gott. „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat. Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er ihnen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat. Wir sind also Gesandte an Christi statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5, 17-20)

### *55. Abstand vom Tagesgeschäft*

Dem niederländischen Philosophen Baruch de Spinoza (1632-1677) verdanken wir das Erkenntnisprinzip „Unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit.“ (*lat. sub specie aeternitatis*) Im Deutschen gibt es das Sprichwort „Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen.“ Damit ist gemeint, dass jede Erkenntnis eines gewissen Abstands bedarf, um das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden zu können. Der französische Kardinal Pierre Marie Joseph Veillot (1913-1968) starb mit 55 Jahren an Leukämie. Kurz vor seinem Sterben sagte er: „Wir verstehen es meisterhaft, schöne Sätze über das Leiden zu machen. Auch ich habe übers Leiden in ergreifenden Worten gepredigt.“ Auf dem Sterbebett bat er: „Sagen Sie den Priestern, sie

sollen lieber schweigen. Wir wissen nämlich nicht, was Leiden heißt. Es gibt Momente, in denen jedes Wort eines zu viel ist.“ All das mag uns den rechten Weg weisen, wenn wir über Reformen in der römisch-katholischen Kirche zu sprechen haben. Wir wissen ja gar nicht, wie enorm der Leidensdruck im Volk Gottes bereits geworden ist. Haben wir noch den nötigen Abstand zu Strukturfragen und Machterhalt, um sagen zu können: Wir dienen unserer Kirche, indem wir unsere eigenen Wünsche und Bedürfnisse zurücknehmen, um dem größeren Ganzen zu dienen, auch wenn dies einen radikalen Umbruch in den bisher bewährten Kirchenstrukturen bedeuten sollte? Sicher, eine Revolution rein um der Revolution willen kann nicht das Ziel sein. Das wäre ein „Vabanque-Spiel“ ohne Sinn und Verstand. Aber es muss auch ins Kalkül gezogen werden, dass die Kirche schon lange unter ihren „blinden Flecken“ leidet, unter einer Art berufsbedingter Entstellung (*frz. déformation professionnelle*), die uns die eigenen Fehler und Schwächen nicht mehr durchschauen lässt. Wir glauben, alles müsste nach rein kircheninternen Prinzipien und Wertvorstellungen beurteilt werden. Aber diese Sichtweise ist höchst subjektiv und fehlerbehaftet. Wir sind einfach viel zu nahe am Geschehen dran. Nehmen wir Abstand und versuchen wir, aus dem Blickwinkel eines neutralen außenstehenden Beobachters auf unsere Kirchenstrukturen zu blicken. Das ist, als ginge ein Museumsbesucher schlicht und einfach mehrere Schritte zurück, um die Wirkung eines überdimensionalen Gemäldes recht sehen und beurteilen zu können. Das ist genial. Unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit erscheinen die meisten unserer ach so bedeutenden Probleme verschwindend gering im Vergleich zu dem, was wir zum Heil der Menschen im christlichen Glauben bewirken könnten. Mit Goethes „Faust“ müssen wir feststellen: „Nenn es dann, wie du willst, nenn´s Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.“ Gebe Gott uns ein sicheres Gespür für die Stimme der Zeit, die in der Stimme des Volkes seit dem griechischen Dichter Hesiod die Stimme Gottes vernommen hat: „Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes!“ (*lat. vox populi*

*vox Dei*) Dabei darf der Mut zu notwendigen Reformen, die schmerzhaft sein können und zugleich den Geist des Evangeliums Jesu Christi umso strahlender zum Leuchten bringen können, nicht davor zurückschrecken, auch herbe Verluste um der Wahrheit willen in Kauf zu nehmen. Besonders beeindruckt hat mich dabei eine Äußerung von Papst Franziskus, dem immer wieder vorgeworfen worden ist, er würde die Kirche spalten und ein neues Schisma heraufbeschwören. Papst Franziskus ist dabei von einer bewundernswerten Klarheit und Überzeugungskraft, wenn er vor Journalisten im September 2019 sagt: „Ich bete, dass es keine Schismen gibt, aber ich habe keine Angst. Die Option des Schismas gibt es immer in der Kirche. Gott lässt der menschlichen Freiheit immer Entscheidungsmöglichkeiten. Sowohl nach dem Ersten wie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1870-71 bzw. 1962-1965) haben sich Gruppen abgetrennt. Ich verweise auf die späteren Altkatholiken und die Traditionalisten um Erzbischof Marcel Lefebvre, die beide mit dem Anspruch auftraten, die Rechtgläubigkeit gegen Neuerungen zu schützen.“ So viel Wagemut aus dem Munde eines Papstes, der ja der Garant der Einheit in einer Weltkirche mit über einer Milliarde Katholiken ist, macht doch nachdenklich und ist erstaunlich. Wir wollen den Aufbruch wagen und „Neuland unter den Pflug nehmen.“ (*Hos 10, 12*) Nur so kann sich die Kirche als ewig junge Braut Jesu Christi (*vgl. 2 Kor 11,2; Offb 21, 2*) ständig innerlich erneuern und so am Ende der Zeiten vor Gott hintreten: „Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was

früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu.“ (*Offb 21, 1-5*)

### 56. *Wen Gott liebt, den züchtigt er?*

„Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er, wie ein Vater seinen Sohn, den er gern hat.“ (*Spr 3, 12*) „Mein Sohn, verachte nicht die Zucht des Herrn und verzage nicht, wenn er dich zurechtweist! Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat. Haltet aus, wenn ihr gezüchtigt werdet! Gott behandelt euch wie Söhne. Denn wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtigt? Würdet ihr nicht gezüchtigt, wie es doch bisher allen ergangen ist, dann wäret ihr keine legitimen Kinder, ihr wäret nicht seine Söhne.“ (*Hebr 12, 5-8*) Dagegen steht die Aussage des Hebräerbriefes: „Da wir nun einen erhabenen Hohepriester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes, lasst uns an dem Bekenntnis festhalten. Wir haben ja nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat. Lasst uns also voll Zuversicht hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Erbarmen und Gnade finden und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit!“ (*Hebr 4, 14-16*) Erst recht wird die Rede vom Mitgefühl Gottes für alle seine Geschöpfe im ersten Korintherbrief des Apostels Paulus bekräftigt: „Denn wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern. Wenn der Fuß sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib. Und wenn das Ohr sagt: Ich bin kein Auge, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört es doch zum Leib. Wenn der ganze

Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn? Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach. Wären alle zusammen nur ein Glied, wo bliebe dann der Leib? So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht. Der Kopf wiederum kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht. Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich. Denen, die wir für weniger edel ansehen, erweisen wir umso mehr Ehre und unseren weniger anständigen Gliedern begegnen wir mit umso mehr Anstand, während die anständigen das nicht nötig haben. Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem benachteiligten Glied umso mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen. Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.“ Seit der Offenbarung Jesu Christi als Sohn Gottes dürfen wir sagen: Gott selbst leidet mit, wenn eines seiner Glieder leidet. Wir alle sind Kinder Gottes, genauso, wie Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, (*vgl. das Konzil von Chalcedon 451*) gezeugt und nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater. (*vgl. das Bekenntnis des Konzils von Nizäa-Konstantinopel 451*) Die Rechtfertigung Gottes angesichts des unermesslichen Leids in dieser Welt (*griech. theodikía, frz. théodicée*) kann nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift nicht länger darin bestehen, dass Gott das Leid der Menschheit bewusst gewollt hat, sondern dass er es in seinem unergründlichen Ratschluss zulässt und als Gott – welche erstaunliche Botschaft – selbst leidet und mitleidet, wo eines der Glieder am Leibe Christi leiden muss.

## 57. Liebe zur Gegenwart ist Liebe zu Gott

Der Barockdichter Andreas Gryphius (1616-1664) schreibt: „Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen. Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen. Der Augenblick ist mein, und nehm' ich den in acht, so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.“ In diesen wenigen Zeilen ist der ganze Reichtum jener mystischen Urerfahrung eingefangen, in der sich Gott dem Mose auf dem Berg Horeb im brennenden Dornbusch geoffenbart hat: „Ich bin der *Ich-bin-da*.“ (Ex 3, 14) Gott ist reine Gegenwart und er kann als Gegenwart erfahren und geliebt werden. Ich kann in Gottes Gegenwart leben und handeln. „Du ebnest vor mir meinen Weg.“ (Ps 5, 9) „Ich habe mir den Herrn beständig vor Augen gestellt, weil er zu meiner Rechten ist, wanke ich nicht. Du lässt mich den Weg des Lebens erkennen. Freude in Fülle vor deinem Angesicht, Wonnen in deiner Rechten für alle Zeit.“ (Ps 16, 8. 11) Seither gibt es keine Trennung mehr zwischen Geistlichem und Weltlichem. Vor Gott bin ich „Geist in Welt.“ (Karl Rahner) Wie schön wäre es, wenn alle Menschen diesen Primat der Gegenwärtigkeit existentiell nachvollziehen könnten. Sie hätten dann eine viel lebendigere Gottesbeziehung. Meiner Meinung nach leben die meisten Zeitgenossen viel zu sehr jenseits der Gegenwart, indem sie entweder die Vergangenheit verklären und an ihr hängen bleiben, oder indem sie ihre Wünsche, Ängste und Sehnsüchte in die Zukunft hinein projizieren. Das ist auch eine der größten Gefahren in jeder Beziehung zu Gott. Der Gott der Vergangenheit muss ja ein völlig fremdes, von unbekanntem Vorfahren beschriebenes, lebloses und verstaubtes Sprachgebilde sein, mit dem viele Gläubige und Suchende völlig zu Recht ihre Schwierigkeiten haben. Und dabei ist das Übersetzungsproblem der biblischen Beschreibungen noch das geringste Problem. Dieser Gott muss fern und unverständlich sein, weil die lebendige Gegenwart des Dialogs zwischen Gott und Seele verloren gegangen ist. In die andere Richtung, in die der Zukunft hinein, sind die Schwierigkeiten sogar noch größer. Da mischen sich so viele Ungewissheiten, Ängste und Zweifel in die Frage, wie er

denn sein wird, dieser Gott, der eines Tages in der Zukunft im Jenseits auf mich zukommen wird. Wird es ein Gott sein, der mit Rache, Strafe und Vergeltung auf uns wartet? Die existentiell richtige und stimmige Antwort auf die Frage, wer Gott ist, eröffnet sich im Dialog mit dem Gott der Gegenwart. Vor seinem Angesicht sind alle Probleme gelöst. Weder ein antikes noch ein futuristisches Gottesbild können das leisten, was mit der lebendigen Gegenwart Gottes vor mir ist und mir so liebenswert erscheint. Das ist so unbeschreiblich schön, so zeitlos, so aktuell, so attraktiv, dass wohl besser die Dichtkunst des schlesischen Dichters Angelus Silesius (1624-1677) zu beschreiben vermag, was die rein deskriptive Sprache an ihre Grenzen stoßen lässt: „Ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, meine Zier, ich will dich lieben mit dem Werke und immerwährender Begier; ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Herze bricht. Ich will dich lieben, o mein Leben, als meinen allerbesten Freund; ich will dich lieben und erheben, solange mich dein Glanz bescheint; ich will dich lieben, Gottes Lamm, als meinen Bräutigam. Ach, dass ich dich so spät erkannte, du hochgelobte Schönheit du, dass ich nicht eher mein dich nannte, du höchstes Gut und wahre Ruh; es ist mir leid, ich bin betrübt, dass ich so spät geliebt. Ich lief verirrt und war verblendet, ich suchte dich und fand dich nicht; ich hatte mich von dir gewendet und liebte das geschaffne Licht. Nun aber ist's durch dich geschehn, dass ich dich hab ersehnt. Ich danke dir, du wahre Sonne, dass mir dein Glanz hat Licht gebracht; ich danke dir, du Himmelswonne, dass du mich froh und frei gemacht; ich danke dir, du güldner Mund, dass du mich machst gesund.“

### *58. Du Gott*

„Der Mensch wird am Du zum Ich.“ Diese Aussage des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878-1965) gewinnt im Sprachgebrauch der Psalmen eine unerhörte Aktualität, weil Gott

dort vornehmlich als „Du“ angesprochen wird. „Gott, mein Gott bist du, dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele. Nach dir schmachtet mein Fleisch wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser.“ (*Ps 63, 2*) Dieser vertraute Umgang mit Gott ist ebenso ungewöhnlich wie gewöhnungsbedürftig, obwohl ihn sich die christliche Spiritualität seit jeher zu eigen gemacht hat. Weit ist der Weg von der Scheu, den Gottesnamen überhaupt aussprechen oder aufschreiben zu dürfen, bis hin zu jener Weisheit, von der in der Bibel geschrieben steht: „Sie ist nur eine und vermag doch alles; ohne sich zu ändern, erneuert sie alles. Von Geschlecht zu Geschlecht tritt sie in heilige Seelen ein und schafft Freunde Gottes und Propheten; denn Gott liebt nur den, der mit der Weisheit zusammenwohnt.“ (*Weish 7, 27-28*) Wagen wir es also mit dem „Du“ Gottes, so haben wir damit alles erreicht, was im Dialog mit Gott von Bedeutung ist. Gott ist Licht und Liebe, ein persönlich ansprechender und mitfühlender Gott. Eigentlich dürfte ein Buch mit dem Titel „Von Gott geliebt“ überhaupt nur in der direkten Rede verfasst sein. Das ist ein Lernprozess und ein gewaltiger Sprung ins Jenseits, ebenso wagemutig wie beseligend, wozu uns jedoch der Hebräerbrief ermutigt: „Wir, die wir unsere Zuflucht dazu genommen haben, die dargebotene Hoffnung zu ergreifen. In ihr haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang; dorthin ist Jesus für uns als Vorläufer hineingegangen, er, der nach der Ordnung Melchisedeks Hohepriester geworden ist auf ewig.“ (*Hebr 6, 18-20*) Gott zu lieben „mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft“ (*Mk 12, 30*) bedeutet, es mit dem „Du“ Gottes zu wagen, weder mit einem sakrosankten Denkmal der Vergangenheit noch mit einer undefinierbaren Chimäre der Zukunft, sondern mit dem lebendigen und stets gegenwärtigen Gott, der direkt vor mir steht, mich umgibt und ohne Worte zu mir spricht. Eigentlich müsste ich ab sofort von neuem in die Schule der Psalmen gehen, um zu lernen, was es heißt, diesen einmaligen und vertrauten Umgang mit Gott zu pflegen. Werde ich mutig genug sein, um das zu wagen? Eine unbestimmte Scheu hält mich davor zurück. Zu ab-



schreckend sind dazu die Beispiele schwarmgeisterischer Prediger, die einfach ihre Augen schließen und anfangen, in aller Öffentlichkeit mit Gott zu sprechen, als seien sie mit ihm zur Schule gegangen. Aber es führt ja kein Weg daran vorbei, wenn ich mit der frohen Botschaft Jesu Christi Ernst machen möchte. Jesus hat Gott als „Abba“, als geliebten Vater gesehen, wie vom Garten Getsemani her berichtet wird: „Und er ging ein Stück weiter, warf sich auf die Erde nieder und betete, dass die Stunde, wenn möglich, an ihm vorübergehe. Er sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst.“ (Mk 14, 35-36) Das ist ein Höchstmaß an Vertrautheit und Liebe, die alle Kinder Gottes mit ihrem Vater und Schöpfer verbinden könnte. Aber es ist, wie gesagt, ein unerhörtes Wagnis. Mit dem französischen Philosophen Blaise Pascal (1623-1662) und seiner berühmt gewordenen „Pascalschen Wette“ wollen wir diese Wagnis eingehen und zusehen, wie im Sinne Martin Bubers der Mensch „am Du zum Ich“ wird: „Es muss gewettet werden. Das ist nicht freiwillig. Ihr seid einmal im Spiel und nicht wetten, dass Gott ist, heißt wetten, dass er nicht ist. Was wollt ihr also wählen? Ihr habt zwei Dinge zu verlieren, die Wahrheit und das Glück, und zwei Dinge zu gewinnen, eure Vernunft und euren Willen, eure Erkenntnis und eure Seligkeit, und zwei Dinge hat eure Natur zu fliehen, den Irrtum und das Elend. Wette denn, dass er ist, ohne dich lange zu besinnen. Deine Vernunft wird nicht mehr verletzt, wenn du das eine als wenn du das andre wählst, weil nun doch durchaus gewählt werden muss. Hiermit ist ein Punkt erledigt. Aber eure Seligkeit? Wir wollen Gewinn und Verlust abwägen. Setze du aufs Glauben. Wenn du gewinnst, gewinnst du alles. Wenn du verlierst, verlierst du nichts. Glaube also, wenn du kannst.“ Ich will es also mit Gott wagen und ihn direkt und unverblümt anrufen. Darin liegen das ganze Glück und die ganze Seligkeit der menschlichen Existenz.

### *59. Analytischer oder synthetischer Gott?*

Es macht einen großen Unterschied, ob ich Gott als analytische oder als synthetische Größe wahrnehme. Meines Erachtens herrscht im allgemeinen Glaubensbewusstsein eher der analytische Gott vor, ein Gott, der alles erkennt, alles durchschaut, alles beurteilt und vergleicht, ein Gott, der belohnt oder bestraft, ein Gott, der meine Sünden aufrechnet, der nichts vergisst, ein Gott, der als Richter und Vollstrecker am Ende der Zeiten abrechnen wird. Der von mir wahrgenommene Gott jedoch ist eher ein sozusagen synthetischer Gott, der fähig ist, die Gegensätze des Lebens bis in die kleinsten Details hinein zu versöhnen, aufzuheben, aufzurichten und zusammenzuführen. Gemäß dem Dreisatz der Hegelschen Philosophie von These, Antithese und Synthese hält Gott die existentiellen Gegensätze aus, weil sie ja seinem unfehlbaren Schöpfungswerk entsprungen sind. Im Sinne der Trinitätstheologie ist Gott seit jeher die große Synthese von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Der katholische Theologe und Seelsorger Elmar Gruber (1931-2011) sagte einmal: „Gott ist das, was in der Beziehung zieht.“ Ja, Gott ist in sich durch und durch Beziehung. Gott schafft Beziehung, Gott ermöglicht Beziehung, Gott ist Beziehung – die Beziehung des Vaters mit dem Sohn im Heiligen Geist. Und diese Beziehung setzt sich fort und kann durchbuchstabiert werden bis in die kleinsten Feinheiten des Schöpfungsganzen hinein. Nichts fällt in dieser unserer Schöpfung auseinander, alles ist miteinander verbunden. Scherzhaft hat dies einmal einer meiner Mitstudenten während des Theologiestudiums zum Ausdruck gebracht: „Theologie ist wie Spaghetti-Essen: Alles hängt mit allem zusammen.“ Heute Morgen ist mir intuitiv klar geworden, wie ich vor Gottes Angesicht in die mich umgebende Welt hineinschauen kann. Ich lebe existentiell in einer Art „Gegenwart der Ewigkeit.“ Alles um mich herum hat seine ganze besondere Bedeutung, weil ich mit meiner gesamten Lebensgeschichte im Hinterkopf auf den Augenblick zugehe und ganz im „Jetzt“ zu Hause und geborgen bin. Ich schaue sozusagen mit den Augen Gottes in die Welt hinein, in der alles vor meinem

geistigen Auge nachklingt, was ich je erlebt habe. So stehe ich mit meiner Lebenserfahrung, die ich im gegenwärtigen Augenblick fokussiere und konzentriere, mitten im Leben, Aug' in Auge mit Gott, der vom Ursprung her alles Zeitliche vergegenwärtigt und so zugleich auch verewigt. Dies ist ein Vorgeschmack der künftigen Herrlichkeit (*vgl. Röm 8, 23*) für alle, die „befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (*Röm 8, 21*)

### *60. Gott – Vater und Mutter, Liebe und Licht*

Im Jahr 2015 berichtete ein amerikanischer Nachrichtensender über die Nahtoderfahrung eines katholischen Priesters: „Pater John Micheal O’Neal aus dem Süden Bostons wurde nach einem schweren Herzinfarkt am 29. Januar 2015 ins Krankenhaus gebracht, wo er bereits für klinisch tot erklärt wurde. Da die Ärzte feststellten, dass noch Blut im Gehirn fließt, versuchte man, ihn durch eine Reanimationsmaschine wieder ins Leben zurückzuholen. Obwohl die Ärzte befürchten mussten, dass Pater O’Neal Gehirnschäden davontragen könnte, wachte er 48 Minuten später auf und war bei vollem Bewusstsein. Er wirkte klar und gut erholt. Der ältere Mann behauptet, dass er klare und lebendige Erinnerungen an das hatte, was mit ihm passiert ist, während er tot war. Er beschreibt eine seltsame außerkörperliche Erfahrung, ein intensives Gefühl der bedingungslosen Liebe und Akzeptanz und war von überwältigendem Licht umgeben. Als er in den Himmel ging, sei ihm Gott als Lichtwesen wie eine Art „weibliche Mutter“ begegnet, ein wundervolles weibliches Wesen mit allumfassender Liebe. Ihre Anwesenheit war überwältigend und beruhigend, so der katholische Priester. Sie hatte eine weiche und beruhigende Stimme und ihre Gegenwart strahlte so viel Geborgenheit aus wie die Umarmung einer Mutter. Die Tatsache, dass Gott eine Frau ist, stört ihn nicht im Geringsten, so O’Neal. Die katholische Kirche ist ob der aufsehenerregenden Berichte des 71-jährigen Priesters nicht gerade be-

geistert und versucht, die Aufregung herunterzuspielen. O'Neal möchte das Predigen fortsetzen und sein neues Wissen mit allen Christen teilen. Er sagt, Gott ist groß und allmächtig, auch wenn er eine Frau ist. Das Erzbistum Boston hat jedoch noch nicht bestätigt, ob Pater O'Neal in seiner früheren Gemeinde in South Boston wieder predigen darf.“ Nachdem schon lange klar war, dass Gott stets größer ist als unser Begriffsvermögen (*lat. Deus semper maior – Ignatius von Loyola*), können mystische Erfahrungen einer gewissen Weiblichkeit oder Mütterlichkeit im Wesen Gottes unseren Glauben nur bereichern. „Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren.“ (*Phil 4, 7*) Bereits in der Schöpfungserzählung der Bibel ist das Genus jenes Geistes, der „über den Wassern schwebte,“ (*Gen, 1,2*) weiblich. (*hebr. ruach*) Auch Gott selbst wird bei der Erschaffung des Menschen so beschrieben, dass sein Wesen männliche und weibliche Züge in sich enthält: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.“ (*Gen 1, 27*) Im Neuen Testament ist es vor allem Maria, die Mutter Jesu, die der Mütterlichkeit Gottes Raum und Repräsentanz verschafft. Die hohe Verehrung, die Maria in 2000 Jahren Kirchengeschichte von Anfang an und ununterbrochen zuteil geworden ist, lässt vermuten, dass das Volk Gottes seit jeher ein feines Gespür für die Wahrheit und für die Realität der Mütterlichkeit Gottes hatte. Marienwallfahrtsorte und Marienerscheinungen könnten ein Indiz dafür sein, dass sich die mütterliche Liebe Gottes wie ein wärmendes Licht im Leben der Gläubigen wahrnehmen lässt und auch vielfach so wahrgenommen worden ist. Deshalb zitiert der Prophet Jesaja Gott mit den Worten: „Wie eine Mutter werde ich euch trösten.“ (*Jes 66, 13*) „Vergisst wohl eine Frau das Kind, das sie nährt; hört sie auf, den Sohn ihres Schoßes zu lieben? Und wenn sie es vergäße, ich vergesse dich nicht.“ (*Jes 49, 15*)

## 61. Der Mystiker lebt in der Liebe zu Gott

Eines der berühmtesten Gedichte von Joseph von Eichendorff (1788-1857) trägt den Titel „Mondnacht.“ Dort steht: „Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküsst, dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müsst'. Die Luft ging durch die Felder, die Ähren wogten sacht, es rauschten leis' die Wälder, so sternklar war die Nacht. Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.“ So empfindet ein Mystiker, der beständig vor Gottes Angesicht lebt. Die Fülle des Himmels umgibt ihn, die Liebe Gottes empfindet er, den Kuss der Erde spürt er, den Zauber der Schöpfung nimmt er wahr in jedem Blütenschimmer und jedem Rauschen, den Traum des erlösten Lebens mit Gott träumt er: „Als der Herr das Geschick Zions wendete, da waren wir wie Träumende. Da füllte sich unser Mund mit Lachen und unsere Zunge mit Jubel.“ (*Ps 126, 1-2*) Aber auch ein Zweites ist wahr: Meine Seele, mein wahres Ich, die verborgene Quelle und der Ursprung meiner Persönlichkeit, der Inbegriff aller meiner unbewussten, intuitiven, visionären Kräfte, fühlt sich im Hier und Jetzt zu Hause, weil mir Gottes Himmel gegenwärtig ist: „Unsere Heimat ist im Himmel.“ (*Phil 3, 20*) Meine Seele spannt in der Tat ihre Flügel aus, indem sie in den Fluss der Zeit von Vergangenen, Augenblicklichem und Zukünftigen eintaucht, um in diesem Fluss bewusst und achtsam ganz gegenwärtig und bei sich zu sein. „Die aber auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Flügel. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.“ (*Jes 40, 31*) Und dieser Höhenflug des Geistes hat seinen Raum und seine Auftriebskraft in der alles umgebenden und alles erfüllenden Realität Gottes: „Wenn ich hinaufstiege zum Himmel – dort bist du; wenn ich mich lagerte in der Unterwelt – siehe, da bist du. Nähme ich die Flügel des Morgenrots, ließe ich mich nieder am Ende des Meeres, auch dort würde deine Hand mich leiten und deine Rechte mich ergreifen. Würde ich sagen: Finsternis soll mich verschlingen und das Licht um mich soll Nacht sein! Auch die Finsternis ist nicht finster vor dir, die Nacht leuchtet wie der Tag,

wie das Licht wird die Finsternis. Du selbst hast mein Innerstes geschaffen, hast mich gewoben im Schoß meiner Mutter. Ich danke dir, dass ich so staunenswert und wunderbar gestaltet bin. Ich weiß es genau: Wunderbar sind deine Werke.“ (Ps 139, 8-14)

## *62. Das Wohl der Kirche hat Vorrang*

Der frühere baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel fasste sein Amtsverständnis in dem anschaulichen Dreisatz zusammen: „Zuerst das Land, dann die Partei, dann die Person.“ In der römisch-katholischen Kirche mit ihrem verhängnisvollen Hang zum Personenkult und zum Gesetzeskult scheint dieser Dreisatz bisweilen auf den Kopf gestellt zu sein: Zuerst die Person des Bischofs, dann seine konservative oder progressive Zugehörigkeit zu einem bestimmten Lager, und dann, wenn überhaupt, das Wohl des kirchlichen Gemeindelebens. Es scheint, als würden die Bischöfe alles und jeden ihrer eigenen kirchlichen Karriere und ihrem linientreuen Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit opfern wollen. Nur eines tun sie nicht: Opfer bringen zum Heil der ihnen anvertrauten Gemeinden. Das ist skandalös. Gerade die viel beschworenen und über das gesunde Maß hinaus vergötterten kirchlichen Traditionen werden bis zum letzten Blutstropfen verteidigt. Am Ende müssen wir mit bitterer Ironie feststellen: Operation geglückt – Patient tot! Wie wäre es, dieses verquere Denken wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen und mit aller Entschiedenheit zu bekennen: Zuerst die Kirche der Gläubigen, dann die Polarisierung in konservative oder progressive Lager, und dann, ganz am Schluss, im Bewusstsein eines ebenso bescheidenen wie selbstlosen Hirtendienstes, kommt die Person des Bischofs, egal, ob ihn alle loben oder keiner. Das würde unsere Kirche von innen her erneuern. Als Patentrezept würde ich jedem Kirchenfürsten empfehlen, von sich selbst, seiner eigenen Bedeutung und seinen festgefahrenen Überzeugungen und Vorurteilen etwas Abstand zu nehmen und die

Dinge dieser Welt unter dem Blickpunkt der Ewigkeit (*lat. sub specie aeternitatis*) zu betrachten. Wie wohltuend mag dazu ein Wort des deutschen Philologen Friedrich Martin von Bodenstedt (1819-1892) erklingen: „Da in der Achtung dieser Welt so mancher Wicht wird hochgestellt, gilt mir nur der als rechter Mann, der ehrlich selbst sich achten kann.“ Ergänzend dazu mag ein modernes religiöses Lied des deutschen Priesters und Liedtexters Alois Lorenz Albrecht zitiert sein: „Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde. Heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt, wenn er kommt. Der Herr wird nicht fragen: Was hast du gespart, was hast du alles besessen? Seine Frage wird lauten: Was hast du geschenkt, wen hast du geschätzt um meinetwillen? Der Herr wird nicht fragen: Was hast du gewusst, was hast du Gescheites gelernt? Seine Frage wird lauten: Was hast du bedacht, wem hast du genützt um meinetwillen? Der Herr wird nicht fragen: Was hast Du beherrscht, was hast Du Dir unterworfen? Seine Frage wird lauten: Wem hast Du gedient, wen hast du umarmt, um meinetwillen? Der Herr wird nicht fragen: Was hast Du bereist, was hast Du Dir leisten können? Seine Frage wird lauten: Was hast Du gewagt, wen hast Du befreit um meinetwillen? Der Herr wird nicht fragen: Was hast Du gespeist, was hast Du Gutes getrunken? Seine Frage wird lauten: Was hast Du geteilt, wen hast du genährt um meinetwillen? Der Herr wird nicht fragen: Was hast Du geblänzt, was hast Du Schönes getragen? Seine Frage wird lauten: Was hast Du bewirkt, wen hast Du gewärmt um meinetwillen? Der Herr wird nicht fragen: Was hast Du gesagt? Was hast Du alles versprochen? Seine Frage wird lauten: Was hast Du getan, wen hast Du geliebt um meinetwillen? Der Herr wird nicht fragen: Was hast Du erreicht, was hast Du Großes gegolten? Seine Frage wird lauten: Hast du mich erkannt? Ich war dein Bruder um deinetwillen!“ All diese Fragen können als lebendige Gewissensforschung für jedermann gelten, gleich, ob König oder Bettelmann, ob Bischof oder Kardinal, ob Kirchenfürst oder Sakristan.

### *63. Das Naturgesetz der Liebe*

Der belgische Ordenspriester Phil Bosmans (1922-2012) schreibt: „In die Natur ist ein Geheimnis der Liebe eingebaut. Die wesentlichen Dinge des Lebens sind umsonst: Sie werden dir gratis gegeben. Ich liebe das Saatkorn, das in der warmen Umarmung der Muttererde emporwächst, um Scheunen voll Getreide zu geben für das Brot der Menschen. Das Brot ist eine Gabe von Himmel und Erde, durch Gott an die Menschen und durch die Menschen an Menschen gegeben. Ich fühle mich geliebt bis in meine Zehenspitzen. Ich möchte danken, aber sag mir, wem ich danken muss! Keinem Präsidenten oder General, keinem Professor oder Technokraten – Gott will ich danken! Gottes Gesetze sind Gesetze der Liebe.“ Eigentlich müsste jeder einzelne Tag unseres Lebens ein Erntedanktag sein. Stattdessen wird heutzutage ganz offen darüber diskutiert, ob die christlichen Kirchen nicht gut beraten wären, den regelmäßigen Sonntagsgottesdienst abzuschaffen, weil er zu schlecht besucht ist und weil er in den Augen der breiten Öffentlichkeit als langweilig, uninteressant und unattraktiv erscheint. Was für ein Höchstmaß an Undankbarkeit gegenüber Gott und seiner Schöpfung! Wie wäre es, aufs Neue Dankbarkeit zu lernen! Der Sonntagsgottesdienst ist nämlich genau das, was wortwörtlich gesagt wird: ein sonntäglicher Dienst an Gott, eine von Liebe und Dankbarkeit getragene ehrliche Antwort auf Gottes zuvor-kommende Liebe. Nicht wir als Menschen tun uns mit dem Gottesdienst in erster Linie etwas Gutes, lassen uns erbauen oder gut unterhalten. Nein! Wir feiern einen Dienst an Gott, vor Gott und für Gott, indem wir ihn loben, ihm danken, ihn bitten und für ihn singen. Das scheint mir das Entscheidende zu sein und an dieser der Erwartungshaltung des Mainstream völlig entgegengesetzten Perspektive gilt es festzuhalten.



#### 64. Weniger Utilitarismus, mehr Pragmatismus

Der Utilitarismus bevorzugt in seinen ethisch-moralischen Entscheidungen das, was nützlich (*lat. utilis*), vorteilhaft, brauchbar, tauglich, dienlich und den eigenen persönlichen Interessen zuträglich erscheint. Gut und erstrebenswert ist demnach alles, was dem Vorteil des Einzelnen beziehungsweise dem Nutzen und Wohlergehen einer Gemeinschaft dient. Handelt der Einzelne utilitaristisch, so wird er zum radikalen Egoisten. Handelt eine Gemeinschaft utilitaristisch, so stellt sie letztlich den Anspruch eines totalitären Regimes in den Mittelpunkt: Die Volksgemeinschaft ist alles, der Einzelne ist nichts. Dagegen vertritt der Pragmatismus eine eher experimentierfreudige und kreative Weltsicht. Eine Handlung (*griech. pragma*) wird nicht in erster Linie theoretisch reflektiert, sondern einer „Probe aufs Exempel“ unterworfen, etwa nach der Problemlösungsmethode von „Versuch und Irrtum.“ (*engl. trial and error*) Das hat weniger mit blindem Aktionismus zu tun als mit dem Mut, etwas auszuprobieren, um neue Wege der Problemlösung oder der erfolgreichen Anpassung an neue Herausforderungen zu gehen. Pragmatische Lösungen verdanken sich stets einem gewissen Wagemut, einer Leidenschaft für Neues, einer gewissen Neugierde, einem Hang zur Kreativität. Davon wusste schon Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), wenn er den Theaterdirektor zu Beginn seiner Tragödie „Faust“ sagen ließ: „Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehn! Indes ihr Komplimente drechselt, kann etwas Nützliches geschehn.“ Meines Erachtens krankt die moderne Gesellschaft an einem Übermaß an Utilitarismus, weil ständig dieselben Fragen gestellt werden: Was bringt mir das? Was habe ich davon? Welchen Vorteil habe ich davon? Was nützt es mir? Entsprechend dazu stellt der Zeitgeist den höchst egoistischen Vorteil über alles und keiner ist mehr bereit, Opfer zu bringen, um anderen zu helfen. Das mündet gesamtgesellschaftlich folgerichtig in Nationalismus und Kleinstaaterei. Parallel dazu krankt das kirchliche Leben an einem ausgeprägten Mangel an Pragmatismus. Zahlreiche Reformen in der Kirche müssten einfach mal gewagt werden

nach dem Motto: Versuchen wir es einmal. Probieren wir es aus, um zu sehen, ob es funktioniert und was dabei herauskommt. Wagen wir einen Versuch, wohl wissend, dass dafür auch Opfer gebracht, Verzichte geleistet und Kompromisse eingegangen werden müssen. Stattdessen wird alles in endlosen Debatten zu Tode diskutiert und jeder Mut zur Veränderung im Keim erstickt.

### *65. Mann und Frau als Gottes Ebenbild*

Schwester Katharina Ganz, die Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen, hat im Zusammenhang mit der Zulassung von Frauen zum Weiheamt in der römisch-katholischen Kirche zu bedenken gegeben: „Warum soll die geschlechtliche Männlichkeit eine notwendige Bedingung sein, um den Mann Christus zu repräsentieren, wenn umgekehrt die Kirche die Braut des Bräutigams Christi sein soll? Dann dürfte die Kirche doch nur aus Frauen bestehen.“ Es wird wahrscheinlich noch sehr lange brauchen, bis die kirchliche Tradition aus ihrem eigenen Reichtum heraus ein gesundes Gespür für Wahrheit, Gerechtigkeit und vor allem auch für Gleichberechtigung entwickelt haben wird. Die Apostelgeschichte hat dafür ein hohes und erstrebenswertes Anspruchsniveau vorgegeben. „Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“ (*Apg 10, 34-35*)

### *66. Aus Liebe zu Gott und den Mitmenschen Demut walten lassen*

Julius Kardinal Döpfner (1913-1976), der frühere Erzbischof von München und Freising, sagte in einer Rundfunkansprache kurz vor seinem Tod: „Ich darf einmal ganz offen gestehen: Ich habe als

Prediger und als Bischof noch nicht eine Sekunde die Versuchung gespürt, dass ich in diesem Beruf ein vollkommeneres Christenleben führe, als mein Vater und meine Mutter es getan haben. Wenn ich mit meiner Berufung den Ruf des Herrn so ernst nehme wie meine Eltern und so viele ganz schlichte und einfache Christen in ihrem Beruf, in ihrem Ehestand, dann danke ich Gott von ganzem Herzen.“ Besäßen alle in der Kirche vom einzelnen Gläubigen bis hinauf zum Kardinalskollegium und zum Papst diese gesunde und ehrliche Geisteshaltung, dann wäre das Problem der Gleichberechtigung von Mann und Frau, von Priestern und Laien, von Verheirateten und Zölibatären, von Weltpriestern und Ordensleuten ganz und vollständig gelöst, und zwar im Geiste Jesu Christi.

#### *67. Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt*

Der katholische Theologe und Bischof von Regensburg Johann Michael Sailer (1751-1832) fasste die Kernbotschaft der christlichen Verkündigung in dem Satz zusammen: „Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt.“ Wenn wir uns den Kopf darüber zerbrechen, was denn nun „Sünde“ sei, greifen wir zunächst auf die Zehn Gebote zurück. Wer gegen die Zehn Gebote verstößt, der versündigt sich gegen Gott und die Welt. Aber letztlich besteht die eigentliche Sünde der menschlichen Existenz darin, getrennt von Gott, ohne Dialog mit Gott zu leben. Was diese Sünde zu überwinden hilft, ist dagegen der Dialog mit Gott und die lebendige Beziehung zu Gott als dem Schöpfer des Himmels und der Erde und mithin der Quelle des Lebens. Heil erfahre ich in Gott, der uns in Jesus Christus nahe gekommen und menschlich erfahrbar geworden ist. Allein die Erkenntnis, dass in dem Menschen Jesus von Nazaret der lebendige und unsterbliche Gott wirklich und wahrhaftig gegenwärtig ist, lässt uns die Sünde der Gottvergessenheit überwinden. Wie heilsam ist es, mit der Botschaft Jesu Christi über die Gewissheit zu verfügen, dass wir alle Kinder Gottes sind, Söhne und Töchter des Höchsten.

Mit Gott verbunden zu sein bedeutet, seinen Lebensdurst an der Quelle des Lebens zu stillen. Von Gott getrennt zu sein bedeutet, zu verdursten. In diesem Sinn haben wir die einzigartige Möglichkeit, dem so nahe an uns herangekommenen Gott unser Herz zu öffnen. So hat es uns Jesus Christus geoffenbart: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (*Mk 1, 15*) Wir glauben an diesen Gott, der nicht länger als fremd und unantastbar wahrgenommen wird, sondern an den Gott des Lebens, den Gott Jesu Christi als integralem Bestandteil der uns umgebenden Welt. Das ist wahrhaft eine frohe und befreiende Botschaft.

#### *68. Die Liebe Gottes zu seinem Volk*

„Der Herr nahm sich sein Volk als Anteil, Jakob wurde sein Erbteil. Er fand ihn in der Steppe, in der Wüste, wo wildes Getier heult. Er hüllte ihn ein, gab auf ihn Acht und hütete ihn wie seinen Augenstern, wie ein Adler sein Nest ausführt und über seinen Jungen schwebt, seine Schwingen ausbreitet, eines von ihnen aufnimmt und es auf seinem Gefieder trägt.“ (*Dtn 32, 9-11*) „Freut euch mit Jerusalem! Jubelt in der Stadt, alle, die ihr sie liebt. Seid fröhlich mit ihr, alle, die ihr über sie traurig wart. Saugt euch satt an ihrer tröstenden Brust, trinkt und labt euch an ihrem mütterlichen Reichtum! Denn so spricht der Herr: Seht her: Wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr und den Reichtum der Völker wie einen rauschenden Bach. Ihre Kinder wird man auf den Armen tragen und auf den Knien schaukeln. Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost. Wenn ihr das seht, wird euer Herz sich freuen, und ihr werdet aufblühen wie frisches Gras. So offenbart sich die Hand des Herrn an seinen Knechten.“ (*Jes 66, 10-14*) „Herr, mein Herz ist nicht stolz, nicht hochmütig blicken meine Augen. Ich gehe nicht um mit Dingen, die mir zu wunderbar und zu hoch sind. Ich ließ meine Seele ruhig werden und still; wie

ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir. Israel, harre auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit!“ (*Ps 131, 1-3*) Aus diesen Schriftworten erhebt vor meinem geistigen Auge die Vision einer beständig wachsenden und immer besser zusammenhaltenden Menschheitsfamilie. In einem Gebet der Osternachtfeier heißt es: „Gott, deine uralten Wunder leuchten noch in unseren Tagen. Was einst dein mächtiger Arm an einem Volk getan hat, das tust du jetzt an allen Völkern: Einst hast du Israel aus der Knechtschaft des Pharaos befreit und durch die Fluten des Roten Meeres geführt; nun aber führst du alle Völker durch das Wasser der Taufe zur Freiheit. Gib, dass alle Menschen Kinder Abrahams werden und zur Würde des auserwählten Volkes gelangen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.“

#### *69. Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen*

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (*Joh 15, 5*) Die Dialektik des deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) scheint von diesen Worten des Johannes-Evangeliums inspiriert zu sein. These und Antithese streben zur Synthese – getrennt von der Synthese können wir nichts vollbringen. Der dreifaltige Gott ist in sich Beziehung und er schafft Beziehung, bis in die mikroskopisch kleinsten Details der Schöpfung hinein. Deshalb kann der Weg der Kirche Jesu Christi durch die Jahrtausende hindurch nur in einer gewaltigen Synthese gestemmt werden. Es ist die große Synthese von Tradition und Fortschritt. Nur am Fortschritt kann die Tradition ihre eigentliche Größe zeigen, wie sich umgekehrt auch jeder echte Fortschritt an der Tradition messen lassen muss, damit nicht die traurige Gewissheit des deutschen Schriftstellers und Philosophen der Aufklärung, Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) Recht behält: „Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht

neu.“ Es gilt, diese extremen Gegensätze auszuhalten, um mit dem schwedischen Schriftsteller und UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) sagen zu können: „Für das Vergangene – Dank. Für das Kommende – Ja!“ Wer dazu nicht fähig ist, der bleibt hinter seinen von Gott gegebenen Möglichkeiten zurück.

### *70. Auf der Straße des Fortschritts*

Der frühere britische Premierminister David Lloyd George (1863-1945) sagte einmal: „Jede Generation hat ihren Tagesmarsch auf der Straße des Fortschritts zu vollenden. Eine Generation, die auf schon gewonnenem Grund wieder rückwärts schreitet, verdoppelt den Marsch für ihre Kinder.“ Jenseits einer falschen und blinden Fortschrittsgläubigkeit darf festgehalten werden, dass die Geschichte der Demokratie, die Geschichte der naturwissenschaftlichen Forschung und insbesondere die Medizingeschichte uns an dieser Stelle den richtigen Weg weisen wird. Ein krampfhaftes Festhalten an veralteten Traditionen ist nicht nur verhängnisvoll, sondern geradezu schädlich. Warum sollte dieses Prinzip des Fortschritts nicht auch in den Strukturen und Traditionen der römisch-katholischen Kirche seine Gültigkeit haben? Die kirchlichen Traditionalisten gehen ungefragt davon aus, dass die einmalig und unüberbietbar geoffenbarte Wahrheit in der Person und der Botschaft Jesu Christi keinerlei Veränderungen duldet. Aber ist das auch wahr? Es stellt sich doch vielmehr die Frage, ob alle Generationen in der mittlerweile 2000-jährigen Geschichte des Christentums das, was unser Herr und Meister Jesus Christus zweifellos geoffenbart hat, von seiner Umwelt und von späteren Generationen auch richtig verstanden worden ist. Von Anfang an gibt es bei der Verschriftlichung der Botschaft Jesu Christi gewisse Unschärfen, allein schon deshalb, weil diese Botschaft erst geraume Zeit später schriftlich niedergelegt worden ist. Wie bei dem bekannten Kinderspiel der „stillen Post“ wird in einem Stuhlkreis so manches von Ohr

zu Ohr geflüstert, was am Ende mit dem, was ursprünglich gesagt worden ist, herzlich wenig zu tun hat. Nach welchem Maßstab sollen wir also das, was uns über 2000 Jahre tradiert worden ist, auf seinen Wahrheitsgehalt und seine Glaubwürdigkeit hin beurteilen? Der Theologe Karl Rahner (1904-1984) hat einmal gesagt, dass Traditionsargumente die schwächsten aller Argumente seien. Und er hat Recht. Denn dann wären diejenigen Traditionen, die zu den ältesten in der Menschheitsgeschichte gehören, auch die besten: Mord und Prostitution. Das ist bekanntermaßen nicht der Fall. Allein schon aus diesem Grund dürfen Traditionsargumente generell hinterfragt werden. Der Tradition hilft seit jeher der Fortschritt auf, indem er das, was früher für gut und richtig befunden worden ist, in Zweifel zieht. Genau so möchte ich mit der Botschaft Jesu Christi verfahren. Wer weiß denn, was Jesus Christus tatsächlich gesagt hat und was seine Zeugen gehört und verstanden haben? An dieser Stelle kommt das Argument der Vernunft ins Spiel, von mir aus auch das Argument der göttlichen Weisheit im Heiligen Geist, von dem es im Johannes-Evangelium heißt: „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird.“ (Joh 16, 13) Ich kann also aus Liebe zur Wahrheit sehr selbstbewusst und zielsicher alles geistig durchdringen, was mir an überliefertem Wissen aus der Geschichte der Kirche entgegenkommt. Und ich werde nur dann der christlichen Überlieferung gerecht werden können, wenn mir die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zur göttlichen Weisheit (*lat. philosophia*) über alles geht und ich nicht vor jeder ach so ehrwürdig daherkommenden Tradition einknicke. Nie und nimmer werde ich dazu bereit sein, meinen Verstand zu opfern (*lat. sacrificium intellectus*) und ihn vor dem Eintritt ins Allerheiligste sozusagen an der Garderobe abzugeben, nur damit die altherwürdige Tradition gewahrt bleibt. Deshalb ist es unsinnig, in falscher Buchstabenhörigkeit am Wortlaut der überlieferten Texte festzuhalten: „Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (2 Kor 3, 6) Mir ist vollkommen klar, dass das

den Traditionalisten überhaupt nicht schmecken mag, weil diese Geisteshaltung uns in das freie Feld von Nachdenken und Vernunft führen wird, was zahlreichen Zeitgenossen zu anstrengend erscheint. Viel leichter ist es, am Buchstaben des Gesetzes festzuhalten, ohne seinen tieferen Sinn begriffen zu haben. Der lateinische Schriftsteller Cicero (106-43) prägte den alten römischen Rechtsgrundsatz: „Höchstes Recht kann höchstes Unrecht sein.“ (*lat. summum ius summa iniuria*) Er meinte damit, dass übergenaue angewandte Rechtsnormen, wenn ihr tieferer Sinn und Zweck nicht beachtet werden, zu himmelschreiendem Unrecht werden können. Eben aus diesem Grund ist ein gesundes Misstrauen gegenüber der buchstabenhörigen Tradition durchaus würdig, vernünftig und angemessen (*lat. vere dignum et iustum est*), weil sie im Laufe der Zeit das genaue Gegenteil von dem bewirken kann, was ursprünglich gemeint war. Lasst uns also auf der Straße des Fortschritts mutig voranschreiten. Spätere Generationen werden es uns danken.

### *71. Liebe und Gottvertrauen*

„Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Und diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Kindern wiederholen. Du sollst sie sprechen, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst.“ (*Dtn 6, 4-7*) Dieses gewaltige Glaubensbekenntnis an diesen einzigartigen Gott, der die Liebe ist (*vgl. 1 Joh 4, 8*), ist Ausdruck und Bekenntnis meiner persönlichen Liebe zu Gott. Ich erkenne: Wenn Gott die Liebe meines Lebens ist, dann kann ich gar nicht anders, als alles in meinem Leben ganz und gar Gott anzuvertrauen. Mit dem schwäbischen Dichter Eduard Mörike (1804-1875) will ich bekennen: „Leg alles still in Gottes Hände, das Glück, den Schmerz, den Anfang und das Ende.“ Aber das



ist schwer, vor allem dann, wenn man dazu erzogen worden ist, als mündige, selbstbewusste und couragierte Persönlichkeit im Leben zu stehen. Der mündige Christ will selbst entscheiden, auch wenn er nie so weit gehen würde, behaupten zu wollen, er könne sich ganz und gar selbst erlösen. Wie wäre es, schlicht und einfach zu sagen: Herr, ich gebe mich in deine Hände. Mache mit mir, was dir gefällt. Denn du weißt am besten, was mir Not tut. Nochmals darf hier Eduard Mörike mit seinem Gedicht „Zum neuen Jahr“ zu Wort kommen: „Wie heimlicher Weise ein Engelein leise mit rosigen Füßen die Erde betritt, so nahte der Morgen. Jauchzt ihm, Ihr Frommen, ein heilig Willkommen, ein heilig Willkommen! Herz, jauchze du mit! In ihm sei's begonnen, er Monde und Sonnen an blauen Gezelten des Himmels bewegt. Du, Vater, du rate! Lenke du und wende! Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt!“ Mag die Vernunft mit all ihrem Selbstbewusstsein auch Einspruch erheben, so gilt doch: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1 Kor 13, 13) Nicht aus Vernunft, sondern aus Liebe will ich mich in Gottes Arme werfen und der göttlichen Vorsehung ganz und gar vertrauen. Davon wusste auch der Jesuit und Hymnendichter Guido Maria Drewes (1869-1905), als er schrieb: „Ein Danklied sei dem Herrn für alle seine Gnade; er waltet nah und fern, kennt alle unsre Pfade. Ganz ohne Maß ist seine Huld und allbarmherzige Geduld. O sei zu seinem Lob nicht träge, meine Seele, und wie er dich erhob, zu seinem Lob erzähle; drum sei am Tage wie zur Nacht sein Name von dir groß gemacht! Er ist's, auf dessen Ruf wir in dies Leben kamen, und was er rief und schuf, er kennt und nennt mit Namen. Auf unserm Haupt ein jedes Haar, er hat's gezählt, er nimmt sein wahr. Er ist es, der uns trägt in Händen und erwählet, der seine Huld nicht wägt, noch seine Gnade zählet, der um uns her die Flügel schlägt und uns darunter birgt und hegt. Der seinen Sohn uns gab, da wir noch Sünder waren, der lässt von uns nicht ab in Nöten und Gefahren, schirmt uns vom Kreuz mit starker Hand an Seel und Leib, zur See und Land. Drum wirf die Sorge weg, lass allen Kummer fahren, wie enge gleich der Steg, wie viel des Feindes Scharen: Dein

Name steht in Gottes Hand; Gott liest und schaut ihn unverwandt. Gib dich in seine Hand mit innigem Vertrauen; sollst statt auf eitel Sand auf echten Felsen bauen, dich geben ganz in Gottes Hut, und sei gewiss, er meint es gut.“ Am Ende meiner Tage werde ich, und dessen bin ich gewiss, die Wahrheit dieses unendlichen Gottvertrauens und dieser göttlichen Vorsehung an mir erfahren.

### *72. Ein Leben in Hingabe – aus Liebe zu Gott*

Wer in Gottes Gegenwart lebt, der beginnt, aus Liebe zu Gott heraus zu handeln. Nicht das eigene Ich mit seinen egoistischen Wünschen steht dann mehr im Vordergrund, sondern die Hingabe: Hingabe an Gott, Hingabe an den Dienst für die Mitmenschen, Hingabe an die Schöpfung. Auf einmal werde ich zum Werkzeug Gottes, zum Boten seiner Liebe. Auf einem alten Brunnen in Tirol steht: „So einfach ist mein Leben – geben, immer nur geben!“ Das ist ein Höchstmaß an Altruismus, der sein Gegenteil, den Egoismus, überwindet. Freilich kann die Kraft zur selbstlosen Opferbereitschaft letztlich nur aus einer einzigen Quelle dauerhaft gespeist sein, und das ist Gottes Liebe zu uns, und zwar als Antwort auf unsere Liebe zu Gott. Deshalb sagte Jesus bei der Begegnung am Jakobsbrunnen: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“ Wenn sich dann im menschlichen Verstand erneut die Profitgier rührt und fragt: „Was bringt es mir, ganz für andere da zu sein? Was habe ich davon?“, dann können wir mit einem Lächeln, das Gottes Liebe auf unser Gesicht gezaubert hat, loslassen, den alten Menschen ablegen und ab sofort nur noch für Gott da sein. Der Religionsphilosoph Romano Guardini (1885-1968) sagte einmal: „Die Liebe tut solche Dinge.“ Er erläutert diesen Gedanken in seinem Buch „Der Herr“ mit einem Text über die

Menschwerdung des Gottessohnes: „Dieses aber, dass Gott aus der Ewigkeit ins Endlich-Vergängliche eintritt; dass er den Schritt über die Grenze ins Geschichtliche tut, das begreift kein menschlicher Geist. Ja, vielleicht wehrt er sich sogar gegen das scheinbar Zufällige, Menschenmäßige darin — und doch geht es gerade damit um das innerste Wesen des Christlichen. Denken allein kommt hier nicht weiter; ein Freund hat mir einmal ein Wort gesagt, durch das ich mehr verstanden habe als durch alles bloße Denken. Wir sprachen über Fragen dieser Art, da meinte er: Die Liebe tut solche Dinge! Dieses Wort hilft mir immer wieder. Nicht, dass es dem Verstande etwas erklärte, aber es ruft das Herz, lässt es ins Geheimnis Gottes hinüberführen. Das Geheimnis wird nicht begriffen, aber es kommt nahe, und die Gefahr des Ärgernisses schwindet. Keines der großen Dinge im Menschenleben ist aus bloßem Denken entsprungen; alle aus dem Herzen und seiner Liebe. Die Liebe aber hat ihr eigenes Warum und Wozu – freilich muss man dafür offen sein, sonst versteht man nichts ... Wenn es nun aber Gott ist, der da liebt? Wenn es die Tiefe und Gewalt Gottes ist, die sich erhebt – wessen wird die Liebe dann fähig sein? Einer Herrlichkeit, so groß, dass sie dem, der nicht von der Liebe ausgeht, als Torheit und Unsinn erscheinen muss.“ In einem berühmten Friedensgebet, das zum ersten Mal im Jahr 1912 in Frankreich erschienen ist und dem Heiligen Franziskus von Assisi (1182-1226) zugeschrieben wird, heißt es: „Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens, dass ich liebe, wo man hasst; dass ich verzeihe, wo man beleidigt; dass ich verbinde, wo Streit ist; dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist; dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht; dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält; dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert; dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt. Herr, lass mich trachten, nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste; nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe; nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe. Denn wer sich hingibt, der empfängt; wer sich selbst vergisst, der findet; wer verzeiht, dem wird verziehen; und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.“ So hat es auch Jesus Christus gemeint: „Wenn einer hinter mir

hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden. Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?“ (Mt 16, 24-26) Mit einem Gebet aus dem 14. Jahrhundert vergewissern wir uns der Kraft zur Hingabe, die ganz und gar aus der Liebe zu Gott erwächst: „Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.“

### *73. Die Frage nach Gott – eine Frage der Zukunft*

Ein Leben, das ganz in Kunst und Kultur aufgeht, wie es beispielsweise ein Dirigent wie Herbert von Karajan (1908-1989) gelebt haben mag, der ganz in seiner Musik aufgegangen ist, blendet letztlich die Frage nach Gott aus. Freilich lässt sich die Musik als eine Art Medium verstehen, das die göttliche Harmonie für uns zum Klingen bringt, wie eben auch jedes Kunstwerk uns über die Begabung seines Schöpfers staunen lässt. Aber wer sich mit Gott auseinandersetzt, greift auf ganz andere Weise ins Jenseits aus, in die Zukunft, in die Welt der unbegrenzten Möglichkeiten. Der Gottgläubige lebt im besten Sinn die Utopie des Reiches Gottes aus, mit all seiner Größe, aber auch mit all seinen Leiden an der gegenwärtig bestehenden Welt. Der Gottgläubige kann sich mit dem Hier und Jetzt nie zufrieden geben. Eine ganz bestimmte Unruhe treibt ihn an, die Unruhe des ewig Schöpferischen. Wer es mit Gott zu tun bekommen hat, nimmt teil an der schöpferischen Unruhe Gottes, der sich nie mit dem Bestehenden zufrieden geben kann. Der schlesische Dichter Angelus Silesius (1624-1677) schreibt: „Freund,

so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn: Man muss aus einem Licht fort in das andre gehen.“ Der Gottgläubige baut an einer besseren Welt von morgen und er glaubt an das Gute im Menschen, das vielleicht heute noch nicht zum Vorschein gekommen ist, aber auf eine bessere Zukunft hin wachgerufen werden will.

#### *74. Gottes liebenswerte Wohnung*

„Wie liebenswert ist deine Wohnung, Herr der Heerscharen! Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Tempel des Herrn. Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu, ihm, dem lebendigen Gott. Auch der Sperling findet ein Haus und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein Gott und mein König. Wohl denen, die wohnen in deinem Haus, die dich allezeit loben.“ (*Ps 84, 2-5*) Ich kann nicht anders als verliebt zu sein in diese Schöpfung, die vom Heiligen Geist durchwebt und umschwebt ist. Diese von Gottes Herrlichkeit erfüllten Momente in der Morgendämmerung oder im Abendrot, voller Erhabenheit und Frieden, lassen uns den Zauber des Heiligen erahnen, die Weite der Ewigkeit, die unendliche Freiheit. Die ganze Schöpfung ist ein einziger Tempel Gottes, erfüllt vom Heiligen Geist, durchdrungen von Gottes Weisheit. „So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel für meine Füße.“ (*Ps 66, 1*) Wer Gott liebt, der liebt auch diese absolute Freiheit, die Gottes Wesen verströmt, diese unendliche Weite, die selbst dem kleinsten Teil der Schöpfung genug Raum gibt, um erlöst leben und aufatmen zu können.

#### *75. Blinder Aktionismus?*

Aus vermeintlicher Liebe zur römisch-katholischen Kirche haben in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Bischöfe und Funk-

tionäre ein neues Zeitalter der Missionierung und der Neuevangelisierung ausgerufen. Damit gedenken sie das christliche Abendland zu retten. Obwohl die Zahl der Priester und der kirchlichen Mitarbeiter ebenso zurückgeht wie die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher, versuchen die selbsternannten Apparatschiks das System Kirche auf jede mögliche und unmögliche Weise am Laufen zu halten. Die so genannten Reformen innerhalb der Kirchenstrukturen sind meist nichts anderes als ein Hin- und Herschieben von Verantwortung und Zuständigkeiten. Der italienische Schriftsteller Andrea Camilleri (1925-2019) hat in seinem 2009 erschienenen Roman „Der Tanz der Möwe“ (*ital. La danza del gabbiano*) über ein altes Kommando der bourbonischen Marine berichtet, „wenn nach tagelanger Windstille die Mannschaft auf Trab gebracht werden musste, damit sie nicht in Trübsinn und Langeweile verfiel: Auf Kommando Wechselreihum – alle am Bug begeben sich zum Heck; alle am Heck begeben sich zum Bug; alle an Deck gehen in die Kajüte; alle in der Kajüte begeben sich an Deck. Ein Riesentheater. Bewegung um der Bewegung willen, der reinste Selbstzweck. Im Grunde war dieses alte Kommando der Bourbonen eine Metapher für die Bürokratie.“ Nichts anderes geschieht gegenwärtig auf dem „Schifflein Petri“, der Kirche. Familienväter sollen Priester werden und Priester Familienväter. Frauen sollen die männlichen Führungspositionen übernehmen und Männer sollen mehr weibliches Einfühlungsvermögen entwickeln. Was für ein Affenzirkus!

#### *76. Dankbar sein – aus Liebe zu Gott*

„Das Wort ist glaubwürdig: Wenn wir nämlich mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir standhaft bleiben, werden wir auch mit ihm herrschen; wenn wir ihn verleugnen, wird auch er uns verleugnen. Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“ (2

*Tim 2, 11-13*) „Gott aber, der reich ist an Erbarmen, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus lebendig gemacht.“ (*Eph 2, 4*) „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ (*Joh 3, 16*) Ich bin unendlich dankbar dafür, dass ich in Gottes Liebe leben darf. Das ist die Antwort darauf, dass Gott mich gewürdigt hat, ein Rebzweig an seinem Weinstock zu sein. (*vgl. Joh 15, 5-8*) „Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ (*1 Joh 4, 19*) Aber wie undankbar ist doch der Mensch in all seiner Oberflächlichkeit, in all seiner Gedankenlosigkeit und Zerstreuung! Da lebe ich dreißig, vierzig, ja fünfzig Jahre kerngesund und glücklich, und das scheint mir oft nicht der Rede wert zu sein. Kaum klopft die Not an die Türe, eine Krankheit, eine Operation, und schon beginne ich mit Gott zu hadern: Warum muss gerade ich diesen Schmerz ertragen? Das Leid unzähliger anderer ist mir dabei ziemlich gleichgültig. Hier ist Umkehr gefragt, Besinnung auf das Wesentliche, Scham und Reue über die eigene Undankbarkeit – und ein neu gestärktes Bewusstsein dafür, dass Gott es durch und durch gut mit uns meint und uns auch in der Not nicht allein lässt. Von Neuem will ich den eigenen Stolz überwinden und mich ganz der weisen und gütigen Führung durch Gott anvertrauen, wie Eduard Mörike (1804-1875) es zum Ausdruck gebracht hat: „Leg alles still in Gottes Hände, das Glück, den Schmerz, den Anfang und das Ende.“

### *77. Jesus Christus – wahrer Mensch und wahrer Gott*

Der bekennende Atheist Eugenio Scalfari erinnerte sich nach einem längeren Gespräch mit Papst Franziskus daran, dass der Papst gesagt habe, „dass Jesus von Nazareth, einmal Mensch geworden, zwar ein Mensch von außergewöhnlicher Tugendhaftigkeit war, aber beileibe kein Gott.“ Dazu ist das kirchliche Lehramt heranzuziehen. Die Erkenntnis, dass Jesus Christus wahrer

Mensch und wahrer Gott ist, also die so genannte Zwei-Naturen-Lehre, wurde auf dem Konzil zu Chalcedon (451) lehrmäßig festgeschrieben. Deshalb können wir die oben genannte Aussage des Papstes problemlos auf Jesus Christus als „wahren Menschen“ beziehen. Zugleich müssen wir natürlich an der Aussage festhalten, dass Jesus Christus sehr wohl zugleich „wahrer Gott“ ist, auch wenn letztlich nicht genau zu bestimmen sein wird, zu welchem Zeitpunkt in der kirchlichen Überlieferung die Menschheit Jesu mehr und mehr in eine gottähnliche oder gottgleiche Verehrung gemündet haben mag. Für mich steht fest, dass die Rede von der Gottheit Jesu Christi eine stimmige und durchaus wahre Zusammenfassung dessen ist, was Jesus Christus selbst nach dem Zeugnis der biblischen Schriften verdeutlicht haben wollte. Jesus sagte bekanntlich bei der Auseinandersetzung mit den Juden beim Tempelweihfest in Jerusalem: „Ich und der Vater sind eins. Da hoben die Juden wiederum Steine auf, um ihn zu steinigen. Jesus hielt ihnen entgegen: Viele gute Werke habe ich im Auftrag des Vaters vor euren Augen getan. Für welches dieser Werke wollt ihr mich steinigen? Die Juden antworteten ihm: Wir steinigen dich nicht wegen eines guten Werkes, sondern wegen Gotteslästerung; denn du bist nur ein Mensch und machst dich selbst zu Gott. Jesus erwiderte ihnen: Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter? Wenn er jene Menschen Götter genannt hat, an die das Wort Gottes ergangen ist, und wenn die Schrift nicht aufgehoben werden kann, dürft ihr dann von dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen: Du lästerst Gott – weil ich gesagt habe: Ich bin Gottes Sohn?“ (*Joh 10, 30-36*) Damit wird klar: „Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es. Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (*1 Joh 3, 1-2*) Wir alle sind Kinder Gottes, Söhne und Töchter des Höchsten. Diese großartige Glaubenserkenntnis wird kein Christ bei klarem Verstand leugnen



wollen. Denn das gehört zur Herzmitte der christlichen Offenbarung. Also können wir sagen, dass Jesus sowohl „ein Mensch von außergewöhnlicher Tugendhaftigkeit“ war, aber ein Mensch, den die unendliche Liebe zu seinem Gott und Vater aller Menschen dazu gebracht hat, sich selbst und alle Menschen als Kinder Gottes zu offenbaren. „Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit aufstrahlt die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi.“ (2 Kor 4, 6) Dieser göttliche Glanz auf dem Antlitz Christi ist die Lösung für alle Gegensätze, die mit der Einheit von Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi (*lat. unio hypostatica*) in zeitlos gültiger Aussageform überliefert und somit überwunden worden sind. Jesus Christus hat uns einen einmaligen und einzigartigen Zugang zum Wesen Gottes eröffnet: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (Joh 14, 9) Das darf unter gar keinen Umständen preisgegeben werden. Damit wird kein neuer Gott erschaffen, sondern die Gottebenbildlichkeit des Menschen zur Würde der Gleichwesentlichkeit mit Gott in Jesus Christus erhoben, wie es das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis (381) formuliert hat: „Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.“ (*lat. Et in unum Dominum Iesum Christum, Filium Dei unigenitum, et ex Patre natum ante omnia saecula. Deum de Deo, Lumen de Lumine, Deum verum de Deo vero, genitum, non factum, consubstantialem Patri.*) Dementsprechend ist die Person Jesu Christi nicht ein neues Exemplar am ohnehin schon überfüllten Götterhimmel der Menschheit, sondern vielmehr eine Tür (*vgl. 10, 9*) und ein einzigartiger Weg zu Gott, von dem her und auf den hin alles erschaffen ist (*vgl. Kol 1, 16*): „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh 14, 6)

## *78. Der Mensch als Gottes Ebenbild – Sünder und Gerechter*

„Zugleich Gerechter und ein Sünder“ (*lat. simul iustus et peccator*) – so schätzte Martin Luther (1483-1546) die Existenz des Christen ein. Ursprünglich ist der Mensch als Gottes Ebenbild geschaffen: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.“ (*Gen 1, 27*) Deshalb hat der Mensch immer die Möglichkeit, ein Gott gemäßes, Gott entsprechendes, Gott gerecht werdendes Leben zu führen. Zugleich aber kann er sich auch gegen seine Gottebenbildlichkeit versündigen, indem er in sich den Geist seines Schöpfers auslöscht (*vgl. 1 Thess 5, 19*) und sich von der Erdschwere der Materie herabziehen lässt. Wer jedoch ganz in der Liebe zu Gott aufgeht, der hat schon jetzt dem Reich Gottes in dieser Welt zum Durchbruch verholfen. „Denn unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann.“ (*Phil 3, 20-21*) Ja, das ist die Existenz des Christen in ihrer erlösenden und verklärenden Kraft: „Denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und habt den neuen Menschen angezogen, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen.“ (*Kol 3, 9-10*)

## *79. Die Liebe zu Gottes Heiligtum*

„Wie liebenswert ist deine Wohnung, Herr der Heerscharen! Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Tempel des Herrn. Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu, ihm, dem lebendigen Gott. Auch der Sperling findet ein Haus und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein Gott und mein König. Wohl denen, die wohnen in deinem Haus, die dich allezeit loben. Wohl den Menschen, die Kraft finden in dir, wenn sie

sich zur Wallfahrt rüsten. Ziehen sie durch das trostlose Tal, wird es für sie zum Quellgrund und Frühregen hüllt es in Segen. Sie schreiten dahin mit wachsender Kraft; dann schauen sie Gott auf dem Zion. Herr der Heerscharen, höre mein Beten, vernimm es, Gott Jakobs! Gott, sieh herauf unsern Schild, schau auf das Antlitz deines Gesalbten! Denn ein einziger Tag in den Vorhöfen deines Heiligtums ist besser als tausend andere. Lieber an der Schwelle stehen im Haus meines Gottes als wohnen in den Zelten der Frevler. Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild. Er schenkt Gnade und Herrlichkeit; der Herr versagt denen, die rechtschaffen sind, keine Gabe. Herr der Heerscharen, wohl dem, der dir vertraut!“ (Ps 84, 2-13) Aus Liebe zu Gott sehne ich mich immer wieder nach seinem Heiligtum, weil der Herr versprochen hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18, 20) Der geistliche Schriftsteller Lothar Zenetti (1926-2019) schreibt in seinem Buch „Die wunderbare Zeitvermehrung“ aus dem Jahr 1979: „Da waren ein paar Männer, die saßen eines Tages im Gespräch zusammen. Als nun der Abend kam und die Dunkelheit hereinbrach, trugen sie Holz herbei zu einem Holzstoß und entfachten ein Feuer. Da saßen sie miteinander, die Glut des Feuers wärmte sie, und der Schein der Flammen erhellte ihre Gesichter. Da war aber nun einer unter ihnen, der wollte nicht länger im Kreis bei den anderen sitzen, sondern für sich allein. So nahm er einen brennenden Holzspan vom gemeinsamen Feuer und setzte sich damit abseits, fern von den andern. Der glimmende Span leuchtete auch ihm und strahlte Wärme aus. Bald aber ließ die Glut nach, und der alleinsitzende Mann spürte erneut die Dunkelheit und Kälte der Nacht. Da besann er sich und nahm das schon erkaltete Stück Holz und trug es zurück in die Glut des großen Feuers, wo es sich erneut entzündete und Feuer fing und zu brennen begann. Und der Mann setzte sich wieder in den Kreis der andern. Er wärmte sich auf, und der Schein der Flammen erhellte sein Gesicht.“ Und Jesus fügte hinzu: „Wer zu mir gehört, ist dem Feuer nahe. Ja, ich bin gekommen, um das große Feuer auf der Erde zu entzünden, und wie sehr sehne ich mich danach, es hell auflodern zu sehen!“

## 80. Die Liebe zu Gott verinnerlicht

„Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es! oder: Dort ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Lk 17, 20-21) In diesem Schriftwort kommt sehr gut meine persönliche Glaubenserfahrung zum Ausdruck. Der Weg meines Glaubens führte von einer eher äußerlichen Wahrnehmung der Objektivität Gottes hin zu einer immer mehr verinnerlichten geistigen Anwesenheit in Gottes Gegenwart. Dieser geistige Prozess dauert bis heute an. Es kristallisiert sich immer mehr heraus, wie Gott mir in jedem Augenblick meines Daseins gegenwärtig ist. Ich muss mich immer weniger mühsam besinnen oder verkopfen, um Gott zu erfahren. Gott ist mir beständig gegenwärtig. Ich glaube, dass dies so ist, weil die Liebe zu Gott und Gottes Liebe zu mir als dialogisches Geschehen das Bewusstsein verändern kann. Wie jede echte Liebe wächst auch die Liebe zu Gott, sie wird tiefer, sie wird stärker, so lange, bis sie letztlich ein nicht mehr wegzudenkender Teil meines Lebens geworden ist und mich voll und ganz ausfüllt. Man sagt ja gerne, dass zwei Eheleute, die sich lieben und einander treu sind, im Laufe ihres Lebens einander immer ähnlicher werden und sich blind verstehen. Genau so ist es mit Gott. Am Anfang hat Gott mein Interesse geweckt. Dann kam die Begeisterung, die Neugierde, der Forscherdrang, das Nachdenken, der Wagemut, die Hingabe, die Tröstung, das Glück, die Seligkeit. Immer stärker ist diese Liebe geworden, und ein Ende ist nicht abzusehen. Wenn mich dann jemand fragt, warum ich glaube, dann kann ich nur sagen: Aus Liebe zu Gott bin ich im Glauben und in der Kirche unterwegs. Und diese Liebe zu Gott hat ihr klares und vernünftiges Fundament in meiner intellektuellen Überzeugung, dass Gott tatsächlich wahrnehmbar und erfahrbar ist, und zwar auf dem Weg mystischer Intuition, also in etwa wie Musik oder wie die Kunst des Impressionismus. Das ist für mich faszinierend und das hätte ich so nie gedacht. Aus eigener Erfahrung kann ich jedem, der Gott sucht, nur

raten, diesem Gott ein Leben lang die Treue zu halten, egal, wie er ihn augenblicklich für sich begreift. Denn dieses beständige Suchen findet Antwort und Bestätigung in der leise und vorsichtig auf uns zukommenden und uns zu vorkommenden Liebe Gottes.

### *81. Hinter dem Vorhang*

„Wir haben unsere Zuflucht dazu genommen, die dargebotene Hoffnung zu ergreifen. In ihr haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang; dorthin ist Jesus für uns als Vorläufer hineingegangen, er, der nach der Ordnung Melchisedeks Hohepriester geworden ist auf ewig.“ (*Hebr 6, 18-20*) Ich staune immer wieder, wie ein Bibelwort zu mir sprechen kann, wenn ich die dahinter liegende Glaubenserfahrung selbst gemacht habe. Normalerweise lese ich dieses Schriftwort und es bleibt mir rätselhaft. Was ist mit dem Vorhang und dem Anker der Seele gemeint? Bin ich jedoch mit Glaubenserfahrung ausgestattet, so staune ich, welch überwältigend großer Erfahrungsschatz sich hinter diesen wenigen Worten verbirgt. Aus Liebe zu Gott lebe ich in seiner beständigen Gegenwart, und alles andere im Leben wird mir nebensächlich. Ich lebe also „im Inneren hinter dem Vorhang“, „das Herz im Himmel und den Himmel im Herzen“, wie Laotse (\* 601 v. Chr.) sagte. Meine sonst so unruhige Seele findet auf einmal Ruhe in Gott und hat in Gott hinein seinen Anker geworfen. In jedem Augenblick meines Daseins kann ich ab sofort im Reich Gottes zu Hause sein und alles hinter mir lassen, was mich je von Gott abgelenkt hat. Bei Gott bin ich geborgen wie „in Abrahams Schoß.“ (*vgl. Lk 16, 22*)

## *82. Reformation und Reform – aus Liebe zu Gott?*

In der Geschichte der christlichen Kirchen wäre manches besser gelaufen, wenn sich alle Beteiligten gefragt hätten: Warum will ich Reformen? Aus eigenem Ehrgeiz oder Vorteil heraus? Oder aus Liebe zu Gott? Welche Rolle hat die Erkenntnis, von Gott geliebt zu sein, im Leben und Wirken Martin Luthers (1483-1546) gehabt? Welche Rolle spielt die Liebe zu Gott heute? Manche sagen: Wir brauchen mehr Anbetung des Allerheiligsten. Stimmt das? Wie heißt denn das größte aller Gebote? „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (Dtn 6, 5) Von Anbetung im traditionellen Sinne oder von Rechtfertigung im Sinne Martin Luthers ist da überhaupt nicht die Rede.

## *83. In den Vorhöfen des Heiligtums*

„Denn ein einziger Tag in den Vorhöfen deines Heiligtums ist besser als tausend andere. Lieber an der Schwelle stehen im Haus meines Gottes als wohnen in den Zelten der Frevler. Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild. Er schenkt Gnade und Herrlichkeit; der Herr versagt denen, die rechtschaffen sind, keine Gabe. Herr der Heerscharen, wohl dem, der dir vertraut!“ (Ps 84, 11-13) Für mich hat dieses Psalmwort eine außergewöhnliche mystische Bedeutung. Während der Meditation nehme ich die Gegenwart Gottes genau so wahr: wie einen geistigen Raum, der sich oberhalb meines Bewusstseins eröffnet, wie eine Schwelle, an der ich Einkehr halte, und wie eine offene Tür, hinter der mir Gott gegenwärtig ist. „Wie liebenswert ist deine Wohnung, Herr der Heerscharen! Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Tempel des Herrn. Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu, ihm, dem lebendigen Gott.“ (Ps 84, 2-3) Diese Glaubenshaltung ermöglicht es mir, die stellenweise Fremdheit und Anonymität des Daseins zu überwinden und in Gott ein

Gefühl von Heimat und Geborgenheit zu empfinden. Verblüffend ist in diesem Zusammenhang die Treffsicherheit, mit der es dem Psalmisten gelingt, eine genuin mystische Erfahrung bildhaft zur Sprache zu bringen. Besser könnte ich es nicht beschreiben.

#### *84. Die Liebe zu Gott führt in die wahre Freiheit*

„Liebe und tue, was du willst.“ (*lat. ama et fac quod vis*) Dieses geflügelte Wort hat der lateinische Kirchenvater Augustinus von Hippo (354-430) zum ersten Mal um das Jahr 395 in seiner Auslegung des Galaterbriefes, später im Jahr 415 in seinem Kommentar zum Ersten Johannesbrief formuliert. Das ist mitnichten ein Bekenntnis zu jenem aufklärerischen Liberalismus, der verkündet: „Lassen Sie machen, lassen Sie laufen!“ (*frz. laissez-faire, laissez-passer*) Für mich ist das vielmehr eine genuin mystische Erkenntnis: Wer sich von Gott geliebt weiß, für den wird alles andere nebensächlich. Gottes geliebte Kinder leben schon jetzt in einer neuen Welt. Für sie ist die Liebe zu Gott und Gottes Liebe zu uns Menschen die alles bestimmende und alles entscheidende Wirklichkeit in ihrem Leben. Auch die spanische Mystikerin Teresa von Avila (1515-1582) ist hier heranzuziehen, die im Jahr 1582 gesagt hat: „Nichts beunruhige dich, nichts ängstige dich. Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Nichts beunruhige dich, nichts ängstige dich: Gott allein genügt.“ (*span. Nada te turbe, nada te espante: quien a Dios tiene nada le falta. Nada te turbe, nada te espante: solo Dios basta*) Wenn ich am Morgen erwache und mir der Liebe Gottes bewusst werde, verspüre ich eine grenzenlose Freiheit – Freiheit von Ängsten und Zwängen, Freiheit von den Niederungen des Alltags, Freiheit von dem unseligen Kastenwesen innerhalb der Kirche Jesu Christi, Freiheit von aller kleinmütigen Sorge um meinen Werdegang, um meine Gesundheit, um meine Zukunft. „Ich aber, Herr, ich vertraue dir, ich sage: Du bist mein Gott. In deiner Hand liegt mein Geschick.“ (*Ps 31, 15-16*) Wer in Gottes Liebe geborgen und aufgehoben ist, der steht

erlöst und selbstbewusst über den Dingen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil: Vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist die Kraft meines Lebens: Vor wem sollte mir bangen? Dringen Frevler auf mich ein, um mich zu verschlingen, meine Bedränger und Feinde, sie müssen straucheln und fallen. Mag ein Heer mich belagern: Mein Herz wird nicht verzagen. Mag Krieg gegen mich toben: Ich bleibe dennoch voll Zuversicht. Nur eines erbitte ich vom Herrn, danach verlangt mich: Im Haus des Herrn zu wohnen alle Tage meines Lebens, die Freundlichkeit des Herrn zu schauen und nachzusinnen in seinem Tempel. Denn er birgt mich in seinem Haus am Tag des Unheils; er beschirmt mich im Schutz seines Zeltens, er hebt mich auf einen Felsen empor. Nun kann ich mein Haupt erheben über die Feinde, die mich umringen. Ich will Opfer darbringen in seinem Zelt, Opfer mit Jubel; dem Herrn will ich singen und spielen.“ (Ps 27, 1-6) Auf einmal gewinnen die Worte Jesu Christi im Matthäus-Evangelium für mich eine völlig neue Bedeutung. Ich darf im besten Sinne des Wortes sorglos meine Tage verbringen: „Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen oder trinken sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie? Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Spanne verlängern? Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien des Feldes, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn aber Gott schon das Gras so kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen in den Ofen geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen! Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn nach alledem streben die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben. Sorgt



euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage.“ (Mt 6, 25-34) „Werft alle eure Sorge auf ihn, denn er kümmert sich um euch!“ (1 Petr 5, 7)

### 85. Die Werke der Barmherzigkeit

Aus Liebe zu Gott gelten die so genannten Werke der Barmherzigkeit als Inbegriff dessen, was ein Mensch tun kann, um dem Gebot der Liebe zu Gott und den Mitmenschen gerecht zu werden: „Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“ (Mk 12, 29-31) Daraus hat die christliche Tradition die folgenden Werke der Barmherzigkeit ausformuliert: „Die Hungernden speisen, den Durstenden zu trinken geben, die Nackten bekleiden, die Fremden aufnehmen, die Kranken besuchen, die Gefangenen besuchen, Tote begraben.“ Insbesondere das letzte Werk vermag die Tradition der Volksfrömmigkeit zu erhellen, die ihre Verstorbenen mit besonderer Liebe und Sorgfalt zur letzten Ruhe bettet. Am Fest „Allerheiligen“ gedenkt die Kirche aller Verstorbenen und zündet auf ihren Gräbern Lichter an. Dies ist ein Ausdruck des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, in dem es heißt: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“ Aus Liebe zu Gott pflegen wir die Gräber der Toten. Wir erweisen ihnen die Ehre, die ihrer Lebensleistung gebührt. Wir sehen sie als Teil des großen Schöpfungsleibes, in dem Gott in seiner unendlichen Weisheit sich selbst entäußert hat und wiederum zu sich selbst kommt, damit nichts an diesem Leib vergeblich geworden sei, sondern alles gewertschätzt und gewürdigt werde „zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (vgl. Phil 2, 11)

## 86. Von Gott geführt und geleitet

„Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein. Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt, bei denen, die nach seinem ewigen Plan berufen sind; denn alle, die er im voraus erkannt hat, hat er auch im voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei. Die aber, die er vorausbestimmt hat, hat er auch berufen, und die er berufen hat, hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.“ (Röm 8, 27-30) Das ist die wahre „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (Röm 8, 21) Aus unendlicher Liebe zu Gott vertraue ich mich ganz seiner Vorsehung an und ich erfahre täglich neu und immer tiefer, wie herrlich das ist. Ich überlasse ihm die Führung meines Lebens. Ich stelle mich ihm als Werkzeug seiner Liebe zur Verfügung. Und siehe da: Mit einem Mal wird mein Leben hell, frei und leicht. Zunächst erscheint dies wie ein Opfer des Verstandes (*lat. sacrificium intellectus*), weil es so scheint, als hätten die Freunde Gottes ihren Verstand an der Garderobe abgegeben. Gelten nicht Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, Autonomie und Autarkie als die entscheidenden Ideale des modernen Selbstverständnisses? Wer jedoch ganz und gar in der Liebe zu Gott aufgeht, macht eine ganz andere Erfahrung. Jesus hatte recht, als er sagte: „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Mt 6, 33) Meine Liebe zu Gott und Gottes Liebe zu mir eröffnen eine völlig neue, vom inneren geistigen Dialog mit Gott geprägte Daseinsweise, die unendlich aufbauend, stärkend, positiv und kreativ ist. Im Dialog mit Gott komme ich erst so richtig zu mir selbst, erahne ich meine geistigen Fähigkeiten, werde ich frei von allen verkehrten Bindungen an das Irdische, die mich nur irritieren und egoistisch verkommen lassen würden.

## 87. *Deus caritas est*

Papst Benedikt XVI. hat in seiner Enzyklika „Gott ist die Liebe“ (*lat. Deus caritas est*) eine bewundernswerte Zusammenfassung dessen gegeben, was unter Liebe im christlichen Sinn zu verstehen ist: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ (*1 Joh 4, 16*) In diesen Worten aus dem Ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen. Außerdem gibt uns Johannes in demselben Vers auch sozusagen eine Formel der christlichen Existenz: „Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt.“ (*vgl. 1 Joh 4, 16*) Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. In seinem Evangelium hatte Johannes dieses Ereignis mit den folgenden Worten ausgedrückt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben hat.“ (*Joh 3, 16*) Mit der Zentralität der Liebe hat der christliche Glaube aufgenommen, was innere Mitte von Israels Glauben war, und dieser Mitte zugleich eine neue Tiefe und Weite gegeben. Denn der gläubige Israelit betet jeden Tag die Worte aus dem Buch Deuteronomium, in denen er das Zentrum seiner Existenz zusammengefasst weiß: „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (*Dtn 6, 4-5*) Jesus hat dieses Gebot der Gottesliebe mit demjenigen der Nächstenliebe aus dem Buch Levitikus „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (*Lev 19, 18*) zu einem einzigen Auftrag zusammengeschlossen. (*vgl. Mk 12, 29-31*) Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (*vgl. 1 Joh 4, 10*), nicht mehr nur ein Gebot, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht. In einer

Welt, in der mit dem Namen Gottes bisweilen die Rache oder gar die Pflicht zu Hass und Gewalt verbunden wird, ist dies eine Botschaft von hoher Aktualität und von ganz praktischer Bedeutung... Die Liebe Gottes zu uns ist eine Grundfrage des Lebens und wirft entscheidende Fragen danach auf, wer Gott ist und wer wir selber sind. Zunächst aber steht uns diesbezüglich ein sprachliches Problem im Weg. Das Wort „Liebe“ ist heute zu einem der meist gebrauchten und auch missbrauchten Wörter geworden, mit dem wir völlig verschiedene Bedeutungen verbinden... Erinnern wir uns zunächst an die Bedeutungsvielfalt des Wortes „Liebe“: Wir sprechen von Vaterlandsliebe, von Liebe zum Beruf, von Liebe unter Freunden, von der Liebe zur Arbeit, von der Liebe zwischen den Eltern und ihren Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten, von der Liebe zum Nächsten und von der Liebe zu Gott. In dieser ganzen Bedeutungsvielfalt erscheint aber doch die Liebe zwischen Mann und Frau, in der Leib und Seele untrennbar zusammenspielen und dem Menschen eine Verheißung des Glücks aufgeht, die unwiderstehlich scheint, als der Urtypus von Liebe schlechthin, neben dem auf den ersten Blick alle anderen Arten von Liebe verblassen. Da steht die Frage auf: Gehören alle diese Formen von Liebe doch letztlich in irgendeiner Weise zusammen, und ist Liebe doch – in aller Verschiedenheit ihrer Erscheinungen – eigentlich eins, oder aber gebrauchen wir nur ein und dasselbe Wort für ganz verschiedene Wirklichkeiten?“ Weil Gott die Liebe ist, sind alle Spuren von Liebe in unserer Schöpfung, die sich dem Bösen, dem Hass und der menschlichen Destruktivität entgegensetzen, letztlich eine Einheit, eine einzige kreative Energie, die das Leben und Überleben auf unserem Planeten gewährleisten. Durch die Liebe kommt Gott in seiner Schöpfung mehr und mehr zu sich, wie auch der Mensch als Kind Gottes letztlich nur auf den Spuren, welche die Liebe andeutet, zu sich selbst kommt.

## 88. Vom Gegensatz der destruktiven Kräfte

Der Mönchsvater Euagrios Ponticos (345-399) hat in klassischer Weise sieben so genannte Todsünden aufgezählt, durch die der Mensch die Gemeinschaft mit Gott bewusst und willentlich verlässt: Hochmut (*lat. superbia*), Geiz (*lat. avaritia*), Wollust (*lat. luxuria*), Zorn (*lat. ira*), Völlerei (*lat. gula*), Neid (*lat. invidia*) und Faulheit (*lat. acedia*). Das lässt den Charakter und das Wesen des Menschen in keinem guten Licht erscheinen. Die vergleichende Verhaltensforschung sieht die Gruppenbildung im menschlichen Sozialverhalten als Ausgangspunkt für Rivalität, Fremdenfeindlichkeit, Aggression, Hass, Hetze und Feindseligkeit. Werte wie Kooperation, Kommunikation, Fairness, Teamgeist, Gemeinschaftssinn und ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der großen Menschheitsfamilie müssen dagegen mühsam erlernt, ja errungen werden. Die Einsicht, dass die Schöpfung eine zusammenhängende Größe und die Menschheit ein integraler Bestandteil von ihr ist, scheint nicht sehr weit verbreitet. Egoistisches, narzisstisches, aggressives und destruktives Verhalten scheinen dem Menschen stets näher zu liegen und spontan leichter zu fallen als eine ausgewogene, abgeklärte Charakterhaltung. Endet also die Erfahrung, von Gott geliebt zu sein, an dieser Stelle nicht in Hohn und Spott? Der Apostel Paulus scheint Recht zu behalten, wenn er schreibt: „Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die in mir wohnende Sünde.“ (*Röm 7, 18-20*) Wie kann Gott uns Menschen lieben und uns als seine geliebten Kinder ansehen, wenn wir dennoch so abgrundtief böse, so verdorben und destruktiv sein können? In dem Einakter „Bei geschlossenen Türen“ des französischen Existentialisten Jean-Paul Sartre (1905-1980) kommt Garcin zu der fürchterlichen Erkenntnis: „Also dies ist die Hölle. Niemals hätte ich geglaubt... Ihr entsinnt euch: Schwefel, Scheiterhaufen,

Bratrost... Ach, ein Witz! Kein Rost erforderlich, die Hölle, das sind die andern.“ Der Psychoanalytiker Erich Fromm (1900-1980) hat ein ganzes Buch über dieses Thema geschrieben. Es trägt den Titel „Anatomie der menschlichen Destruktivität.“ Was ist der Mensch, wenn in ihm von Geburt an dieser verhängnisvolle Teufelskreis von Gut und Böse, von Liebe und Hass, von der Liebe zum Lebendigen und von der Sehnsucht nach dem Tod angelegt ist? Was hat Gott sich dabei gedacht, als er sein eigenes Ebenbild zu gleichen Teilen mit Liebe und Hass ausgestattet hat? Und was hilft uns an dieser Stelle die Einsicht, dass die Fähigkeit des Menschen zum Guten wie zum Bösen eben in der Freiheit seines Willens begründet sei, selbst darüber entscheiden zu können, ob er sich eher für das Gute oder für das Böse entscheidet? „Den Himmel und die Erde rufe ich heute als Zeugen gegen euch an. Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme und halte dich an ihm fest; denn er ist dein Leben.“ (Dtn 30, 19-20) Der Mensch zwischen Skylla und Charybdis, zwischen Segen und Fluch, zwischen Gut und Böse, zwischen Leben und Tod – was für ein Mysterium! Vielleicht hilft an dieser Stelle ein Zitat des schweizerischen Schriftstellers Jakob Bosshart (1862-1924): „Wäre der Tod nicht, es würde keiner das Leben schätzen. Man hätte vielleicht nicht einmal einen Namen dafür.“ Das ist das Mysterium der Gegensätze, aus denen alles Lebendige aufgebaut ist. Zeit braucht Vergänglichkeit. Raum braucht Begrenzung. Gottes Liebe braucht ihren Gegensatz, um an ihm und durch ihn zu sich selbst zu kommen. Der Schöpfer entäußert sich in seiner Schöpfung. Dies ist ein kreativer Prozess, den der Apostel Paulus einmal als „Geburtswehen“ bezeichnet hat, die zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes führen: „Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Gewiss, die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung

hin: Denn auch sie, die Schöpfung, soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber nicht nur das, sondern auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, auch wir seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.“ (Röm 8, 18-23) Aus Liebe zu seiner Schöpfung hält Gott also diese enorme Spannung aus, die sich zwischen Gut und Böse, zwischen Leben und Tod, zwischen Liebe und Hass auftut. Möchten wir Gott dabei helfen, diesen kreativen Prozess weiterzuführen, so müssen wir in diese Spannung mit eintreten und sie aushalten, wie Christus es getan hat: „Der Herr richte eure Herzen auf die Liebe Gottes aus und auf die Geduld Christi.“ (2 Thess 3, 5) Im ersten Petrusbrief heißt es: „Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt. Er hat keine Sünde begangen und in seinem Mund war keine Falschheit. Als er geschmäht wurde, schmähte er nicht; als er litt, drohte er nicht, sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter. Er hat unsere Sünden mit seinem eigenen Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot sind für die Sünden und leben für die Gerechtigkeit. Durch seine Wunden seid ihr geheilt.“ (1 Petr 2, 21-24)

### *89. Kinder Gottes sind Kinder der Auferstehung*

„Die aber, die gewürdigt werden, an jener Welt und an der Auferstehung von den Toten teilzuhaben, heiraten nicht, noch lassen sie sich heiraten. Denn sie können auch nicht mehr sterben, weil sie den Engeln gleich und als Kinder der Auferstehung zu Kindern Gottes geworden sind.“ (Lk 20, 35-36) Im Wunder der Auferstehung Jesu Christi am Ostermorgen offenbart sich meines Erachtens ein Schöpfungsprinzip, das der Schöpfer in alles Lebendige hineingewoben hat und in dem er alles zu sich führen möchte.

Auferstehung ist das Prinzip jedes neuen Tages, wenn nach den Finsternissen der Nacht am Morgen die Sonne aufgeht. Auferstehung ist das Prinzip der Jahreszeiten, wenn nach dem Winter der Frühling beginnt, das Wachsen und Reifen über den Sommer hin bis zur Zeit der Ernte im Herbst. Auferstehung kann das Prinzip jedes menschlichen Lebens sein, wenn wir am Morgen neu gestärkt erwachen, aufstehen und auferstehen aus dem Schlaf der Nacht. Das bringen wir auch mit ins Gebet, wenn wir uns durch die Worte des Apostels Paulus herausfordern und berufen lassen: „Seid ihr nun mit Christus auferweckt, so strebt nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ (*Kol 3, 1-4*) Das Prinzip der Auferstehung scheint sich auch dort zu bewahrheiten, wo wir im naturwissenschaftlichen Sinne von Evolution sprechen. Das ist der allem Lebendigen innewohnende Drang zur Entfaltung, sogar dort, wo sie nicht bewusst gewählt wird, sondern sich über Jahrtausende von Generationenfolgen mühsam Bahn gebrochen hat. Aber das Ziel ist doch immer aufwärts gerichtet, hin zum Licht, hin zum Leben. Und bezogen auf das Schicksal der Menschheit dürfen wir auch hinzufügen: hin zur Liebe, hin zu Gott.

### *90. Gottes Liebe annehmen*

Elisabeth Kübler-Ross (1926-2004), die schweizerisch-amerikanische Psychiaterin und Begründerin der modernen Sterbeforschung, unterscheidet fünf Phasen des Sterbeprozesses: Nicht-wahrhaben-Wollen (*engl. denial*), Zorn (*engl. anger*), Verhandeln mit dem Schicksal (*engl. bargaining*), Depression und Leid (*engl. depression and grief*), Annahme (*engl. acceptance*). Diese fünf Phasen können deckungsgleich auf die Liebe Gottes zu uns Menschen



und auf die Liebe des Menschen zu Gott angewandt werden. Die ganze Tragik der menschlichen Existenz beginnt doch damit, dass wir die besondere Liebe Gottes zu uns Menschen nicht wahrhaben wollen und über sie nach unseren engen Grenzen verhandeln möchten. Das menschliche Leid hat seinen Grund letztlich in der Ablehnung Gottes, wie auch das ganze Glück und die Seligkeit der menschlichen Existenz darin bestehen, Gott aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allen Kräften zu lieben. (vgl. Dtn 6, 5) Durch die bedingungslose Annahme der Liebe Gottes gewinnen wir neues Selbstvertrauen. Als Gottes geliebte Kinder können wir nie aus seinen gütigen Schöpferhänden herausfallen. Diese Erfahrung hätte ich dem großen Reformator Martin Luther (1483-1546) gewünscht, der in seinem Leben zürnte, verhandelte und unter der alles entscheidenden Frage gelitten hat: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Er hatte ihn ja schon, diesen gnädigen Gott, aber er konnte es wohl nicht zulassen, und das war seine ganze Problematik. Wir lernen daraus, dass wir die Liebe Gottes ganz und gar annehmen müssen, auch wenn wir der Meinung sind, dass wir diese unendliche und grenzenlose Liebe nicht verdient hätten. Aber wir können getrost sein: „Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.“ (Weish 11, 26-12, 1) Natürlich wird es nicht immer einfach sein, Gottes grenzenlose Liebe anzunehmen, weil es unserem endlichen menschlichen Begriffsvermögen bisweilen absurd erscheinen mag, was alles in Gottes Liebe inbegriffen ist. Wie kann ich den Lauf der Erdgeschichte und der Menschheitsgeschichte mit all ihren Höhen und Tiefen lieben, wo so vieles geschieht, was dieser Liebe diametral entgegengesetzt zu sein scheint? Ich kann diese übergroße Liebe nur annehmen, wenn ich weiß, „dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht.“ (Röm 8, 28) Diesen Vertrauensvorschuss möchte ich Gott gerne geben. „Und daran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind. Und wir werden vor ihm unser Herz überzeugen, dass, wenn unser Herz uns verurteilt, Gott größer ist als unser Herz und alles weiß.“ (1 Joh 3, 19-20)

## 91. Einer trage des anderen Last

„Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (*Gal 6,2*) Diese Konsequenz ziehe ich aus der Botschaft von der Liebe Gottes zu uns Menschen, die Christus uns vorgelebt hat. Der evangelische Theologe und Schriftsteller Johannes Jourdan (\*1923) hat dazu ein schönes Lied geschrieben, das Siegfried Fietz (\*1946) in seinem Oratorium „Paulus“ vertont hat: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr Christi Gebot erfüllen. Er selbst trug unsre Sünden ans Kreuz und unterwarf sich Gottes Willen. Weil er auf unsre Erde kam und unsre Sünden auf sich nahm, wird auch das ausweglose Leid zum Weg in seine Ewigkeit. Einer trage des anderen Last, so werdet ihr Christi Gebot erfüllen. Ein Christ, der für sich selber lebt, der widerstrebt noch Gottes Willen. Wenn Gott uns Lasten auferlegt, will er, dass man gemeinsam trägt. Denn durch den Dienst am fremden Leid wird mancher von sich selbst befreit. Einer trage des anderen Last, so werdet ihr Christi Gebot erfüllen. Ein Christ, der für den anderen lebt, der fügt sich ein in Gottes Willen. Wer Jesu Liebe weitergibt, bezeugt der Welt, dass Gott uns liebt. Denn Liebe, die dem Leid sich stellt, ist Hoffnung für die ganze Welt.“ Genau das ist die Logik jener Kette, bei der ein Glied in das andere greift. Es ist sinnlos, alle schwächeren Glieder sich selbst zu überlassen, weil dadurch die Kette reißen wird. „Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem benachteiligten Glied umso mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen. Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.“ (*1 Kor 12, 24-27*)

## 92. Gott und die menschliche Resilienz

Der Begriff „Resilienz“ bedeutet in den Ingenieurwissenschaften die Fähigkeit von technischen Systemen, bei einem Teilausfall nicht vollständig zu versagen, in der Ökologie die Fähigkeit eines Ökosystems, nach einer Störung zum Ausgangszustand zurückzukehren, und in der Soziologie die Fähigkeit von Gesellschaften, externe Störungen zu verkraften. In der Psychologie wird mit Resilienz die Stärke eines Menschen bezeichnet, Lebenskrisen wie schwere Krankheiten, lange Arbeitslosigkeit oder den Verlust von nahestehenden Menschen ohne anhaltende Beeinträchtigung durchzustehen. So werden zum Beispiel Kinder als resilient bezeichnet, die in einem sozialen Umfeld aufwachsen, das durch Risikofaktoren wie zum Beispiel Armut, Drogenkonsum oder Gewalt, gekennzeichnet ist, und als Erwachsene dennoch zu einer erfolgreichen Lebensführung in der Lage sind. Resiliente Personen haben gelernt, dass sie selbst es sind, die über ihr eigenes Schicksal bestimmen. Sie vertrauen nicht auf das Glück oder auf den Zufall, sondern sie nehmen die Dinge selbst in die Hand und haben ein realistisches Bild von ihren Fähigkeiten. Dies ist mit der Erkenntnis verbunden, dass psychische Widerstandsfähigkeit nicht nur in Extremsituationen, sondern immer von Vorteil ist. Mich erinnert diese Fähigkeit an ein Schriftwort aus dem Buch der Psalmen: „Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.“ (*Psalm 18, 30*) Auch ein Wort Jesu Christi aus dem Johannes-Evangelium kommt mir in den Sinn: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ (*Joh 16, 33*) Demnach gilt: „Dann weichen die Feinde zurück, am Tag, da ich rufe. Ich habe erkannt: Mir steht Gott zur Seite. Auf Gott, dessen Wort ich lobe, auf den Herrn, dessen Wort ich lobe, auf Gott setzte ich mein Vertrauen, ich fürchte mich nicht. Was kann ein Mensch mir antun? Ich schulde dir, Gott, was ich gelobte, Dankopfer will ich dir weihen. Ja, du hast mein Leben dem Tod entrissen. Hast du nicht meine Füße vor dem Straucheln bewahrt? So gehe ich meinen Weg vor Gott, im Licht des Lebens.“ (*Ps 56, 10-14*) Was auch immer gegen die

Religionen im allgemeinen und gegen das christliche Glaubensbekenntnis im speziellen gesagt werden mag, so zeigt doch die allgemeine Lebens- und Glaubenserfahrung: Wenn es um Leben und Tod geht, ist der Glaube eine gewaltige geistige Kraft. Im Sinne der Evolutionstheorie mag der Glaube an Gott sogar als eine enorm erfolgreiche Überlebensstrategie gelten, was ihm von ungewohnter Seite her Schützenhilfe bietet. Der Volksmund sagt: „Not lehrt beten.“ Der deutsche Journalist und Fernsehmoderator Robert Lembke (1913-1989) soll gesagt haben: „Im Flugzeug gibt es während starker Turbulenzen keine Atheisten.“ Schließlich heißt es in dem berühmten Psalm 23 vom guten Hirten: „Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.“ (Ps 23, 4) Es ist wahr: Wer an die Auferstehung der Toten und an das ewige Leben glaubt, der geht ruhig und sicher auf allen Wegen, im Leben und im Tod. Dieses Urvertrauen wurzelt in der innigen Liebe zu Gott, von dem ich weiß, dass er es trotz aller Rückschläge gut mit mir meint – ein Urvertrauen, dass so recht erst in der Rückschau auf meinen Lebenslauf zutage tritt.

### *93. Die Liebe Gottes und seine ausgleichende Gerechtigkeit*

In dem berühmten „Hobellied“ des österreichischen Dramatikers Ferdinand Raimund (1790-1836) heißt es: „Da streiten sich die Leut' herum oft um den Wert des Glücks; der eine heißt den andern dumm, am End' weiß keiner nix. Da ist der allerärmste Mann dem andern viel zu reich, das Schicksal setzt den Hobel an und hobelt alle gleich. Die Jugend will halt stets mit G'walt in allem glücklich sein; doch wird man nur ein bisserl alt, dann find't man sich schon drein. Oft zankt mein Weib mit mir, oh Graus, das bringt mich nicht in Wut. Da klopft' ich meinen Hobel aus und denk': Du brummst mir gut! Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub und zupft mich: ‚Brüderl, kumm!‘, da stell' ich mich am Anfang taub und schau mich gar nicht

um. Doch sagt er: ‚Lieber Valentin, mach' keine Umständ', geh!‘, dann leg' ich meinen Hobel hin und sag' der Welt ade. Ein Tischler, wenn sein War' gefällt, hat manche frohe Stund', das Glück ist doch nicht in der Welt mit Reichtum bloß im Bund. Seh' ich so viel zufried'nen Sinn, da flieht mich alles Weh. Da leg ich nicht den Hobel hin, sag nicht der Kunst Adjeu!“ Das ist wahr: Das Schicksal setzt den Hobel an und hobelt alle gleich. Die Bibel würde sagen: Vor Gott sind alle Menschen gleich. „Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“ (*Apg 10, 34-35*) Auch das ist ein Ausdruck der Liebe Gottes zu uns Menschen: Gott liebt alle Menschen gleich. Welch ein Trost für alle, „die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.“ (*Mt 5, 6*)

#### *94. Der Mensch – das Wesen der Kontemplation*

Die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens wird im Umfeld der Religionen in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt. Ob wir es Meditation, Kontemplation, Mystik oder Anbetung nennen: Immer geht es um die Versenkung des Geistes nach innen und nach oben. Es geht um die Selbstvergewisserung der menschlichen Existenz und um die Empathie in eine höhere Wirklichkeit hinein. Nachdem der Mensch als Forscher und Techniker (*lat. homo faber*) an seine Grenzen gestoßen ist, weil er den Lauf der Dinge nie ganz in den Griff bekommen wird, ist es an der Zeit, den Menschen als geistige Existenz (*lat. homo religiosus*) in den Blick zu nehmen. Sowohl individualgeschichtlich als auch in der Entwicklung der Spezies Mensch als ganzer zeichnet sich ab, dass es wohl eine gottgewollte Daseinsweise gibt, die den Menschen zu sich selbst finden lässt, und das ist und bleibt die Existenzweise der Kontemplation. Ich darf die Dinge geschehen lassen, über sie nachdenken und mich geistig in sie hineinvertiefen. Ich muss nicht überall Hand anlegen,

korrigieren oder umbiegen wollen. Nein, ich darf den Dingen Raum geben, Entwicklungen zulassen, der Ruhe und dem Sein als solchem Raum geben. Genau so steht eine Eiche in der Sonne. Meine Gegenwart atmet Ewigkeit. Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) schreibt in seinem „Faust“: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, dem Turme geschworen, gefällt mir die Welt. Ich blick in die Ferne, ich seh in der Näh den Mond und die Sterne, den Wald und das Reh. So seh ich in allen die ewige Zier, und wie mir's gefallen, gefall ich auch mir. Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn, es sei wie es wolle, es war doch so schön!“

### 95. Staunen und anbeten

„Denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe wird in Entsprechung ihr Schöpfer erschaut.“ (*Weish 13, 5*) Ich glaube, dass der Schöpfer uns Menschen dazu ausersehen hat, staunend und anbetend in seiner Gegenwart zu verweilen. Nachdem jeder blinde Aktionismus an sein Ende gekommen ist, erfahre ich die Schau Gottes in seiner Schöpfung als letzten inneren Sinn meiner menschlichen Existenz. Mit Goethes Faust erfahre ich mich „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt.“ Für mich wird Gott mehr und mehr zu jenem guten Freund, von dem der Physiker Albert Einstein (1879-1955) gesagt hat: „Ein Freund ist ein Mensch, der die Melodie deines Herzen kennt und sie dir vorspielt, wenn du sie vergessen hast.“ Mit offenen Augen, offenen Ohren und offenem Herzen will ich ganz in Gottes Gegenwart verweilen und zugleich mir selbst ganz und gar gegenwärtig sein. Diesen Bewusstseinszustand erachte ich als die einzige und wahre „Krone der Schöpfung.“ Der Religionsphilosoph Romano Guardini (1885-1968) schrieb 1925 in seinem Aufsatz „Von Goethe und Thomas von Aquin und vom klassischen Geist:“ „Vielleicht kann man sagen, es sei im Letzten eine Haltung, die vom Sein ausgeht; den Primat des Logos vor dem Ethos und vorher noch den des Seins vor dem Tun behauptet. Das tiefste

Wesen dieser Haltung ist nicht Kühnheit oder tragisches Heldentum, sondern Ehrfurcht vor der inneren Ordnung der Dinge; Gehorsam gegen den wesenhaften Anruf des Schöpfers im Sein dessen, was er geschaffen – trotz aller Verstörung durch die Sünde. Diese Gesinnung will von geschäftigem Betrieb, gewalttätigem Selbermachen, überheblichem Werten, Urteilen und Fordern nichts wissen. Wenn solche Menschen schauen, dann entfaltet sich in ihrem Blick das Ding. Wenn sie handeln, dann ist es, als werde die innere Ordnung des Daseins freigegeben. Denn ihr Handeln ist ein Horchen und Gehorchen. Das Lebendige ist bei ihnen in behutsamer Hand aufgehoben; und die Einheit braucht nicht erzwungen zu werden, sondern sie wächst... Alles steht hell in deutlicher Gegenwart.“

### *96. Maranata – Komm Herr Jesus*

Der Apostel Paulus schreibt: „Maranata – unser Herr, komm! Die Gnade Jesu, des Herrn, sei mit euch! Meine Liebe ist mit euch allen in Christus Jesus.“ (1 Kor 16, 22-23) In der Offenbarung des Johannes steht zu lesen: „Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. – Amen. Komm, Herr Jesus! Die Gnade des Herrn Jesus sei mit allen!“ (Offb 22, 20-21) Diese wenigen Worte sind erfüllt von der Naherwartung der Wiederkunft des auferstandenen Christus und von der Sehnsucht nach Gott. Aus ihnen spricht unendliche Liebe, die das eigene Leben gerne und bereitwillig hingeben möchte, um ganz bei Gott zu sein. An anderer Stelle schreibt Paulus: „Denn ich erwarte und hoffe, dass ich in keiner Hinsicht beschämt werde, dass vielmehr Christus in aller Öffentlichkeit – wie immer, so auch jetzt – verherrlicht werden wird in meinem Leibe, ob ich lebe oder sterbe. Denn für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbares Wirken. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. Bedrängt werde ich von beiden Seiten: Ich habe das Verlangen, aufzubrechen und bei Christus

zu sein – um wie viel besser wäre das! Aber eurentwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen verbleiben werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen, damit ihr euch in Christus Jesus umso mehr meiner rühmen könnt, wenn ich wieder zu euch komme.“ (*Phil 1, 20-26*) Was mir die Liebe Gottes so faszinierend und unwiderstehlich erscheinen lässt, ist zum einen die unglaubliche Geborgenheit, die ein Leben in Gottes Gegenwart vermittelt. Zum anderen reift in mir die Erkenntnis, dass die Liebe Gottes in ihrer grenzenlosen Kraft jedes einzelne menschliche Schicksal kennt und anerkennt. Er kennt und würdigt die Individualität, das persönliche Ringen, eben das, was eine unverwechselbare Persönlichkeit ausmacht. Gott kennt mich wie niemand sonst. „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, ohne Erbarmen sein gegenüber ihrem leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergisst: Ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände, deine Mauern sind beständig vor mir.“ (*Jes 49, 15-16*)

### *97. Gott nahe zu sein ist mein Glück*

„Aber ich bin doch beständig bei dir, du hast meine Rechte ergriffen. Du leitest mich nach deinem Ratschluss, danach nimmst du mich auf in Herrlichkeit. Wen habe ich im Himmel außer dir? Neben dir erfreut mich nichts auf Erden. Mag mein Fleisch und mein Herz vergehen, Fels meines Herzens und mein Anteil ist Gott auf ewig. Denn siehe: Die fern sind von dir, gehen zugrunde, du vernichtest alle, die dich treulos verlassen. Ich aber – Gott nahe zu sein, ist mein Glück, ich habe Gott, den Herrn, zu meiner Zuflucht gemacht. Ich will erzählen von all deinen Taten.“ (*Ps 73, 23-28*) Gott schenkt meiner Seele Heimat und Geborgenheit. Nirgendwo sonst komme ich so vollständig zur Ruhe. Nichts strahlt soviel Frieden und Wärme aus. Das ist außergewöhnlich und schön.



## 98. Leben und Weihe

Im eucharistischen Hochgebet des Römischen Messkanons von 1570 heißt es gegen Ende in der deutschen Übersetzung: „Darum bitten wir dich durch unseren Herrn Jesus Christus. Denn durch ihn erschaffst du immerfort all diese guten Gaben, gibst ihnen Leben und Weihe und spendest sie uns.“ Wenn Gott allen guten Gaben Leben und Weihe schenkt, dann ist damit eine völlig neue und außergewöhnliche Existenzweise verbunden. Alles im Leben soll geweiht und gesegnet sein. Ich zeichne über alles das Zeichen des Kreuzes. Ich gebe allem den Segen. Das ist die große Anrufung des Heiligen Geistes oder Epiklese (*griech. epikaleo*) über alles, was mir begegnet und mein Leben bestimmt. Dies ist der viel zitierte „performative Sprechakt“ im Sinne des britischen Philosophen und Sprechakttheoretikers John Langshaw Austin (1911-1960), ganz nach dem Vorbild Jesu Christi: „Ich will es – werde rein!“ (*Mt 8, 3; vgl. Mk 1, 41; Lk 5, 13*) Aus Liebe bringe ich mit erhobenen Armen dem gütigen Gott mein Leben zum Opfer dar, wie es Christus mit den Gaben von Brot und Wein beim letzten Abendmahl getan hat: „Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es den Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, gab ihn den Jüngern und sagte: Trinkt alle daraus; das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ (*Mt 26, 26-28*) Wie heilsam ist es doch, das eigene Leben ganz und gar, mit Fleisch und Blut Gott zurückzugeben, von dem es am Anfang der Schöpfung ursprünglich ausgegangen ist! Wie erlösend ist es, alle Vorbehalte gegenüber Gott aus Liebe wegzunehmen und Gott von Herzen dafür dankbar zu sein, dass er uns dieses unser Leben geschenkt hat! Dadurch erfährt mein Leben seine Weihe, wie ein Liebesbeweis vor Gott und für Gott. „Vergabung der Sünden“ bedeutet in diesem Zusammenhang, jede Renitenz und Ignoranz gegenüber Gott gerne aufgeben zu wollen, um ganz mit ihm verbunden zu sein und von der Quelle allen Lebens zu kosten. Insofern greift die reformatorische Theologie viel zu

kurz, wenn sie aus der Ganzhingabe Jesu Christi bis hin zum Tod am Kreuz ein banales Gemeinschaftsmahl machen möchte. Nein, das Opfer und die Weihe sind elementare Bestandteile der Nachfolge Christi. Christus wollte sein ganzes Leben lang den unsäglichen Egoismus des Menschengeschlechtes überwinden und sie in einen völlig neuen, empathischen Altruismus verwandeln. Es liegt an uns, diese fantastische Geisteshaltung zu pflegen, sie immer wieder neu im Gebet und im täglichen Leben zu suchen und sie als Ideal und Charaktereigenschaft zu verinnerlichen. Erst dann gilt, was der Apostel Paulus gesagt hat: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Was ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“  
(Gal 2, 20)

### *99. Fokussieren – konzentrieren – reduzieren*

Natürlich könnte man an der römisch-katholischen Kirche und ihren allzu weltlichen Erscheinungsformen irre werden, wenn man sich vergegenwärtigt, was an Machtmissbrauch, sexuellem Missbrauch, Finanzskandalen und menschlichen Schwächen immer wieder zutage tritt. Aufgrund meiner persönlichen Berufungsgeschichte kann ich jedoch nur eines sagen: Das ficht mich nicht an. Genauso gut könnte ich im Hinblick auf das schmutzige Geschäft der Politik Tag für Tag sagen: Ich trete aus der Bundesrepublik Deutschland aus! Was dagegen gefragt ist, kann man als das persönliche Vorbild bezeichnen und als den guten Vorsatz, persönlich integer und unkorruptierbar zu bleiben. Wie überall im Leben muss ich auch im kirchlichen Leben meine Aufmerksamkeit auf das fokussieren, was wirklich zählt und gültig bleibt, auch wenn sich andere dagegen tagtäglich versündigen. Ich konzentriere mich auf meine eigene Persönlichkeit und erstarke so im Gegenüber zu Gott. Ich versuche, unmittelbar zu Gott zu sein, ohne mich in die Niederungen des allzu Menschlichen (*Friedrich Nietzsche*) hinabziehen zu lassen.

Ich reduziere alles um mich herum, was mich von Gott ablenken könnte. Der mittelalterliche Einsiedler und Schweizer Nikolaus von der Flüe (1417-1487) hat das so formuliert: „Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir! Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir! Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!“ So wird sich Schritt für Schritt das herauskristallisieren, was ein „Leben in Christus“ (vgl. Gal 2, 20) ausmacht und was der Verklärungsbericht im Matthäus-Evangelium so beschreibt: „Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.“ (Mt 17, 1-2) Eine Vision des Propheten Daniel zielt in dieselbe Richtung, wenn man sie auf die Verheißung des kommenden Messias bezieht: „Ich blickte auf und schaute. Und siehe, da war ein Mann, der in Leinen gekleidet war und seine Hüfte war mit einem Gürtel aus feinstem Gold gegürtet. Sein Körper glich einem Chrysolith, sein Gesicht leuchtete wie ein Blitz und die Augen waren wie brennende Fackeln. Seine Arme und Beine glänzten wie polierte Bronze. Seine Worte waren wie das Getöse einer großen Menschenmenge.“ (Dan 10, 5-6) Ein Christ möge also nach dem Vorbild Jesu Christi sein Leben lang vom göttlichen Licht erfüllt und durchdrungen werden, erfüllt vom Heiligen Geist, ausgestattet mit dem Glaubensmut einer klaren und hellwachen Persönlichkeit. Mit weniger möchte ich mich eigentlich nicht zufrieden geben, weil nur so die Liebe zu Gott im menschlichen Leben gegenwärtig sein kann.

### *100. Das Leben vor Gott – ein Daseinsgefühl*

Heute Morgen bin ich in dem Bewusstsein aufgewacht, dass die Art und Weise, wie ich in die Welt und in den neuen Tag hineinschaue, völlig gleichzeitig und identisch ist mit meinem Blick in die Welt von vor 40 oder 50 Jahren. Das ist nicht einfach zu beschrei-

ben, aber in seiner Erfahrung doch höchst einfach, klar und kraftvoll. Vielleicht könnte man sagen: Es ist das Flow-Erlebnis vor Gottes Angesicht und in seiner Gegenwart, wie das Fließen, Rinnen oder Strömen aus einer lebendigen Quelle heraus. (*engl. flow*) Der amerikanische Glücksforscher Mihály Csíkszentmihályi (\*1934) gilt bekanntlich als Schöpfer der Flow-Theorie. Damit beschreibt er das als beglückend erlebte Gefühl eines mentalen Zustandes völliger Vertiefung und Konzentration und eines restlosen Aufgehens in einer Tätigkeit, die wie von selbst vor sich geht, wie beispielsweise bei Chirurgen oder Extremsportlern. Der deutsche Erlebnispädagoge Kurt Hahn (1886-1974) sprach in diesem Zusammenhang bereits im Jahr 1908 von „schöpferischer Leidenschaft.“ Vor Gott und mit Gott bin ich schlicht und einfach da, ohne Subjekt-Objekt-Spaltung, ohne diskursives Denken. Ich genieße es, mit Gott im Sein zu stehen und den Pulsschlag des Lebens wahrzunehmen. Für mich ist Gott so selbstverständlich und natürlich da wie die Luft, die ich atme, wie das Licht, das ich sehe, und wie der Herzschlag, den ich spüre. Offensichtlich hat sich in mir seit meinen Kindertagen eine immer tragfähigere und immer widerstandsfähigere Struktur herausgebildet, sodass ich als Erwachsener durchgehend auf dieser Basis von Urvertrauen, Geborgenheit, Heimatgefühl, Ich-Bewusstsein, durchgängiger persönlicher Identität, Trittsicherheit und Selbstsicherheit leben kann. Es ist dies ein durchweg positives Lebensgefühl, eine völlig unaufgeregte und in sich ruhende Daseins-erfahrung, eine ganz spezielle Weltwahrnehmung, die ich im Bewusstsein der Nähe Gottes, seiner lebendigen Gegenwart und seiner Liebe zu mir empfinde. Ich möchte ständig in diesem Zustand verweilen. Dabei habe ich auch gar nicht das Bedürfnis, ständig mit Gott reden oder zu ihm beten zu müssen. Dies ist ein Verstehen ganz ohne Worte. Gott ist ganz einfach da, und das genügt. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass all diese wohlformulierten, durchgelesenen, einstudierten oder mit Bedacht vorgetragenen Gebete mich nur von der Wahrnehmung der Nähe Gottes ablenken, sodass ich sogleich wieder zu diesem speziellen Bewusstseinszustand zurückkehren möchte, einem Zustand, der sich für mich wie im

Mittelpunkt einer „Familienaufstellung“ (vgl. *das Psychodrama von Jacob Levy Moreno*) anfühlt, so, als wären meine Eltern und Geschwister auf unsichtbare Weise um mich herum, aber auch Freunde, oder Lehrer, die mich unterstützt haben. All das umgibt mich wie ein schützender Mantel oder wie eine heilsame Wärme. Vielleicht braucht man ein gutes Stimmungsgedächtnis, mit dem man sich derlei positive Gefühle und Erinnerungen merken und sie in seinem Bewusstsein, obwohl nach und nach erlebt, dennoch zugleich und im Aufmerksamkeitsfenster des aktuellen Bewusstseins präsent halten und abrufen kann. Aus Stimmungen werden sozusagen Melodien, aus Erfahrungsmelodien werden Akkorde, und aus den Akkorden wird ein einziger, großer Simultanklang, ein Brausen, ein Orgelklang, reine Präsenz, reine Gegenwart: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht schauen wir das Licht.“ (Ps 36, 9)

### *101. Der tiefere Sinn der Schöpfung*

Im zweiten Buch der Makkabäer steht zu lesen: „In jenen Tagen geschah es, dass man sieben Brüder mit ihrer Mutter festnahm. Der König wollte sie zwingen, entgegen dem göttlichen Gesetz Schweinefleisch zu essen, und ließ sie darum mit Geißeln und Riemen peitschen. Auch die Mutter war überaus bewundernswert, und sie hat es verdient, dass man sich an sie mit Hochachtung erinnert. An einem einzigen Tag sah sie nacheinander ihre sieben Söhne sterben und ertrug es tapfer, weil sie dem Herrn vertraute. In edler Gesinnung stärkte sie ihr weibliches Gemüt mit männlichem Mut, redete jedem von ihnen in ihrer Muttersprache zu und sagte: Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leib entstanden seid, noch habe ich euch Atem und Leben geschenkt; auch habe ich keinen von euch aus den Grundstoffen zusammengefügt. Nein, der Schöpfer der Welt hat den werdenden Menschen geformt, als er entstand; er kennt die Entstehung aller Dinge. Er gibt euch gnädig Atem und Leben wieder,

weil ihr jetzt um seiner Gesetze willen nicht auf euch achtet.“ (2 Makk 7, 1. 20-23) Was für eine einfache und überzeugende Logik! Gott ist es, der Atem und Leben gibt, und nicht wir selbst. Keiner von uns hat sich selbst erschaffen. Normalerweise beansprucht der Mensch ja für sich, alle Gesetze der Naturwissenschaft und des menschlichen Lebens durchschaut und handhabbar gemacht zu haben. Das ist jedoch ein Irrtum. In der Begegnung mit Gott erkenne ich, wie klein nach wie vor meine menschliche Vernunft ist. Wir Menschen haben uns nicht selbst erschaffen und wir können es auch nicht. Was ist dann naheliegender, als dem Schöpfer des Himmels und der Erde schlichtweg zu vertrauen und alles in seine Hände zu legen! Die Liebe Gottes, des Schöpfers, ist größer als unser Erkenntnisvermögen. „Die Liebe hört niemals auf. Prophetisches Reden hat ein Ende, Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“ (1 Kor 13, 8-13) Es ist in der Tat kindisch, aufgrund unseres beschränkten Erkenntnisstandes behaupten zu wollen, es gäbe keinen Gott. Alles, was sich auf unserer Erde an Leben entwickelt, geschieht gänzlich ohne unser Zutun. Sollte uns das nicht nachdenklich machen? Verdanken wir uns und alles um uns herum nicht einer höheren Macht, wie immer wir sie auch nennen mögen? Wer das nicht eingestehen will, leidet wohl in hohem Maße an Selbstüberschätzung.

## 102. In der Einheit des Heiligen Geistes

Im Abschlussgebet der so genannten Doxologie der Heiligen Messe in der römisch-katholischen Kirche heißt es: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Herrlichkeit und Ehre, jetzt und in Ewigkeit. Amen.“ (*lat. Per ipsum, et cum ipso, et in ipso, est tibi Deo Patri omnipotenti, in unitate Spiritus Sancti, omnis honor et Gloria per omnia sæcula sæculorum. Amen.*) In der Einheit des Heiligen Geistes – das bedeutet für mich: Als getaufter und vom Heiligen Geist erfüllter Christ bin ich hereingenommen in das Mysterium der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Indem ich in Christus lebe, bewirkt der Heilige Geist, dass ich ein Kind Gottes bin. Ich erachte das als das Herzensanliegen unseres Herrn Jesus Christus. Nicht allein für sich selbst wollte Christus der Sohn Gottes sein. Vielmehr gilt: „Seht, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es.“ (1 Joh 3, 1) Dem zur Seite steht ein Wort aus dem Johannes-Evangelium: „Jesus antwortete ihnen: Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter? Wenn er die Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah – und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden –, wie sagt ihr dann zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott –, weil ich sage: Ich bin Gottes Sohn?“ Und im Buch der Psalmen steht geschrieben: „Wohl habe ich gesagt: Ihr seid Götter, ihr alle seid Söhne des Höchsten.“ (Ps 82, 6) Wer an Christus glaubt, der glaubt in gleicher Weise an die Gottebenbildlichkeit des Menschen, wie es bereits im Schöpfungsbericht angedeutet worden ist: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie.“ (Gen 1, 27-28) Fortan gibt es für mich nichts Beseligenderes, als dieser Gottebenbildlichkeit nachzuspüren, sie zu verinnerlichen und aus ihr Kraft und Stärke für mein persönliches Leben zu gewinnen.

### 103. Anteil am Los der Heiligen, die im Licht sind

„Dankt dem Vater mit Freude! Er hat euch fähig gemacht, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind. Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes. Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. Er ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche.“ (Kol 1, 12-18) Der tiefere Sinn des Schöpfungsprozesses besteht darin, dass alle Glieder des Schöpfungsleibes sich ihrer Verbundenheit mit ihrem Schöpfer bewusst werden. Erlösung von der Sünde bedeutet, zu erkennen, dass einzelne Organe des Leibes sich durch ihre egozentrische Abkapselung selbst vernichten. Ein gesunder Organismus lebt davon, dass alle seine Organe sozusagen vital durchblutet sind. Andernfalls sterben sie ab. Gott kommt in einem gigantischen Bewusstwerdungsprozess zu sich, indem seine Organe sich in Liebe an ihn binden und von der Kraft des Heiligen Geistes durchflutet werden. Keiner hat diesen Zusammenhang so sehr durchschaut und offenbart wie Jesus Christus. Er hat die gesamte Heilsgeschichte auf den Punkt gebracht, indem er seinen Gläubigen mitgeteilt hat, dass er der Sohn Gottes ist und dass wir alle Kinder Gottes sind. Der Heilige Geist bewirkt, dass wir selbst heilig werden. „Denn das ist der Wille Gottes: Eure Heiligung.“ (1 Thess 4, 3) Gottes Licht erhebt uns zu einer völlig neuen Daseinsweise. Dieses Licht macht uns von innen her heil und erlöst. Wie recht hat doch der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), wenn er sagt: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit.“ „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5, 1) „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2 Kor 3, 17) „Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei.“



*(Joh 8, 36)* Frei zu sein bedeutet demnach, gerne und bereitwillig in den vitalen Lebensstrom einzusteigen, der mich wirklich leben lässt und glücklich macht. „Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem benachteiligten Glied umso mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen. Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.“ *(1 Kor 12, 24-27)* Aber was müssen wir in unserer ach so christlichen Gesellschaft täglich sehen? Nichts als Trennung und Spaltung, Ausgrenzung und Mobbing, Verfolgung und Kastenwesen, Stalking und Anprangerung, Hexenwahn und Ketzerverfolgung. Man macht andere klein, um selber groß herauszukommen. Manchmal erscheint mir die Kirche wie ein neurotischer Patient, der sich selbst einen Arm abbindet und ihn lieber absterben lässt, als einzusehen, dass wir alle nach dem Willen Gottes untrennbar miteinander verbunden sind. Wie heilsam wirken dagegen die Worte des Apostels Paulus, wenn er schreibt: „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ *(Gal 6, 2)* Ich kann nicht für mich selbst glücklich werden, wenn ich zugleich weiß, dass rechts und links von mir so viel menschliches Elend herrscht. Altruismus, Sympathie und Empathie sind gefragt, um dem ganzen menschlichen Leid ein Ende zu machen.

#### *104. Immer von Gott geliebt*

„Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt.“ Dieses Wort von Papst Benedikt XVI. ist für mich eine tägliche Glaubenserfahrung. Es hilft mir nicht nur, die höchst unterschiedlichen Glaubenswege meiner Mitmenschen zu tolerieren. Auch mein eigener Glaubens- und Lebensweg steht unter der Gewissheit, dass ich von Gott geliebt und von ihm angenommen und ernstgenommen bin – an allen Tagen meines Lebens. Sollten sich je die äußeren

Umstände meines Lebensweges dramatisch verändern, sollte ich je „wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir.“ (*Ps 23, 4*) Bei Gott gelten andere Maßstäbe als bei dem oft so ungerechten und selbstverliebten Urteil meiner Mitmenschen. Mein Glaube an Gott trägt durch alles hindurch. So sah es auch der Apostel Paulus: „Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet.“ (*2 Kor 4, 8-9*) Ich danke meinem Gott von ganzem Herzen, dass ich von ihm ganz und gar angenommen und erkannt bin. Sein Verständnis für die individuellen menschlichen Sorgen und Nöte ist unermesslich. „So wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“ (*2 Kor 4, 7*) Die Gewissheit, von Gott angenommen und geliebt zu sein, stärkt mein Selbstvertrauen. Normalerweise neige ich zu übertriebener Selbstkritik, suche meistens den Fehler bei mir und messe dem Urteil meiner Mitmenschen eine zu große Bedeutung bei. In dem Augenblick jedoch, wo ich mir der Liebe Gottes bewusst werde, vermag ich meinen ganz eigenen Weg zu gehen und meinem persönlichen Urteilsvermögen zu vertrauen. Auf einmal erstarkt in mir die Gewissheit, dass ich mit vielen meiner instinktiven Urteile, intuitiven Erkenntnisse und Einschätzungen oft richtiger liege, als ich gedacht hatte. Dann greift für mich die wunderbare und zielstrebige Verheißung aus dem Buch der Psalmen: „So gehe ich meinen Weg vor dem Herrn im Land der Lebenden.“ (*Ps 116, 9*) Und mit dem Propheten Jesaja begeben sich viele von Neuem in die große Weggemeinschaft des Volkes Gottes: „Ihr vom Haus Jakob, kommt, wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn.“ (*Jes 2, 5*) Die Aussage „Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt“ bewährt sich letztlich auch und gerade am Ende des Lebens und in der Stunde des Todes. Darüber hat der österreichische Lyriker Rainer Maria Rilke (1875-1926) in seinem Gedichtband „Von der Armut und vom Tode“ geschrieben: „O Herr, gib jedem seinen eignen Tod. Das Sterben, das aus jenem Leben geht, darin er Liebe hatte, Sinn und Not. Denn wir

sind nur die Schale und das Blatt. Der große Tod, den jeder in sich hat, das ist die Frucht, um die sich alles dreht.“ Ich habe in meinen siebenundzwanzig Berufsjahren an über tausend Beerdigungen teilgenommen und dabei genau dies gelernt: Jeder hat seinen eigenen Tod, wie jeder auch sein eigenes Leben hatte. Und das sollten wir auch jedem zugestehen, selbst wenn es uns wehtut und wir es manchmal nicht begreifen. Kein Schicksal ist mit dem anderen vergleichbar. Auch jede Familie hat ihren eigenen Schmerz und ihre eigene Art, mit ihrer Trauer umzugehen. All das sollten wir respektieren, Anteil nehmen, mittrauern und Wege aus der Sprachlosigkeit finden, die oft mit dem Tod einhergeht. Vor allem aber sollten wir nicht der Versuchung erliegen, bei einem Trauerfall als Außenstehende sofort über alles zu diskutieren oder alles beurteilen zu wollen. Denn unser Urteil ist ja doch immer falsch, ebenso oberflächlich wie ahnungslos. Da heißt es immer: Ja, viel zu früh, viel zu tragisch, unbegreiflich! Bei Pflegebedürftigen heißt es oft: Jetzt muss er oder sie wenigstens nicht mehr leiden. Das war doch kein Leben mehr. Woher wollen, die so reden, das alles eigentlich wissen? Es redet sich immer leicht, wenn man selber nicht betroffen ist. Deshalb habe ich aufgehört, Schicksale miteinander vergleichen zu wollen, hier den Sinn zu suchen oder da die Tragik. „Herr, gib jedem seinen eignen Tod. Das Sterben, das aus jenem Leben geht, darin er Liebe hatte, Sinn und Not.“ Die Bibel geht sogar noch einen Schritt weiter. Sie sagt: Herr, gib jedem seinen eigenen Platz im Himmel! Erinnern wir uns an das Wort Jesu Christi: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Ich gehe hin, um einen Platz für euch vorzubereiten.“ (*Joh 14,2*) Dahinter steht ein Gottesverständnis, das ganz und gar vom Bild des barmherzigen Vaters durchdrungen ist. Für jeden ist ein Platz im Hause Gottes frei. Der Vater kommt seinem verlorenen Sohn mit weit ausgebreiteten Armen entgegen. Da kann gewesen sein, was will. Da mögen unsere menschlichen Maßstäbe schon längst versagt haben. Wo unser kleiner Verstand es unglaublich finden möge, was Gott alles zulässt, was Gott alles verzeiht, wofür Gott immer noch Verständnis hat, da fängt seine Liebe ja erst so richtig an. Unglaublich, aber wahr: Das

allerletzte Urteil, das Gott fällt, wenn wir im Jenseits angekommen sind, ist genau dieser Ruf des barmherzigen Vaters, der im Gleichnis sagt: „Aber man muss doch ein Fest feiern, denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ (Lk 15, 32) Wiedergefunden worden von Gott. Das ist, nochmals in Rilkes Worten, „die Frucht, um die sich alles dreht,“ die Berufung jedes Menschen zur Auferstehung und zum ewigen Leben. Mag dieses Leben kurz oder lang gewesen sein, früh vollendet oder satt an Lebensjahren, glücklich oder beschwerlich – in Gottes Augen ist jedes einzelne Leben unendlich wertvoll, hier auf Erden, und erst recht dort drüben, im Jenseits, im Reich des Lichtes und des Friedens, in das uns Jesus vorausgegangen ist. „Die Frucht, um die sich alles dreht,“ das ist die unsterbliche menschliche Seele, die zu Gott heimkehrt, und mit der manche Zeitgenossen nur deshalb nichts anfangen können, weil sie sich ihr Leben lang nur mit materiellen Dingen beschäftigt haben und sich gar nicht mehr daran erinnern können, dass Materie und Geist zwei unterschiedliche Wirklichkeiten sind. Materie und Geist, Diesseits und Jenseits, das Sterben des Leibes und die Auferstehung der Seele – diese Gegensätze müssen wieder neu gesehen und gelernt werden, dann kann sich auch die uralte Weisheit des christlichen Auferstehungsglaubens wieder neu entfalten.

### *105. Ein Friedensnetz*

In meiner Schulzeit wurde im Jugendgottesdienst gerne ein Lied von Peter Janssens gesungen, dessen Text der 1954 geborene Sozialpädagoge und Autor Hans-Jürgen Netz verfasst hat. Dort heißt es: „Jeder knüpft am eignen Netz, versucht rauszuholen, was zu holen ist. Wer denkt da an Frieden? Wer denkt an Shalom? Wir knüpfen aufeinander zu, wir knüpfen aneinander an, wir knüpfen miteinander, Shalom, ein Friedensnetz!“ Manchmal durften sich die Gottesdienstbesucher dazu im Stuhlkreis ein Wollknäuel zuwerfen.

Wenn jeder mit einer Hand den Wollfaden festhielt und das Wollknäuel weiterwarf, entstand nach einiger Zeit ein ganz ansehnliches Netz. Abgesehen von der vielleicht etwas altmodischen Achtundsechziger-Ideologie erscheint mir das Anliegen, Menschen untereinander besser zu „vernetzen“ und so den Frieden zu stärken, ausgesprochen intelligent. Das viel zitierte weltweite Computernetz (*engl. world wide web*) ist dafür nur ein technisches Hilfsmittel oder ein Symbol, das erst mit Geist und Leben gefüllt werden muss. Mir gefällt in diesem Zusammenhang die biblische Vision vom Volk Gottes, das gemeinsam unterwegs ist, wie beim Auszug aus Ägypten und bei der Wanderung in das gelobte Land. Die Offenbarung Jesu Christi hat dieser Rede vom Volk Gottes eine völlig neue Perspektive eröffnet. Wir Menschen sind nicht nur das Volk Gottes, sondern wir sind Kinder Gottes, Söhne und Töchter des Höchsten, Schwestern und Brüder in Christus. Gott ist unser allmächtiger Vater. Christus ist unser Bruder. Der Heilige Geist fügt uns zu einem einzigen großen Schöpfungsleib zusammen, zu einer Menschheitsfamilie. Die Logik, die hinter diesem Prozess der Vernetzung mit Gott steht, ist die Logik der Liebe. Gottes personifizierter Liebesbeweis für uns Menschen ist Jesus Christus, das göttliche Wort schlechthin. (*griech. logos*) An dem Tag, an dem die Vernetzung mit Gott zu ihrem Höhepunkt und Abschluss gekommen sein wird, vollendet sich die Vision des Propheten Jesaja, der Gott selbst sagen lässt: „Ja, siehe, ich erschaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Man wird nicht mehr an das Frühere denken, es kommt niemand mehr in den Sinn. Vielmehr jubelt und jauchzt ohne Ende über das, was ich erschaffe! Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem zum Jauchzen und sein Volk zum Jubel. Ich werde über Jerusalem jubeln und frohlocken über mein Volk.“ (*Jes 65, 17-19*) Jeder von uns kann seinen Teil zu diesem höchst innovativen, kreativen und regenerierenden Schöpfungsprozess beitragen – „damit Gott alles in allem sei.“ (*1 Kor 15, 28*)

## 106. Das Reich des Heiligen Geistes

Der mittelalterliche Zisterzienser-Abt Joachim von Fiore (1135-1202) hat mit seiner Lehre von den drei Zeitaltern in der Heilsgeschichte Gottes eine kontinuierliche Entwicklung festgestellt: weg vom Gesetz und hin zur Gnade, vom alten Menschen zum neuen Menschen, vom Alten Bund zum Neuen Bund, vom Buchstaben zum Geist oder von der Knechtschaft zur Freiheit. Er schreibt: „Die Losungen der Heiligen Schrift überliefern uns drei Weltzustände: Den ersten, in dem wir unter dem Gesetz waren; den zweiten in der Gnade, den dritten, den wir in Bälde erwarten, in noch reicherer Gnade; denn Gnade gab er uns um Gnade, sagt Johannes (*Joh 1, 16*) oder Glauben für Liebe und beides zusammen. Der erste Status war in der Wissenschaft, der zweite in der Macht der Weisheit, der dritte in der Vollkommenheit der Erkenntnis. Der erste in der Knechtschaft der Sklaven, der zweite in der Dienstbarkeit der Söhne, der dritte in der Freiheit. Der erste in Plagen, der zweite in der Aktion, der dritte in der Kontemplation. Der erste in der Furcht, der zweite im Glauben, der dritte in der Liebe. Der erste im Zustand der Knechte, der zweite der Freien, der dritte der Freunde. Der erste der Knaben, der zweite der Männer, der dritte der Alten. Der erste im Sternenlicht, der zweite in der Morgenröte, der dritte im vollen Tageslicht. Der erste steht im Winter, der zweite im Frühlingsanfang, der dritte im Sommer. Der erste bringt Nesseln hervor, der zweite Rosen, der dritte Lilien. Der erste bringt Gras, der zweite Halme, der dritte Weizen. Der erste Wasser, der zweite Wein, der dritte Öl... Daher gehört der erste Status zum Vater, der der Schöpfer von allem ist, und fängt mit dem ersten Vater an: „Der erste Mensch ist aus Erde und irdisch, der zweite Mensch ist vom Himmel.“ (*1 Kor 15, 47*) Der zweite Status gehört zum Sohn, der sich gewürdigt hat, unser Fleisch anzunehmen, damit er darin fasten und leiden könne, um so den Zustand des ersten Menschen zu erneuern, der gefallen war, indem er vom Baum der Erkenntnis aß. Der dritte Status gehört zum Heiligen Geist, von dem der Apostel sagte: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (*2 Kor 3, 17*) Erkenne darum

in Buchstaben des Alten Testaments, das die Wissenschaft des Anfanges ist, das Bild des Vaters; im Buchstaben des Neuen Testaments, das Buchstaben vom Buchstaben und Wort vom Worte ist, das Bild des Sohnes; in der geistigen Erkenntnis, die aus beiden zusammen hervorgeht, das Bild des Heiligen Geistes.“ So erhält Hegels Aussage „Gott ist der ewige Prozess“ Ursprung, Mitte und Ziel: Es ist der in seiner Schöpfung sich selbst begreifende Gott. Wer sich in Joachim von Fiore's Weltanschauung vertieft, der wird erkennen: Jeder Mensch hat eine spezifisch geistliche Berufung. Der Schöpfungsprozess strebt in konvergenten Linien wie in einem einzigen gigantischen Gottesbeweis im Sinne des Thomas von Aquin (1225-1274) auf eine höhere Vollkommenheit zu, die man auch als die Seele des Schöpfungsleibes bezeichnen könnte. „Jetzt leben wir auf, weil ihr fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn steht.“ (1 Thess 3, 8) Es liegt an uns, die Berufung des Menschen und der Welt hin zu seiner geistigen Berufung zu erkennen und ihr gemäß zu leben. „Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“ (Phil 3, 13-14) Mit unendlichem Enthusiasmus und glückseliger Begeisterung versuche ich, diese transzendente Wirklichkeitsebene zu erreichen, in ihr zu verweilen, mich auf sie zu konzentrieren, zu fokussieren und mein Dasein so weit reduzieren, dass ich ganz und gar im Licht Gottes existiere. Sehr inspirierend klingt dazu das Schlussgebet aus der Messe der römisch-katholischen Kirche zum 1. Adventssonntag: „Herr, unser Gott, du hast uns an deinem Tisch mit neuer Kraft gestärkt. Zeige uns den rechten Weg durch diese vergängliche Welt und lenke unseren Blick auf das Unvergängliche, damit wir in allem dein Reich suchen.“ Ähnlich formuliert es das Schlussgebet zum 2. Adventssonntag: „Herr, unser Gott, im heiligen Mahl hast du uns mit deinem Geist erfüllt. Lehre uns durch die Teilnahme an diesem Geheimnis, die Welt im Licht deiner Weisheit zu sehen und das Unvergängliche mehr zu lieben als das Vergängliche.“ Wer einen Sinn dafür hat, der vermag den

Undurchsichtigkeiten und Verwirrungen der irdischen Existenz jederzeit zu entkommen und völlig frei zu werden, weil ein Leben in Gottes lichtvoller und liebender Gegenwart mich für alles entschädigt: „Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Mt 6, 33) Mit Teresa von Avila (1515-1582) bekenne ich: „Gott allein genügt!“ All das funktioniert im Sinne des Pragmatismus eben deshalb so unfehlbar, weil der Schöpfer in seine Schöpfung eine tiefe Sehnsucht nach vollkommener Glückseligkeit eingestiftet hat, eine Sehnsucht, die seine Geschöpfe auf untrügliche und treffsichere Weise nach allen Umwegen und Irrwegen letztlich bei Gott ankommen lässt, wie eine Rose, deren Knospe sich unweigerlich dem Sonnenlicht entgegenstreckt und so erst recht aufblüht und ihre Bestimmung findet.

### *107. Nur Mut!*

Der deutsche Schriftsteller, Friedensnobelpreisträger und KZ-Häftling Carl von Ossietzky (1889-1938) sagte einmal: „Man kann nicht kämpfen, wenn die Hosen voller sind als das Herz.“ Wer für die beständige Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung und für die bedingungslose Liebe Gottes zu uns Menschen eintritt, braucht keine Angst zu haben. So offenbarte es schon Jesus Christus: „Siehe, die Stunde kommt und sie ist schon da, in der ihr versprengt sein werdet, jeder in sein Haus, und mich alleinlassen werdet. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ (Joh 16, 32-33) Das Ja zu dem in seiner Schöpfung sich selbst zum Bewusstsein kommenden Gottes, das Ja zu der Erweckung des Heiligen Geistes in seiner Schöpfung und zum Erwachen der menschlichen Seele in Gott hinein, ist der Welt nicht schutzlos ausgeliefert. Ein unsäglicher Mut durchströmt die Kinder Gottes auf ihrem Weg zurück zu Gott. Das Immunsystem der unsterblichen Gottesgene steht auf, um den



Schöpfungsleib zu regenerieren. Davon wusste auch der Apostel Paulus: „Bedenkt die gegenwärtige Zeit: Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf. Denn jetzt ist das Heil uns näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe. Darum lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.“ (*Röm 13, 11-12*) Demgegenüber erscheint jeder sich selbst einmauernde fundamentalistische Traditionalismus wie ein abgekapseltes Krebsgeschwür, das rein gar nichts zur Gesundheit des gesamten Organismus beitragen kann. Leben bedeutet Veränderung, Erneuerung, Regeneration. Mahnend dringt das Wort des früheren britischen Premierministers David Lloyd George (1863–1945) an unser Ohr: „Jede Generation hat ihren Tagesmarsch auf der Straße des Fortschritts zu vollenden. Eine Generation, die auf schon gewonnenem Grund wieder rückwärts schreitet, verdoppelt den Marsch für ihre Kinder.“ Das Ja zu Gott bedeutet ein Ja zum Leben und ein Ja zu beständiger Veränderung. Der vorsokratische Philosoph Heraklit von Ephesus (535-475) sagte: „Nichts ist so beständig wie der Wandel.“ Und der Apostel Paulus bekräftigt diese Geisteshaltung mit den Worten: „Ihr aber habt Christus nicht so kennengelernt. Ihr habt doch von ihm gehört und seid unterrichtet worden, wie es Wahrheit ist in Jesus. Legt den alten Menschen des früheren Lebenswandel ab, der sich in den Begierden des Trugs zugrunde richtet, und lasst euch erneuern durch den Geist in eurem Denken! Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit!“ (*Eph 4, 20-24*)

### *108. Verantwortung*

Andauernd ist in unserer Zeit von Verantwortung die Rede. Politiker sollen für ihr Handeln die Verantwortung übernehmen. Bischöfe sollen in der Missbrauchsaffäre der römisch-katholischen Kirche die Verantwortung übernehmen. Jeder ist für seine Taten

verantwortlich. Doch was heißt das genau? Ich musste länger darüber nachdenken, was Verantwortung in diesen Zusammenhängen bedeutet. Ich meine: Jeder muss sich selbst und höchstpersönlich in einen Entscheidungsprozess einbringen und sich hinstellen. Jeder muss bereit sein, für seine Gewissensentscheidungen und für sein Handeln die Konsequenzen zu tragen. Jeder muss bereit sein zur Ganzhingabe von Leib und Leben. Letztlich hat Jesus Christus auf vorbildliche Weise für seine Botschaft vom Frieden, von der Liebe und von der Gewaltlosigkeit die existentielle Verantwortung übernommen, indem er beim letzten Abendmahl im Hinblick auf seine bevorstehende Kreuzigung sagte: „Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach es und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ (*Lk 22, 19-20*) Vielleicht wird mit dem Thema „Verantwortung“ ein wunder Punkt im Wesen der Menschheit berührt. Wir Menschen neigen dazu, immer anderen die Verantwortung für unser Handeln zuzuschieben und uns selbst nach Möglichkeit herauszuhalten. Wir tendieren zu einem unseligen und irrsinnigen Personenkult, indem wir das Heil und die Rettung stets von Autoritäten und Führungspersönlichkeiten erwarten. Doch das ist falsch. Sehr treffend sagte der amerikanische Flugpionier Charles Lindbergh (1902-1974) einmal: „Ein Junge ist ein Junge. Zwei Jungs sind ein halber Junge. Drei Jungs sind überhaupt kein Junge mehr.“ Jesus Christus sagte: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen.“ (*Mt 5, 37*) „Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.“ (*Offb 3, 15-16*)

## 109. Memento mori

Der so genannte Triumphzug war im antiken Rom der feierliche Einzug eines siegreichen Feldherrn, der von seinen Soldaten zum Imperator ausgerufen worden war, in die Stadt Rom. Ein Staatssklave, der hinter dem Triumphator auf dem Wagen stand, hielt ihm die sonst im Jupiter-Tempel aufbewahrte goldene Eichenlaubkrone über das Haupt und mahnte ihn ununterbrochen: „Sieh dich um; denke daran, dass auch du ein Mensch bist.“ (*lat. Respice post te, hominem te esse memento*) Im mittelalterlichen Mönchs-latein der cluniazensischen Liturgie wurde daraus der Satz: „Sei dir der Sterblichkeit bewusst!“ (*lat. memento mori*) Für mich ist das „memento mori“ ein einzigartiger Gottesbeweis. Letztlich ist der Geist über die Materie erhaben. Die vergängliche und sterbliche Schöpfung gebiert die Unvergänglichkeit Gottes. „Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib. Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen überirdischen... Denn dieses Verwesliche muss sich mit Unverweslichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit. Wenn sich aber dieses Verwesliche mit Unverweslichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (*1 Kor 15, 42-44; 53-55*) Alles, was an mir sterblich und hinfällig ist, dient einer tieferen Schöpfungslogik, die auf dem Acker des Vergänglichen das Unvergängliche entstehen lässt. Jesus Christus offenbarte: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer sein Leben liebt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben. Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren.“ (*Joh 12, 24-26*)

## 110. Das Weizenkorn – eine Weltanschauung

Wie oft habe ich schon das Gleichnis vom Weizenkorn im Johannes-Evangelium gehört. Man mag es für bildhaft und anschaulich halten. Man mag es als Metapher für das Schicksal Jesu Christi auffassen, der ja auch wie ein Weizenkorn in die Erde gelegt worden ist, nämlich in das Grab, nachdem er für uns am Kreuz sein Leben hingegeben hat. Und auch das trifft auf Christus zu: Wie ein Weizenkorn hat er reiche Frucht gebracht und zahlreiche Jünger für seine Nachfolge gewinnen können, die bis heute das Evangelium auf der ganzen Welt verbreiten. Aber das eigentlich Faszinierende an der Rede vom Weizenkorn erschließt sich mir erst, wenn ich es als bildhafte Entschlüsselung des Schöpfungsprozesses und der ihm innewohnenden, verborgenen Logik begreife. Christus fasst meines Erachtens im Bild vom Weizenkorn das zusammen, was er vom inneren Sinn des Lebens erkannt hat und dementsprechend seinen Gläubigen offenbaren wollte. Das ist Weisheit und Erkenntnis, die einem wie ein Geistesblitz erscheint, der auf einmal die ganze Schöpfung zu entschlüsseln und zu erklären vermag. Wie immer verstehen wir den verborgenen Sinn jedoch nur, wenn wir das so einfach und anschaulich daherkommende Bild mit Gott in Beziehung bringen, es mit ihm vernetzen, es an die göttliche Kraftquelle anschließen. Dann beginnt das Bild zu leuchten. Mir kommt dabei der so genannte vierfache Schriftsinn in Erinnerung, der in der traditionellen christlichen Spiritualität auf das Verständnis der Heiligen Schrift angewandt wird: „Der Buchstabe lehrt die Ereignisse, was du zu glauben hast, die Allegorie, die Moral, was du zu tun hast, wohin du streben sollst, die Anagogie.“ (*lat. littera gesta docet; quid credas, allegoria; moralis, quid agas; quo tendas, anagogia.*) Jedoch würde ich dem gerne einen fünften Schriftsinn zur Seite stellen, nämlich den der Mystagogie (*griech. mystagogia*) als einer Anleitung zur intuitiven Erkenntnis. Der mystagogische Schriftsinn spürt der Erkenntnis und dem Willen Jesu Christi nach. Wer sich diesem Schriftsinn verpflichtet weiß, der versucht stets, mit den Augen Jesu auf Gott hin zu schauen, den Pulsschlag des Gottessohnes zu fühlen,

mit ihm ein Herz und eine Seele zu werden, sein Schicksal zu teilen, sich existentiell und vollverantwortlich in die „Geburtswehen der Schöpfung“ (vgl. *Röm 8, 22*) hineinzuworfen. Einfacher oder leichter ist eben ein vertieftes Verständnis der inneren Schöpfungszusammenhänge nicht zu haben. Denn man muss schon auch selber werden, was man vollständig zu begreifen wünscht, sich ganz und gar hineinversetzen, mit ganzer Hingabe und Opferbereitschaft. So lese ich diese Worte völlig neu: „Jesus aber antwortete ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird. Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer sein Leben liebt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben. Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren. Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen.“ (*Joh 12, 23-28*) Alles Wachstum in dieser Welt geschieht also nach dem Modell oder der Matrix des Weizenkorns, und zwar als ein Element des höchst komplexen Prozesses der Selbstwerdung und der Selbstverwirklichung Gottes. Gott verwirklicht sich durch organisches Wachstum in seiner Schöpfung. Aus dem Schöpfungsorganismus entsteht Gott als Geist, der die Materie beständig transformiert und so sich selbst verklärt und verherrlicht. Genau deshalb „verherrlicht“ Gott als Vater seinen Sohn Jesus Christus. Jesus ist für mich sozusagen das sprechende Gottesgen, das paradigmatisch jenen Schöpfungsprozess erklärt, an dem alles Lebendige teilhat. In der Geistigkeit des Menschengeschlechtes ist Gott bereits unglaublich weit vorangeschritten, was den Grad seiner eigenen Bewusstwerdung, seines Erwachens und seines Durchschauens, ja, man könnte sogar sagen: seiner Selbstvergewisserung angeht. Gott wird sich seiner selbst bewusst. Gott transformiert beständig Materie in Geist. Gott verwandelt Ver-

gängliches in Unvergängliches. Gott wächst wie ein Weizenkorn aus dem Ackerboden des Irdischen empor. Er legt nach und nach seine Hülle ab, kämpft sich durch und streckt sich aus, bis er vollendet, durchdacht und im vollen Bewusstsein seiner Geisteskraft da steht. Natürlich kann ich mit dieser meiner Interpretation der Bibeltexe auch falsch liegen. Man mag mir Pantheismus, Holismus oder Esoterik als Killerargumente gegen diese ganzheitliche Weltanschauung und Gottesvorstellung entgegenhalten, wie man es bei Lynn Margulis und ihrer „Gaia-Hypothese“ von der Erde als einem einzigen biosphärischen Lebewesen getan hat. Allerdings erachte ich meine Interpretation als logisch und folgerichtig. Denn die unzähligen und an vielen Bibelstellen verstreut aufzufindenden Aussagen verhalten sich meiner Ansicht nach wie konvergente Linien, die in der perspektifischen Darstellung des literarischen biblischen Gemäldes auf einen Punkt hin zusammenlaufen, der durchaus jenseits der menschlichen Betrachtungsebene liegen mag. Aber wenn ich falsch liegen sollte, dann liegt auch die Bibel falsch. Wenn mir ein Irrtum nachgewiesen werden sollte, dann liegt dieser Irrtum auch in der Weltanschauung unseres Heilandes und Erlösers Jesus Christus vor. Und dann begeben sich gerne in die Weggemeinschaft derer, die an Christus glauben und dem Feinsinn seines Geistes vertrauen möchten. „Ich werde nicht sterben, sondern leben, um die Taten des Herrn zu verkünden.“ (Ps 118, 17)

### *111. Gottes Liebe zum Kleinen und Geringen*

„In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen.“ (Lk 10, 21) Aus diesen Worten klingt nicht nur die Liebe Gottes zum Kleinen und Geringen, sondern auch seine Liebe zum Detail, denn nichts in Gottes Schöpfung ist so gering, als dass es nicht von Gott erkannt

wäre. Bis ins kleinste Detail liebt Gott seine Welt. Deshalb leidet er wohl auch, wenn seine feingliedrige Schöpfung bedroht oder zerstört wird. Das Paradigma der Liebe Gottes zum Kleinen und Gerin- gen ist die Tatsache, dass Gott in einem kleinen, hilflosen Kind im Stall von Betlehem zur Welt gekommen ist. Gott wird ein Kind. Gottes Sohn unterwirft sich den Gesetzen von Raum und Zeit, um uns Menschen das Geheimnis der Gotteskindschaft und unserer Wesensverwandtschaft mit Gott zu enthüllen und uns so wieder näher zu Gott zurückzuführen. Das ist ja das Faszinierende an der Geburt Jesu Christi, die auf der ganzen Welt jedes Jahr gefeiert wird. Es geht dabei nicht nur um die Geburt eines neuen Lebens, was allein schon wunderbar und staunenswert wäre, sondern um die Gegenwart Gottes mitten in unserem menschlichen Leben. Gott ist da! Gott ist mitten unter uns! Welche Herrlichkeit offenbart dieses Ereignis der menschlichen Seele! Da geht in der Tat der Himmel über uns auf. Die Grenzen zwischen Himmel und Erde, zwischen Ewigkeit und Endlichkeit werden durchlässig. Das Netzwerk des Heiligen Geistes beginnt sich zu verdichten und auszuweiten: „Steh auf, werde licht, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht strahlend auf über dir.“ (*Jes 60, 1*)

### *112. Gott ist Person*

„Herr, du hast mich erforscht und kennst mich. Ob ich sitze oder stehe, du kennst es. Du durchschaust meine Gedanken von fern. Ob ich gehe oder ruhe, du hast es gemessen. Du bist vertraut mit all meinen Wegen. Ja, noch nicht ist das Wort auf meiner Zunge, siehe, Herr, da hast du es schon völlig erkannt. Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, hast auf mich deine Hand gelegt. Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen.“ (*Ps 139, 1-6*) Dieses Psalmwort fasst in komprimierter Form drei Wesenseigenschaften Gottes zusammen, nämlich seine Allmacht (*lat. omnipotentia*), seine Allgegenwart (*lat. omniprae-*

*sentia*) und seine Allwissenheit (*omniscientia*). Wo bleibt da noch Platz für die biblische Urerfahrung, dass Gott Person ist, ein Du, mit dem ich sprechen kann, ein Vater, den ich lieben kann? In der Tat: Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen. Macht nicht jede Personifizierung Gottes diesen Gott zu klein, zu anthropomorph, zu kontingent? Haben wir uns unseren Gott nach unserem eigenen Bild erschaffen, wie Ludwig Feuerbach (1804-1872) es mit seiner Projektionstheorie kritisiert hat? Nun, die klassische Analogie zur Lösung dieses Problems ist die vom Schöpfer, der in seiner Schöpfung durch seinen kreativen Geist gegenwärtig sein kann, oder vom Künstler, der auf unsichtbare und zugleich äußerst dichte Weise in seinem Kunstwerk anwesend sein kann. Eine persönliche Ausstrahlung, eine Seele oder eine Persönlichkeit sind ja nicht materieller, sondern geistiger Natur und damit nicht den Begrenzungen der Materie unterworfen. In dieser Richtung liegt in noch viel weiterreichendem Umfang das Geheimnis Gottes, der in seiner Schöpfung persönlich gegenwärtig sein kann, ohne ihren materiellen Begrenzungen unterworfen zu sein. Gott spielt auf seiner Schöpfung wie auf einer Harfe. Die Harfe ist, solange sie einfach in der Ecke steht, ein lebloses Musikinstrument. In den Händen des Künstlers jedoch wird ihr Klang auf höchstpersönliche Weise zum Leben erweckt. Die Seele des Instruments erwacht in der Musik. Analog dazu vermag Gott mit seiner persönlichen Ausstrahlung und seiner höchst komplexen kommunikationsfähigen Intelligenz allmächtig, allgegenwärtig und allwissend zu sein. Dieses „Mehr“ an Persönlichkeit zeichnet Gott aus und so wird er in allen biblischen Darstellungen ja immer beschrieben: als ein Du, zum dem ich beten und mit dem ich sprechen kann. In einem neuen geistlichen Lied aus dem Jahr 1970 heißt es: „Gottes Liebe ist wie die Sonne, sie ist immer und überall da. Streck dich ihr entgegen, nimm so viel du willst. Trinke ihre Strahlen, nimm sie in dich auf. Sie kann dich verändern, heute, wenn du willst. Hinter grauen Wolken scheint sie strahlend hell. Gib ihr deine Antwort, vertrau dich ihr ganz an. Gib die Liebe weiter an den, der nicht lieben kann.“ Der evangelische Theologe Heinz Zahrnt (1915-2003)



schreibt in seinem Aufsatz „Neu nachdenken über Gott“ aus dem Jahr 1968: „Der theologische Grundsachverhalt der Bibel besteht darin, dass Gott in der Bibel als ein persönliches Gegenüber und Du verstanden ist, dem der Mensch in personaler Weise begegnet. Dieser biblische Grundsachverhalt der personalen Begegnung des Menschen mit dem persönlichen Gott bildet eine unaufgebbare Struktur aller christlichen Verkündigung.“ Wenn ich noch einen Schritt weiter gehe und Gott nicht nur theoretisch eine eigene Persönlichkeit zugestehe, sondern ihn liebe „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (*Dtn 6, 5*), dann vermag ich dadurch immer tiefer in das unergründliche Geheimnis und in die Herzmitte der Persönlichkeit Gottes eintauchen. Denn wer liebt, der sieht mehr, versteht besser, dringt tiefer ein. Gottes Persönlichkeit weckt Liebe und Sympathie, wie sie auch zugleich Liebe und Sympathie ausstrahlt. Dieses dialogische Geschehen ist für mich ein ebenso induktiver wie evidenter und intuitiver Gottesbeweis. Genauso kann ich völlig zu Recht behaupten, dass die Strahlen der Sonne wärmen und sogar heilen können, und zwar schlicht und einfach deshalb, weil das jederzeit und von jedermann erfahren werden kann. Diese Erfahrungstatsache in den Dimensionen des Dialogs mit dem persönlichen Gott hat der römische Philosoph Marcus Tullius Cicero (106-43) in seinen so genannten Gesprächen in Tusculum (*I, 30*) als Gottesbeweis betrachtet. Ihm ist die Existenz Gottes deswegen plausibel, weil Gott zu allen Zeiten und in allen Generationen der Menschheitsgeschichte erfahren und folglich auch an ihn geglaubt worden ist. Sein Argument aus dem Einvernehmen der Völker (*lat. ex consensu gentium*) macht die Existenz Gottes als Erkenntnisgegenstand der Menschheitsgeschichte in hohem Maße wahrscheinlich. Für alle Freunde Gottes ist ihr Erkenntnisgegenstand darüber hinaus in hohem Maße liebenswert, wie sie sich umgekehrt auch stets von Gott geliebt wissen.

### 113. Gegen Personenkult und Führerkult

„Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“ (*Apg 10, 34-35*) Es kommt also nicht auf die vermeintliche Genialität von Einzelpersonen an, sondern auf das Reich Gottes und sein breites Fundament. Auf dem Lutherdenkmal in Wittenberg steht zu lesen: „Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn. Ist's Menschenwerk, wird's untergehn.“ Dahinter steht ein Wort des Apostels Petrus aus der Apostelgeschichte: „Darum rate ich euch jetzt: Lasst von diesen Männern ab und gebt sie frei; denn wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten; sonst werdet ihr noch als Kämpfer gegen Gott dastehen.“ (*Apg 5, 38-39*) Es ist ja so bequem, seinen gesunden Hausverstand sozusagen an der Garderobe abzugeben und sich ganz der vermeintlichen Genialität eines Führers oder Helden anzuvertrauen. Die einen sehnen sich nach einem König oder Präsidenten, die anderen nach einem guten Papst oder Bischof. Was für ein Humbug! Gottseidank tendieren unsere Gesellschaften weltweit zu gesunden Demokratien, bei denen eine Mehrheit über Wohl und Wehe ihres Volkes entscheiden darf. Einfach gesagt: Vier Augen sehen mehr als zwei! Gott verlässt sich beim Aufbau seines Reiches auch nicht auf geniale Einzelpersonen, sondern vielmehr auf den Glaubenssinn seines Volkes. (*lat. sensus fidelium*) Es liegt an jedem einzelnen von uns, dem süßen Gift des Führerkultes und Personenkultes ins Angesicht zu widerstehen und vielmehr einzusehen, dass sich die Eliten eines Landes zurückzunehmen und dem Gemeinwohl zu dienen haben. „Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Vollmacht gegen sie gebrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und

sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mt 20, 25-28) Es gilt, das menschliche Zusammenleben zu fokussieren, zu konzentrieren und zu reduzieren. Jeder Personenkult gehört gesellschaftlich abgeschafft, ganz gemäß der genialen Einsicht des englischen Historikers Henry Thomas Buckle (1821-1862), der meinte: „Jede große Reform hat nicht darin bestanden, etwas Neues zu tun, sondern etwas Altes abzuschaffen. Die wertvollsten Gesetze sind die Abschaffung früherer Gesetze gewesen und die besten Gesetze, die gegeben worden sind, waren jene, die alte Gesetze aufhoben.“ Also: Weg mit Personenkult und Führerkult, und her mit einer gesunden Basisdemokratie! Denn das Reich Gottes besteht gottseidank nicht aus einigen wenigen exotischen Paradiesvögeln, sondern aus einem einzigen Leib mit vielen Gliedern. „Denn wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.“ (1 Kor 12, 12-13) Aus meiner persönlichen Erfahrung als katholischer Priester heraus kann ich dem nur hinzufügen, dass ich es als eine ebenso bequeme wie hirnlose Hybris empfinde, wenn Gemeinden dem Trugschluss erliegen, ein neuer Pfarrer könnte alleine „den Karren aus dem Dreck ziehen“, alles besser machen als sein Vorgänger oder gar das viel zitierte „Rad neu erfinden.“ Im Gegenteil. Mir wurde einmal im Rückblick aus meiner Heimatgemeinde Immenstadt im Allgäu berichtet: Je schlechter die Kapläne waren, desto besser war die Jugendarbeit. Was für ein Paradox! Aber es ist ja wahr: In dem Moment, in dem wir uns nicht länger auf einen „starken Mann“ verlassen können, blüht die Hilfe zur Selbsthilfe auf. Dann muss man zusammenrücken und gemeinsam anpacken. Was für ein Segen! Entwicklungsgeschichtlich kann ich jeden unsäglichen Personenkult einzig und allein auf der Stufe der Pubertät einordnen, wo ein unsicherer und suchender Charakter krampfhaft nach Vorbildern (*engl. peer group*) sucht, um durch Imitationslernen und durch die vermeintliche Zugehörigkeit zu einer Ersatzfamilie persönliche

Sicherheit zu gewinnen, ohne sich selbst nennenswert einbringen oder verändern zu müssen. Aber das ist falsch, ja geradezu kindisch, letztlich der fortschreitenden Infantilisierung der Gesellschaft auf Kindergarten- und Kindergeburtstagsniveau geschuldet. Man könnte in diesem Zusammenhang auch von Regression sprechen, also von einem Zurückfallen auf frühere Stufen der geistigen Entwicklung. Aus dem Stadium der Pubertät sollte eine christliche Gesellschaft jedoch längst herausgewachsen sein. Bedenken wir das Wort des Apostels Paulus: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war.“ (1 Kor 13, 11) Kindische Abhängigkeiten gehören überwunden um der „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8, 21) willen.

#### *114. Am Herzen des Vaters ruhen*

„Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (Joh 1, 18) Jesus Christus war eines Wesens mit dem Vater, ein Herz und eine Seele mit seinem Schöpfer. Wie der Psalmist konnte er sagen: „Ich habe mir den Herrn beständig vor Augen gestellt, weil er zu meiner Rechten ist, wanke ich nicht.“ (Ps 16, 8) Auf diesem Fundament der beständigen Gottesmystik baut nun das auf, was die Bibel das Reich Gottes nennt. So sollen wir beten: „Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.“ (Mt 6, 9-10) Dabei ist es außerordentlich lehrreich, sich von Christus erklären zu lassen, was er mit dem Kommen des Reiches Gottes eigentlich meint: „Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es! oder: Dort ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Martin Luther (1483-1546) übersetzte bekanntlich: „Das

Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Beides ist richtig. In der Kurzformel des trinitarischen Glaubensbekenntnisses können wir sogar sagen: Gottes Liebe verwirklicht sich auf dreifache Weise. Gott Vater ist der Gott über uns, weil er sein Angesicht über uns leuchten lässt. (vgl. Num 6, 24-26) Gott Sohn ist der Gott mit uns, den der Prophet Jesaja den „Immanuel“ nannte. (vgl. Jes 7, 14; Mt 1, 23) Gott Heiliger Geist ist der Gott in uns, wie der Apostel Paulus schreibt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5, 5) Insgesamt entfaltet sich das Reich Gottes sozusagen dreidimensional. Gottes Liebe bewirkt, dass sein Reich wächst. Gottes Bereich erwacht und reicht in die Welt hinein. So kommt Gott auf uns zu. Ich erachte dies als einen gigantischen Erleuchtungs- und Erweckungsprozess, durch den Gott, sich selbst erhellend, erleuchtend und verklärend, das menschliche Bewusstsein erwachen lässt und erleuchtet. Romano Guardinis (1885-1968) berühmtes Wort „Die Kirche erwacht in den Seelen“ müsste eigentlich lauten: „Gott erwacht in den Seelen.“ Mein Mikrokosmos wird so mit dem Makrokosmos Gottes vernetzt und konfiguriert, dass ich sozusagen zum Ewigen hin auf Sendung gehe: „Wie wir nach dem Bild des Irdischen gestaltet wurden, so werden wir auch nach dem Bild des Himmlischen gestaltet werden.“ (1 Kor 15, 49) Das Bild ist stimmig: Gott, Mensch und Welt werden einander so zugeordnet und differenziert, dass Identität und Differenz, Immanenz und Transzendenz, Subjektivität und Objektivität, Einzelner und Gemeinschaft, Individualität und Solidarität, Selbstverwirklichung und Zusammenarbeit prägnant herauskommen, ohne in den Fluten des Pantheismus unterzugehen. Als Freunde Gottes haben wir eine fantastische Zukunft vor uns: „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1 Joh 3, 2) In den Kategorien des Gleichnisses von den klugen und törichten Jungfrauen gedacht, gehören wir zu jenen, die dem Herrn und Bräutigam Jesus Christus mit brennenden Lampen entgegengehen. (vgl. Mt 25, 1-13) Bezeichnenderweise endet dieses Gleichnis mit einem Ruf zur

Wachsamkeit: „Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.“ (Mt 25, 13) Wir gehören zu jenen, „die einmal erleuchtet worden sind, die von der himmlischen Gabe genossen und Anteil am Heiligen Geist empfangen haben, die das gute Wort Gottes und die Kräfte der kommenden Weltzeit gekostet haben.“ (Hebr 6, 4-5) Erweckung und Erleuchtung sind demnach nicht länger exotische Schlagwörter, die von einseitigen religiösen Bewegungen besetzt werden möchten, sondern Beschreibungen dessen, was geschieht, wenn das Reich Gottes von seinem Ursprung und Schöpfer her zu atmen, zu pulsieren und zu leben beginnt. An uns liegt es nun, Botschafter und Herolde der fortschreitenden Verherrlichung und Verklärung Gottes in seiner Schöpfung wie auch im menschlichen Bewusstsein zu werden, auf dass der Prophet Jesaja recht behalte: „Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden ankündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Heil verheißt, der zu Zion sagt: Dein Gott ist König. Horch, deine Wächter erheben die Stimme, sie beginnen alle zu jubeln. Denn sie sehen mit eigenen Augen, wie der Herr nach Zion zurückkehrt. Brecht in Jubel aus, jauchzt zusammen, ihr Trümmer Jerusalems! Denn der Herr hat sein Volk getröstet, er hat Jerusalem erlöst. Der Herr hat seinen heiligen Arm vor den Augen aller Nationen entblößt und alle Enden der Erde werden das Heil unseres Gottes sehen.“ (Jes 52, 7-10)

### *115. Von der Liebe zum Wort Gottes*

„Eine Stimme sagte: Verkünde! Ich fragte: Was soll ich verkünden? Alles Sterbliche ist wie das Gras, und all seine Schönheit ist wie die Blume auf dem Feld. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, wenn der Atem des Herrn darüber weht. Wahrhaftig, Gras ist das Volk. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, doch das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit. Steig auf einen hohen Berg, Zion, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme mit Macht, Jerusalem, du Botin der

Freude! Erheb deine Stimme, fürchte dich nicht! Sag den Städten in Juda: Seht, da ist euer Gott. Seht, Gott, der Herr, kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm. Seht, er bringt seinen Siegespreis mit: Alle, die er gewonnen hat, gehen vor ihm her. Wie ein Hirt führt er seine Herde zur Weide, er sammelt sie mit starker Hand. Die Lämmer trägt er auf dem Arm, die Mutterschafe führt er behutsam.“ (*Jes 40, 6-11*) Das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit. Welch eine Liebe zum Wort Gottes spricht aus diesen prophetischen Zeilen! Der Maler ist nichts ohne seine Farben und ohne seine Leinwand. Der Bildhauer ist nichts ohne Hammer und Meißel und ohne seinen Marmor. Der Musiker ist nichts ohne seine Töne, ohne sein Notenpapier und ohne seine Instrumente. Der Prophet und Freund Gottes ist nichts ohne das göttliche Wort. Der schlesische Dichter Angelus Silesius (1624-1677) sagte: „Gott ist ein Organist, wir sind das Orgelwerk. Sein Geist bläst jedem ein und gibt zum Ton die Stärk.“ Der Geist triumphiert über die Materie. Jetzt begreife ich, dass der Anfang des Johannes-Evangeliums ganz und gar von der Liebe zum Wort Gottes erfüllt ist: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.“ (*Joh 1, 1-5*) „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war wüst und wirr und Finsternis lag über der Urflut und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht.“ (*Gen 1, 1-3*) In der biblischen Verkündigung vereinigen sich das Wort Gottes (*griech. logos*) und die göttliche Weisheit (*griech. sophia*) zu einer Einheit: „Alles Verborgene und alles Offenbare habe ich erkannt; denn es lehrte mich die Weisheit, die Werkmeisterin aller Dinge. In ihr ist nämlich ein Geist, vernunftvoll, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, unbefleckt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf, nicht zu hemmen, wohltätig, menschenfreundlich, fest, sicher, ohne Sorge, alles vermögend, alles überschauend und alle Geister durchdringend, die gedankenvollen, reinen und zar-

testen. Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung; in ihrer Reinheit durchdringt und durchwaltet sie alles. Sie ist ein Hauch der Kraft Gottes und reiner Ausfluss der Herrlichkeit des Allherrschers; darum dringt nichts Verunreinigtes in sie ein. Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Güte. Sie ist nur eine und vermag doch alles; ohne sich zu ändern, erneuert sie alles. Von Geschlecht zu Geschlecht tritt sie in heilige Seelen ein und schafft Freunde Gottes und Propheten; denn Gott liebt nur den, der mit der Weisheit zusammenwohnt. Sie ist schöner als die Sonne und übertrifft jedes Sternbild. Sie erweist sich strahlender als das Licht; denn diesem folgt die Nacht, doch über die Weisheit siegt keine Schlechtigkeit.“ (*Weish 7, 21-29*) Wir können also die Macht des Wortes gar nicht hoch genug einschätzen. Jeder Mensch trägt die Fähigkeit zum Wort von Geburt an in sich. Es liegt an uns, die Stimme Gottes im eigenen Inneren zu vernehmen und ihm sprechend und handelnd Raum zu geben. „Denn dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichtete, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.“ (*Dtn 30, 11-14*) Jesus Christus ist uns darin im wahrsten Sinne des Wortes ein sprechendes Beispiel, er, von dem es heißt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ (*Joh 1, 14*) Ich erkenne darin ein Ziel des Schöpfungsprozesses, der alles durchgeistigen möchte, durchdringen mit der göttlichen „Logik“, vollenden im „Reich des Heiligen Geistes“, von dem der mittelalterliche Zisterzienser-Abt Joachim von Fiore (1130-1202) gesprochen hat.



## 116. Das ganz normale Leben

„Das Leben ist ein langer, ruhiger Fluss.“ (*frz. La vie est un long fleuve tranquille*) Dieser Titel eines französischen Spielfilms von Étienne Chatiliez aus dem Jahr 1988 spiegelt meine Lebenserfahrung wider. Ich brauche mich nicht ständig in Gebet und Meditation in Gott hinein zu vertiefen, weil Gottes Gegenwart meinem Dasein beständig wie ein langer, ruhiger Fluss Leben und Kraft verleiht. Ich lerne daraus, dass Gottes Wesen unendlich vielgestaltiger und bunter ist, als es mein kleiner Hausverstand zugeben möchte. Gott lässt so viel zu und lässt so viel geschehen, dass es mir manchmal selbst peinlich ist, was ich kleiner Mensch beurteilen und verurteilen möchte. „Der Herrgott hat einen großen Tierpark“, sagte ein Zyniker. Aber es ist ja wahr: „In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen.“ (*Lk 10, 21*) „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (*Phil 2, 5-8*) Fortan ist jedes menschliche Leben eine Entäußerung bis zum Tod. Es wäre ein Irrsinn, zu glauben, nur ein gebildetes und frommes Leben wäre Gott wohlgefällig. Nein: „Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“ (*Apg 10, 34-35*) Wenn ich mein Leben lebe und auf die Stimme meines Gewissens höre, wenn ich mich bemühe, das Rechte zu tun und mir selbst immer näher zu kommen, trage ich dazu bei, dass Gott selbst zu sich kommt und sich selbst bewusst wird, mit allen Höhen und Tiefen, mit allen Licht- und Schattenseiten, die zu beurteilen ich weder das Recht noch auch die intellektuellen Fähigkeiten habe. Ich will einfach nur Ja sagen zu diesem meinem

Lebenslauf, und ich will darauf vertrauen, dass gilt, was der Volksmund so beschreibt: „Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade.“

### *117. Für eine christlich durchdachte Demokratie*

Tempelkult, Opferkult, Gesetzeskult und Priesterkult werden im Neuen Testament eindeutig kritisch hinterfragt. Insbesondere der unsägliche Personenkult und die unsägliche Hörigkeit gegenüber allzu menschlich formulierten Lehramtsdokumenten in der römisch-katholischen Kirche lassen mich immer wieder an der Menschheit verzweifeln. All das ist „Schall und Rauch.“ (*J. W. v. Goethe*) Offensichtlich steckt in uns allen die unstillbare Sehnsucht nach einem „starken Führer“, der „den Karren aus dem Dreck zieht“, oder nach genialen Schriftstellern, die glauben, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben. „Deutschland sucht den Superstar“ – so heißt eine der erfolgreichsten Fernsehsendungen der letzten Jahre, die uns vorgaukelt, man müsste nur lange genug suchen und sich nur möglichst eifrig anstrengen, auftrumpfen und sich wichtig machen, um als Superstar entdeckt zu werden. Natürlich heißt die gängige Ausrede vieler Eltern im deutschen Bildungssystem, wenn sich ein Schüler nicht auf vorgegebene Formen der Bildung einlassen möchte: „Unser Kind ist eben hochbegabt.“ Was für eine Hybris! Zum Sport gehört Training, zur Musik gehört harte Übung – gleich, ob es dem Kind schmeckt oder nicht. Aber was noch viel verhängnisvoller ist, das ist der Wahn, alles Heil von Einzelpersonen zu erwarten, wo es doch letztlich die Gemeinschaftsleistung ist, die zählt. Aus diesem Grund möchte ich alle hierarchischen Strukturen in Gesellschaft, Politik und Kirche grundsätzlich hinterfragen. Wo bleibt da der gesunde Hausverstand, der schon immer wusste, dass vier Augen mehr sehen als zwei? Ich träume von einer Kirche, die wie damals im Kreis der zwölf Apostel den Impuls ihres Herrn und Meisters Jesus Christus zur Entfaltung bringt, ohne dass man das auf

eine Einzelperson wie etwa den Apostel Petrus reduzieren müsste. „Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ (*Offb 21, 1*) Wie wäre es, die ganze Welt in einem einzigen großen Netzwerk zusammenzufassen und alle so genannten Führungspersönlichkeiten auf den Boden des gemeinsamen Strebens aller Menschen nach höchstmöglichem Glück und Wohlergehen zurückzuführen? Das unsägliche Prinzip „Führer befiehl, wir folgen dir“ sollte eigentlich schon längst auf dem Friedhof der historischen Misserfolge bestattet worden sein. Deshalb kann ich jedem nur empfehlen, auf die Stimme seines Gewissens zu hören, die letztlich die einzig verlässliche Stimme Gottes ist, und ihr in höchstmöglich demokratischen Strukturen Raum zu geben. Mahnend dringt das Wort des Herrn Jesus Christus an unser Ohr: „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (*Mk 10, 42-45*) Außerdem gilt: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbinen nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ (*Mt 23, 8-12*) Das ist wahrhaft durch und durch demokratisch.

## Zum Schluss

„Die Liebe besiegt alles.“ (*lat. omnia vincit amor*) So lautete der Wahlspruch vieler Ritter und Minnesänger im 13. und 14. Jahrhundert. Dieser Spruch geht zurück auf ein Zitat der 10. Ekloge (10, 69) des römischen Dichters und Epikers Vergil (70-19). Unweigerlich drängt sich mir die Übereinstimmung mit jener biblischen Offenbarung auf, in der es heißt: „Geliebte, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe.“ (1 Joh 4, 7-8) „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“ (1 Joh 4, 16) Gottes Liebe besiegt alles: unsere Zweifel an seiner Existenz, unseren ganzen Hass und unsere Verzweiflung, unsere kleinkarierten Vorurteile und Weltanschauungen. Gottes Liebe besiegt alles, insbesondere unsere so beschränkten Vorstellungen vom Ursprung der Schöpfung. Warum sagen wir nicht einfach: Gott hat diese unsere Welt aus Liebe erschaffen? Wenn es überhaupt so etwas wie eine „Erbsünde“ gibt, dann ist es der ewige und allzu menschliche Zweifel daran, dass alles in unserer Welt seinen Sinn hat und dass alles einer höheren Vollendung entgegenstrebt. Meine spirituelle Erfahrung in der Auseinandersetzung mit Gott begann mit der intuitiven Erkenntnis: „Gott ist Licht.“ Darauf aufbauend gelangte ich zu der Erkenntnis, dass der Mensch „im Dialog mit Gott“ erst wahrhaft zu sich selbst kommt. Beide Erkenntnisse gipfeln jedoch in der Gewissheit, „von Gott geliebt“ zu sein, auch wenn mein kleiner menschlicher Verstand immer wieder dagegen aufbegehren möchte. Es handelt sich bei dem Bibelzitat „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4, 8) um eine Letztaussage, über die hinaus meines Erachtens zum gegenwärtigen Zeitpunkt nichts Tiefgründigeres mehr gesagt werden könnte. Überall erkenne ich die Spuren göttlicher Liebe, auch wenn ich manchmal daran verzweifeln möchte, was Gott alles zulässt und wieviel Raum der menschlichen Destruktivität oft zugestanden werden muss. Letztendlich wird auch der begabteste Geist zugeben

müssen, dass es nichts Größeres, nichts Entwaffnenderes und nichts Weiseres gibt als Gottes Liebe. Mit der menschlichen Vernunft allein lässt sich das freilich nicht erklären. Es lässt sich lediglich intuitiv wahrnehmen und in mystischer Schau verkosten. Ich glaube, niemand hat diesen Gegensatz zwischen Vernunft und Glaube, zwischen Autarkie und Altruismus, zwischen Autonomie und Theonomie besser zum Ausdruck gebracht als der österreichische Lyriker Erich Fried (1921-1988): „Es ist Unsinn, sagt die Vernunft. Es ist, was es ist, sagt die Liebe. Es ist Unglück, sagt die Berechnung. Es ist nichts als Schmerz, sagt die Angst. Es ist aussichtslos, sagt die Einsicht, Es ist, was es ist, sagt die Liebe. Es ist lächerlich, sagt der Stolz. Es ist leichtsinnig, sagt die Vorsicht. Es ist unmöglich, sagt die Erfahrung. Es ist, was es ist, sagt die Liebe.“

## *Literatur*

Buber, Martin: Das dialogische Prinzip. München 2017.

Fiore, Joachim von: Das Reich des Heiligen Geistes. Planegg 1955.

Frisch, Max: Homo faber. Ein Bericht. Frankfurt am Main 1977.

Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität. Hamburg 1988.

Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. München 2019.

Fromm, Erich: Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. München 2018.

Guardini, Romano: Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten. Mainz 1925.

Guardini, Romano: In Spiegel und Gleichnis. Bilder und Gedanken. Mainz 1990.

Jüngel, Eberhard: Gottes Sein ist im Werden. Verantwortliche Rede vom Sein Gottes bei Karl Barth. Eine Paraphrase. Tübingen 1986.

Kamphaus, Franz: Mach's wie Gott, werde Mensch. Ein Lesebuch zum Glauben. Freiburg 2013.

Kempen, Thomas von: Nachfolge Christi. Übersetzung von Friedrich Eichler. München 1966.

Krishnamurti, Jiddu: Selbsterkenntnis. Auf dem Weg zum befreiten Geist. München 2014.

Meister Eckhart: Vom Adel der menschlichen Seele. Hrsg. von Gerhard Wehr. Köln 2014.

Lorenz, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit. München 1973.

Lovelock, James: Das Gaia-Prinzip. Die Biographie unseres Planeten. München 1991.

Maaz, Hans-Joachim: Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm. München 2012.

Manz, Ulrich: Vom Wesen der Gestalt. Ein Beitrag zur theologischen Erkenntnislehre. Wallerstein 2016.

Manz, Ulrich: Gott ist Licht. Ein persönliches Glaubenszeugnis. Beau Bassin 2018.

Manz, Ulrich: Im Dialog mit Gott. Ein geistliches Tagebuch. Beau Bassin 2019.

Manz, Ulrich: Von Gott geliebt. Ein religiöser Erfahrungsbericht. Beau Bassin 2020.

Margulis, Lynn: Die andere Evolution. Heidelberg und Berlin 1999.

Pieper, Josef. Muße und Kult. München 1948.

Schweitzer, Albert: Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten. München 1991.

Siewerth, Gustav: Das Sein als Gleichnis Gottes. Heidelberg 1958.

Sudbrack, Josef: Wege zur Gottesmystik. Einsiedeln 1980.